

BACHELORARBEIT

im Major Umweltwissenschaften (B. Sc.)

Nachhaltiges Leben in Gemeinschaften
**Das Nachhaltigkeitselbstverständnis von Menschen in alternativen Wohn- und
Lebensformen – eine Fallstudienanalyse in Niedersachsen**

Sustainable Living in Communities
*The Perception of Sustainability of people living in Alternative Living Communities –
A Case Study Analysis in Lower Saxony.*



Autorin: Annika Drews-Shambroom
[Redacted]
[Redacted]
[Redacted]

Gutachterin: Prof. Dr. Sabine Hofmeister
Zweitgutachten: Dr. Marco Rieckmann

Ort: Lüneburg
Abgabetermin: 02. Oktober 2012
Bearbeitungszeit: 9 Wochen

Zusammenfassung

Die vorliegende Arbeit beschäftigt sich mit dem Konzept der nachhaltigen Entwicklung und alternativen Wohn- und Lebensformen in diesem Zusammenhang. In der Politik wird oft versucht, anhand von Sanktionen und Gesetzen die Menschen zu einem nachhaltigen Lebensstil zu zwingen. Eine positivere Herangehensweise ist jedoch nachhaltiges Verhalten auf einer freiwilligen Basis. Ein Beispiel hierfür können möglicherweise alternative Wohn- und Lebensformen sein, in denen Menschen fernab von den herrschenden gesellschaftlichen Normen möglichst selbstbestimmt zu leben versuchen. In dieser Arbeit wird der Frage nachgegangen, inwieweit die BewohnerInnen von alternativen Wohn- und Lebensformen diese selbst als nachhaltig betrachten und anhand welcher Kriterien sie diese Bewertung vornehmen. Ziel der Arbeit ist es zu klären, inwiefern dieses Nachhaltigkeitsselbstverständnis mit der Wahl der jeweiligen Wohn- und Lebensform zusammenhängt. Hierfür wurden drei vom konzeptionellen Ansatz her verschiedene Projekte im Rahmen einer Fallstudienanalyse untersucht. Für die empirische Datenerhebung wurden leitfadengestützte Gruppeninterviews durchgeführt. Im Ergebnis wird deutlich, dass sich die Nachhaltigkeitsselbstverständnisse der BewohnerInnen der drei Projekte in den wesentlichen Punkten ähneln. Zudem hängt die Wahl der jeweiligen untersuchten alternativen Wohn- und Lebensform zumeist nicht von Nachhaltigkeitskriterien ab, sondern von Bedürfnissen nach Gemeinschaft, mehr Selbstbestimmung und mehr Unabhängigkeit. Auf welche Form die Entscheidung fällt ist abhängig von der persönlichen Prioritätensetzung. Diese kann beispielsweise beinhalten Subsistenzwirtschaft betreiben zu können, viel Rückzugsraum und Zugang zur Natur zu haben, den Umgang mit Kommunikation und Konflikten in Gemeinschaften erlernen und optimieren zu können, ein gutes Umfeld für die Kindererziehung zu haben etc. Es wird deutlich, dass die Voraussetzungen, die alternative Gemeinschaftsprojekte schaffen, ein nachhaltiges Leben nach den eigenen Kriterien erleichtern. Dieses wird aufgrund eines Gefühls der Verantwortung füreinander und für zukünftige Generationen wiederum zur Grundlage für das Verhalten in der Gemeinschaft.

Abstract

This thesis deals with the concept of sustainable development and alternative living communities in this context. In politics, it is often tried to force people to act in a sustainable way by passing laws and imposing sanctions. A more positive approach is to try to achieve sustainable behavior on a voluntary basis. Alternative living communities, in which people try to live a self-determined life far from the norms and standards imposed by society, could possibly be an example for this kind of positive approach. In this thesis, the question is posed whether the people living in alternative living communities evaluate their life as being sustainable and which criteria they evaluate this by. The goal of the thesis is to clarify how this perception of sustainability is linked to the form of alternative living. In order to answer this, three projects which differ in their conceptual approaches, were investigated through a case-study analysis. For the empirical data collection guideline-based group-interviews were held. The results show that the self-perceptions of sustainability of the people living in the communities are similar in principal points. Furthermore, the choice of the form of living in these three cases does not depend on criteria for a sustainable life, but on the need for companionship, self-determination, and independence. Which form is chosen in the end depends on personal priorities. These can be the possibility to practice subsistent agriculture, have a lot of private space, be surrounded by nature, learn how to deal with communication and conflicts in a community, to have a good environment for the upbringing of children etc. It becomes clear that the external preconditions produced by alternative living communities facilitate a sustainable life based on the people's own criteria. This way of life then becomes the basic principle for behavior within the community, because a feeling of responsibility for each other and future generations is created there.

Inhaltsverzeichnis

| | |
|---|-----------|
| Zusammenfassung | I |
| Abstract | II |
| Abkürzungsverzeichnis | V |
| Abbildungsverzeichnis | VI |
| 1 Einleitung | 1 |
| 2 Die Konzepte der Nachhaltigkeit und der nachhaltigen Entwicklung | 2 |
| 2.1 Kurze Geschichte der Nachhaltigkeit | 3 |
| 2.2 Modelle/Definition | 4 |
| 2.3 Zugrunde liegendes Nachhaltigkeitsverständnis..... | 6 |
| 3 Alternative Wohn- und Lebensformen | 7 |
| 3.1 Einführung und Definition | 8 |
| 3.2 Geschichtlicher Kontext | 13 |
| 3.2.1 Die Alternativbewegung allgemein | 13 |
| 3.2.2 Die Kommunebewegung | 15 |
| 3.2.3 Die Ökodorfbewegung | 16 |
| 3.2.4 Das Leben in Wagen | 17 |
| 4 Zur Methodik der Arbeit | 18 |
| 5 Die Projekte der Fallstudie | 20 |
| 5.1 Die Kommune Karmitz..... | 20 |
| 5.1.1 Vorstellung des Projektes..... | 20 |
| 5.1.2 Die Ergebnisse des Interviews – das Nachhaltigkeitsselbstverständnis..... | 23 |
| 5.2 Der Wagenplatz 'Fango' | 28 |
| 5.2.1 Vorstellung des Projektes..... | 28 |
| 5.2.2 Ergebnisse des Interviews - das Nachhaltigkeitsselbstverständnis..... | 31 |
| 5.3 Der Lebensgarten Steyerberg..... | 35 |

| | | |
|----------|---|-----------|
| 5.3.1 | Vorstellung des Projektes..... | 35 |
| 5.3.2 | Die Ergebnisse des Interviews – das Nachhaltigkeitsselbstverständnis..... | 38 |
| 6 | Zusammenhänge zwischen Wohn- und Lebensform und Nachhaltigkeitsselbstverständnis ... | 42 |
| 6.1 | Kommune Karmitz..... | 42 |
| 6.2 | Wagenplatz 'Fango' | 43 |
| 6.3 | Lebensgarten Steyerberg | 44 |
| 6.4 | Vergleich und Schlussfolgerungen | 46 |
| 7 | Fazit | 50 |
| 7.1 | Zur Forschungsfrage | 50 |
| 7.2 | Methodenreflexion | 53 |
| 8 | Ausblick..... | 55 |
| | Literatur..... | 57 |
| | Anlagen | 62 |
| | Anlage I: Interviewleitfaden | 62 |
| | Anlage II: Transkript Interview I - Wagenplatz 'Fango', 23.07.2012 | 63 |
| | Anlage III: Transkript Interview II - Kommune Karmitz, 24.07.2012 | 69 |
| | Anlage IV: Transkript Interview III - Lebensgarten Steyerberg 14.08.2012 | 76 |
| | Eidesstattliche Erklärung | 83 |

Abkürzungsverzeichnis

| | |
|--------|--|
| Abb. | Abbildung |
| Ebd. | Ebenda |
| Et al. | Und Andere |
| Hrsg. | HerausgeberIn |
| NRE | Rat für nachhaltige Entwicklung |
| o.A. | ohne Autor |
| o.J. | ohne Jahr |
| s. | siehe |
| UN | United Nations (Vereinte Nationen) |
| UNCED | United Nations Conference on Environment and Development |
| UNESCO | United Nations Educational, Scientific and Cultural Organization |
| Vgl. | Vergleiche |

Abbildungsverzeichnis

| | |
|---|----|
| Abbildung 1: Drei-Säulen-Modell (Spindler 2012: 13) | 5 |
| Abbildung 2: Konfliktpotentiale beim Drei-Säulen-Modell (nach Tremmel 2003: 120) | 6 |
| Abbildung 3: Zauberscheiben der Nachhaltigkeit (Diefenbacher et al. 1997: 72) | 7 |
| Abbildung 4: Die Küche der Kommune Karmitz (Tusman 2011 b) | 21 |
| Abbildung 5: Der Hof der Kommune Karmitz (Tusman 2011 b)..... | 22 |
| Abbildung 6: Das neue Gelände des Wagenplatzes am Feldrand..... | 29 |
| Abbildung 7: Einige BewohnerInnen erzeugen ihren Strom selbst..... | 33 |
| Abbildung 8: Die BewohnerInnen haben den Platz bepflanzt..... | 30 |
| Abbildung 9: Wohnhaus im Lebensgarten Steyerberg..... | 35 |
| Abbildung 10: Drache am Eingang zum Lebensgarten Steyerberg | 35 |
| Abbildung 11: Permakulturgarten im Lebensgarten Steyerberg | 37 |
| Abbildung 12: Die analysierten Projekte und ihre Umweltrelevanz (Simon et al. 2004: 13)..... | 48 |
| Abbildung 13: Die Lebensqualität der Gemeinschaften im Vergleich zu Einzelhaushalten (Simon et al. 2004: 23)..... | 49 |

1 Einleitung

*„Wir können jeden Tag aufs Neue entscheiden,
welchen Einfluss wir auf diese Welt ausüben möchten.“*
(Jane Goodall)

*„Leben, arbeiten und wirtschaften mit der Natur und nicht mehr länger
gegen die Natur ist unser großer Lernprozess.“*
(Dalai Lama 2004)

Der Begriff der *Nachhaltigkeit* ist heute in allen Bereichen der Gesellschaft verbreitet. Er wird sowohl in der Wirtschaft, als auch in der Ökologiedebatte und im gesellschaftlich-kulturellen Kontext verwendet. Von jeder politischen Rede über die Zukunft ist er ein essentieller Bestandteil und wird von WissenschaftlerInnen auf der ganzen Welt diskutiert. (Vgl. Spindler 2012: 1) Spätestens seit der Weltkonferenz für Umwelt und Entwicklung von Rio de Janeiro im Jahre 1992 ist auch der Begriff der *nachhaltigen Entwicklung* in aller Munde. Fast 180 Staaten haben sich mit ihrer Unterschrift verpflichtet, den globalen Umweltproblemen, die durch die zunehmende Industrialisierung immer massiver wurden, entgegenzutreten (vgl. Michelsen 2008: 1ff.). Hierfür genügt es jedoch nicht, nur die ökologischen Probleme zu lösen. Nachhaltigkeit ist ein Konzept, das alle Bereiche gesellschaftlichen Lebens umfasst und eine verantwortliche Lebensweise voraussetzt. *„In einem Zeitalter der Globalisierung, der Individualisierung und der kulturellen Auseinandersetzung drängt die Frage der nachhaltigen Lebensweisen auf umfassender Ebene nach Beantwortung“.* (Kunze 2009: 8) Mit Gesetzen und moralischen Appellen wird versucht, die Menschen zu einer solchen Lebensweise zu zwingen. In der Betrachtung der möglichen Lösungen wird den positiven Ansätzen für eine auch sozial nachhaltige Gesellschaft zu wenig Beachtung geschenkt. Vielmehr geht es meist um nachträgliche Maßnahmen zur Eindämmung der Auswirkungen nicht-nachhaltigen Verhaltens. (Vgl. ebd.) Näheres zum Konzept der Nachhaltigkeit wird im folgenden Kapitel erläutert.

Positive Herangehensweisen an die Herausforderungen einer nachhaltigen Entwicklung können möglicherweise alternative Wohn- und Lebensformen sein. Ihre Erscheinungsformen sind jedoch genauso vielfältig wie die Menschen, die sie ins Leben rufen und eine genaue Definition zu geben ist schwierig. Die Basis bildet das gemeinsame Wohnen, doch meist erstreckt sich das Konzept auch auf alle anderen Bereiche des Lebens, was die Projekte von der 'normalen' Familie abgrenzt. Gemeinhin stellen alternative Wohn- und Lebensformen eine gewollte und bewusste Abweichung von der herrschenden gesellschaftlichen Norm da und äußern sich in Gemeinschaftlichkeit und

Selbstbestimmung (vgl. Schwendter 1973: 76; Kunze 2009: 53) Was hier darunter verstanden wird und wie die verschiedenen Erscheinungsformen entstanden sind, wird im Laufe der Arbeit genauer erläutert. Um innerhalb des begrenzten Umfangs dieser Arbeit einen möglichst differenzierten Einblick in die Möglichkeiten alternativer Wohn- und Lebensformen geben zu können, wurde eine Fallstudienanalyse durchgeführt, anhand derer drei im Konzept unterschiedliche Projekte exemplarisch dargestellt werden.

Um die Thematik der alternativen Wohn- und Lebensformen vor dem Hintergrund der Nachhaltigkeit und der nachhaltigen Entwicklung eingrenzen zu können, wurde anhand von leitfadengestützten Gruppeninterviews nach dem Nachhaltigkeitsselbstverständnis der BewohnerInnen der Projekte geforscht. Dies bedeutet, dass nicht von allgemeinen, in der Wissenschaft diskutierten Modellen des Leitbildes der Nachhaltigkeit ausgegangen wurde und diese als Grundlage vorausgesetzt wurden, sondern dass nach dem subjektiven Empfinden der Mitglieder der Projekte geforscht wurde. Sehen diese ihre jeweilige Wohn- und Lebensform selbst als nachhaltig an? Welche Kriterien benennen die BewohnerInnen, die erfüllt sein müssen, damit ihre Lebensweise nachhaltig ist? Wo sehen sie Verbesserungs- und Entwicklungspotenzial?

Anhand der Antworten wird analysiert, inwiefern sich diese Aussagen auf die jeweilige Wohn- und Lebensform zurückführen lassen. Welche Rolle spielt die Wahl der Wohn- und Lebensform beim Anstreben eines nachhaltigen Lebensstils? Oder anders herum gefragt: Wie wichtig ist die Verwirklichung des Leitbildes der Nachhaltigkeit als Motivation für die Wahl der jeweiligen Wohn- und Lebensform?

2 Die Konzepte der Nachhaltigkeit und der nachhaltigen Entwicklung

Es gibt keine allgemeingültige Definition des Begriffes *Nachhaltigkeit*. Die diskutierten Strategien, Instrumente und Ziele der Nachhaltigkeit werden jedoch in verschiedenen Modellen deutlich (vgl. Michelsen 2008: 55). Da es in dieser Arbeit um das subjektive Nachhaltigkeitsverständnis gewisser Teile der Gesellschaft geht, werden nicht alle existierenden Modelle und Definitionen in ihren Einzelheiten vorgestellt. Ein kurzer Überblick über die wichtigsten Konzepte wird dennoch in Kapitel 2.2 zur Einordnung des Themas gegeben. Zudem erfolgt zunächst eine Einordnung in den geschichtlichen Kontext. Da an dieser Stelle nicht die gesamte Geschichte des Konzeptes der Nachhaltigkeit behandelt werden kann und muss, werden lediglich einige wichtige Eckdaten genannt.

2.1 Kurze Geschichte der Nachhaltigkeit

Der Nachhaltigkeitsgedanke an sich ist bereits in der Frühgeschichte verschiedener Kulturen verankert gewesen. Beispielsweise die Indianer Südamerikas und Bauern der römischen Antike nutzten die Schonung der lebensnotwendigen Ressourcen als Überlebensstrategie (Reidel 2010: 102, nach Spindler 2012: 2). „*Das alte deutsche Wort 'Nachhalt' bezeichnete früher jene Vorräte, die für Notzeiten zurückgelegt wurden.*“ (Reidel 2010: 102, zitiert nach Spindler 2012: 2) In Deutschland wurde die Nachhaltigkeit im 18. Jahrhundert als Grundsatz der Forstwirtschaft festgelegt. Hans Carl von Carlowitz aus Freiberg fordert in seinem Werk 'Sylvicultura Oeconomica', dass „[...] *immer nur so viel Holz geschlagen wird, wie durch Wiederaufforstung nachwachsen kann*“ und spricht dabei von „*nachhaltender Nutzung der Wälder*“. (Spindler 2012: 3) Goethe stellte folgende Metapher für Nachhaltigkeit auf: „*Saatfrüchte sollen nicht vermahlen werden.*“ (Zitiert nach Grober 2010: 9)

In Deutschland rückte das Thema politisch in den Vordergrund, als 1972 in Stockholm die erste Umweltkonferenz der Vereinten Nationen seit Beginn der Industrialisierung stattfand. Diese hatte zum Ziel, Maßnahmen unter anderem gegen die zunehmende Umweltverschmutzung, die Zerstörung von Ökosystemen und – vor Allem in Ländern des globalen Südens – die zunehmende Armut und fehlende Bildungssysteme zu vereinbaren (vgl. Michelsen 2008: 27). Die von den vereinten Nationen 1983 ins Leben gerufene *Brundtland-Kommission* unter der Leitung von Gro Harlem Brundtland hatte die Aufgabe, konsensfähige Handlungsempfehlungen für diese umwelt- und entwicklungspolitischen Probleme zu erarbeiten (vgl. Grober 2010: 259) und herauszufinden, wie „*mehr Wohlstand, mehr Gerechtigkeit und mehr Sicherheit*“ (ebd.) erzeugt werden können. Die bereits seit 1989 beschlossene 'Weltkonferenz für Umwelt und Entwicklung' (UNCED) wurde 1992 auf Grundlage des Brundtland- Berichtes in Rio de Janeiro abgehalten. 178 Staaten der Erde erkannten mit ihrer Unterschrift an, dass es einen dringenden Handlungsbedarf zur Erhaltung der Erde als Lebensgrundlage gibt (vgl. Grober 2010: 263ff.). Es wurden mehrere, völkerrechtlich jedoch nicht verbindliche Dokumente verabschiedet. So wird diskutiert, dass beispielsweise die Konventionen über Klimaschutz und Biodiversität, sowie die Agenda 21, welche zum Ziel hat „[...] *lokal und weltweit für eine umweltverträgliche, nachhaltige Entwicklung zu sorgen, die auch den nachkommenden Generationen ein lebenswertes Leben ermöglicht*“ (Spindler 2012: 8), ins Inhaltsleere gezogen wurden (vgl. Grober 2010: 265). Dennoch wird die Konferenz als ein großer Meilenstein angesehen, da hier das Leitbild der nachhaltigen Entwicklung global etabliert wurde (vgl. ebd.). Die internationale Debatte hat dazu geführt, dass die nachhaltige Entwicklung zu einer Aufgabe der Europäischen Union und damit auch der einzelnen Staaten innerhalb der EU geworden ist. Mit Beteiligung des seit 2001

existierenden *Rates für nachhaltige Entwicklung* (NRE), dem 15 Personen des öffentlichen Lebens angehören, entstand 2002 eine Nachhaltigkeitsstrategie mit dem Titel 'Perspektiven für Deutschland. Unsere Strategie für eine nachhaltige Entwicklung', die konkrete Aufgaben und Ziele enthält (vgl. Die Bundesregierung 2012 b). Zurzeit versucht der NRE einen deutschen Nachhaltigkeitskodex für die Wirtschaft zu erarbeiten, der anschließend rechtlich implementiert werden soll. (Vgl. Spindler 2012: 10ff.) Nach zwei weiteren Folgekonferenzen des Weltgipfels von Rio de Janeiro, 'Rio plus 5' in New York und 'Rio plus 10' in Johannesburg, fand im Juni 2012 nach zwanzig Jahren erneut ein Weltgipfel in Rio statt, 'Rio plus 20' (Lexikon der Nachhaltigkeit 2012). „Ziel ist, die Weltwirtschaft in eine 'Grüne Wirtschaft' umzubauen.“ (Die Bundesregierung 2012 a) Parallel zur Verfolgung der Nachhaltigkeitsstrategie führt das Deutsche Nationalkomitee der UNESCO weiterhin die UN-Dekade 'Bildung für nachhaltige Entwicklung' mit vielen teilnehmenden Projekten durch. Auf regionaler und kommunaler Ebene wird versucht, eine nachhaltige Entwicklung durch die Umsetzung der lokalen Agenda 21 zu erreichen, die ebenfalls auf der Rio-Konferenz 1992 ins Leben gerufen wurde und die Ziele der allgemeinen Agenda 21 in einem lokalen, partizipativen Prozess umsetzen soll. Wichtige Themenbereiche sind die soziale und wirtschaftliche Dimension der Nachhaltigkeit, die Erhaltung natürlicher Ressourcen und die Stärkung der Rolle wichtiger Gruppierungen in diesem Prozess. (Vgl. Spindler 2012: 11; Michelsen 2008: 35ff.)

2.2 Modelle/Definition

Das Leitbild der nachhaltigen Entwicklung ist ein normatives Konzept. Es vermittelt die Vorstellung einer Welt, wie sie sein sollte, mit mehr Generationen- und Verteilungsgerechtigkeit und mehr Verantwortungsbewusstsein aller Menschen für diese eine Welt (vgl. Michelsen 2008: 55). Meist wird nachhaltige Entwicklung definiert als ein Prozess hin zu einer Welt, in der die Bedürfnisse der gegenwärtigen Generation so befriedigt werden, dass zukünftige Generationen ebenfalls die Chance haben, ihre Bedürfnisse zu befriedigen (vgl. Hauff 1987: 46).

Es gibt verschiedene graphische Darstellungsformen und Modelle des Konzeptes der Nachhaltigkeit. Zu den ersten Entwürfen gehören die *Ein-* und die *Mehr-Säulen-Modelle*. Das häufigste Mehr-Säulen-Modell ist das *Drei-Säulen-Modell*¹. (Vgl. Tremmel 2003: 116) Es beinhaltet die drei Dimensionen Ökologie, Ökonomie und Soziales (s. Abb. 1). Bei einem Ein-Säulen-Modell wird einer Dimension

¹ Es gibt Modelle mit bis zu acht Dimensionen, je nach Gewichtung des jeweiligen Themas (vgl. Tremmel 2003: 116).

Priorität eingeräumt, dies ist meist die ökologische Dimension. Aber auch bei Mehr-Säulen-Modellen wird über die Gewichtung der Dimensionen gestritten. Bei allen Säulen- Modellen wird jedoch außer Acht gelassen, dass bei einer nachhaltigen Entwicklung gerade die Verflechtung und gegenseitige Abhängigkeit der Dimensionen eine große Rolle spielen und diese nicht unabhängig voneinander betrachtet werden können. (Vgl. Michelsen 2008: 58)

„Mit dem parataktischem Verständnis des Drei-Säulen-Konzeptes als bloßes Nebeneinander einer angeblichen Gleichrangigkeit von Ökologie, Ökonomie und Sozialem, die jeder nach seinen Präferenzen interpretiert, ist die Orientierungsfunktion des Leitbildes gefährdet, denn es wird verwendet, um Widersprüche und Gegensätze zu verdecken, statt einen Konsens in Kernfragen, Zielsetzungen und Prioritäten zu festigen. [...] Nur wenn man daran festhält, dass Nachhaltigkeit in diesem Sinn ein ökologisch fokussiertes Konzept ist, dessen Sinnspitze nicht das gleichberechtigte Nebeneinander, sondern die systematische Integration von Umweltbelangen in andere Sektoren von Politik, Wirtschaft und Gesellschaft ist, kann man eine Verflachung in Beliebigkeit und Inhaltsleere verhindern.“ (Vogt 2009: 142, zitiert nach Spindler 2012: 11f.)

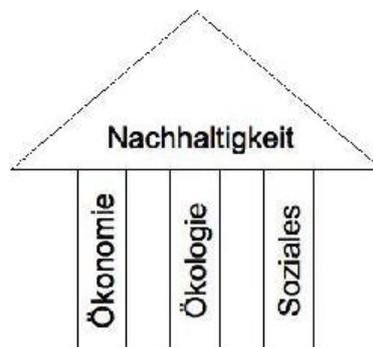


Abbildung 1: Drei-Säulen-Modell (Spindler 2012: 13)

Zwischen diesen drei Dimensionen kann eine Vielzahl von Konflikten auftreten, eine Tatsache, die in dieser Darstellung nicht berücksichtigt wird. Zum Beispiel kann die ökonomische mit der sozialen Nachhaltigkeit in Konflikt geraten. „Denn das, was für die Zukunft gespart wird, kann nicht heute verteilt werden.“ (Tremmel 2003: 120) Dies wird in der Darstellung der drei, sich überschneidenden Kreise deutlich (s. Abb. 2). Dieses Modell stellt also eine Weiterentwicklung des Säulenmodells dar.

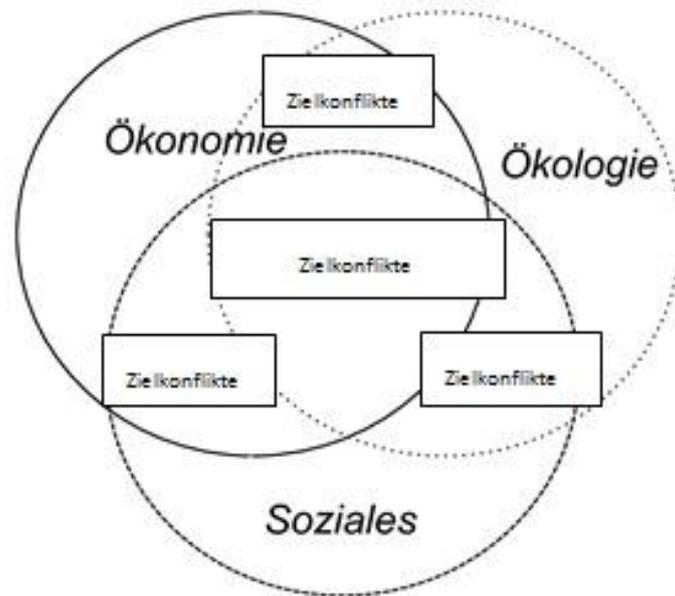


Abbildung 2: Konfliktpotentiale beim Drei-Säulen-Modell (nach Tremmel 2003: 120)

Von einigen WissenschaftlerInnen, beispielsweise von Stoltenberg und Michelsen, wird zudem eine „Kultur der Nachhaltigkeit“ gefordert (Stoltenberg/Michelsen 1999, zitiert nach Michelsen 2008: 58) und somit das Drei-Säulen-Modell um die vierte Säule der *Kultur* erweitert. In welcher Form die Natur von den Menschen genutzt wird, die jeweiligen kulturellen Werte und das gesellschaftliche Miteinander prägen den Umgang mit Nachhaltigkeit. Die Berücksichtigung der ethischen Werte der Nachhaltigkeit ist zumeist eine kulturelle Aufgabe, da die zugrunde liegenden Normen und Zielvorstellungen durch die jeweilige Kultur geprägt werden. (Vgl. Michelsen 2008: 58)

2.3 Zugrunde liegendes Nachhaltigkeitsverständnis

Das in dieser Arbeit zugrunde liegende Nachhaltigkeitsverständnis basiert auf einer Weiterentwicklung des Drei-Säulen-Modells, den sogenannten 'Zauberscheiben der Nachhaltigkeit'. Dieses Modell entstand aus dem Förderprojekt 'Angewandte Ökologie' der Landesanstalt für Umweltschutz Baden-Württemberg (vgl. Diefenbacher 1997: 71ff, zitiert nach Spindler 2012: 16). Diesem Modell zufolge ist es besonders wichtig, dass die einseitige Ausrichtung auf eines der drei Ziele vermieden wird. Eine ökologische Nachhaltigkeit ist nicht möglich, ohne auch soziale und ökonomische Aspekte zu berücksichtigen. Anders herum gilt selbstverständlich Dasselbe. Änderungen in einer der drei Dimensionen haben daher immer auch Folgewirkungen in den beiden anderen. (Vgl. Diefenbacher et al. 1997: 71ff.)

Jede Zauberscheibe ist noch einmal in sechs unterschiedliche Teilziele untergliedert. In der ökologischen Dimension soll versucht werden, die wichtigsten Ziele zu erfassen, die in der ökologischen Diskussion genannt werden (vgl. Diefenbacher et al. 1997: 71ff.) (s. Abb. 3).

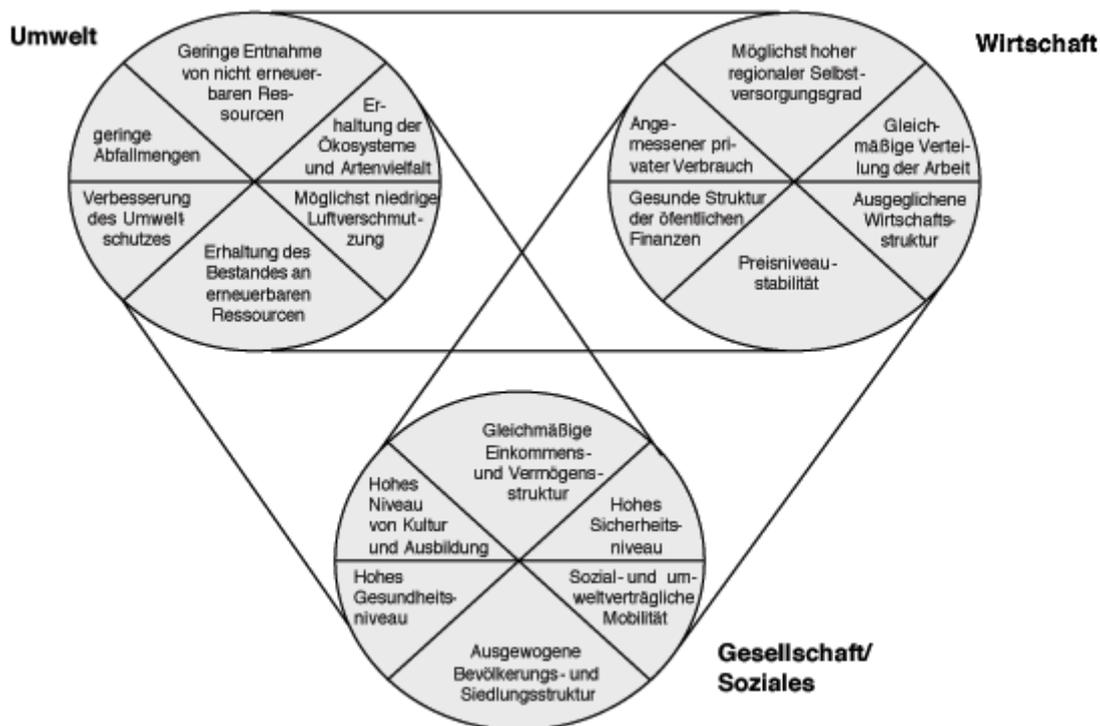


Abbildung 3: Zauberscheiben der Nachhaltigkeit (Diefenbacher et al. 1997: 72)

Der Bereich der Kultur wird in der sozialen Dimension mitberücksichtigt. (vgl. Diefenbacher et al. 1997: 73)

Somit stellt das Modell eine Optimierung der im vorherigen Kapitel vorgestellten Modelle dar und gilt aufgrund seiner guten Darstellung der Komplexität des Konzeptes der Nachhaltigkeit in dieser Arbeit als Grundlage des Nachhaltigkeitsverständnisses, da in Bezug auf Wohn- und Lebensformen alle genannten Dimensionen und deren Zusammenspiel von enormer Wichtigkeit sind und ihre differenzierte Betrachtung durch dieses Modell erleichtert wird.

3 Alternative Wohn- und Lebensformen

Alternative Wohn- und Lebensform ist ein vielschichtiger Begriff, der genauerer Erläuterung bedarf, bevor auf die untersuchten Projekte eingegangen werden kann. Zunächst erfolgt eine Definition des Begriffes *alternativ*, so wie er hier im Kontext von Lebensweisen- und Einstellungen verstanden wird. Im Anschluss erfolgt eine geschichtliche Einordnung alternativen Wohnens und Lebens, in der die

Entstehung dieses Phänomens allgemein und der drei für die Fallstudienanalyse gewählten Formen im Besonderen aufgezeigt wird.

Zum besseren Verständnis ist zudem anzumerken, dass in dieser Arbeit der Genauigkeit halber von Wohn- *und* Lebensformen die Rede ist, da sich das Zusammenleben der BewohnerInnen der hier gemeinten verschiedenen Projekte nie auf das Wohnen allein beschränkt, sondern immer auch eine bestimmte soziale Motivation und Lebensphilosophie zur Grundlage hat (vgl. u.a. Kaiser 2005: 5f.). In der Literatur wird meist nur von alternativen Wohnformen oder alternativem Leben gesprochen (vgl. z.B. Baruzzi 1985: 81), obwohl sich das Eine oft auf das Andere bezieht, oder die Begriffe gar als Synonyme verwendet werden.

Zudem wird in Bezug auf Kommunen und Ökodörfer oft von gemeinschaftlichen Wohnprojekten, oder intentionalen Gemeinschaften gesprochen. Obwohl alle drei in dieser Arbeit untersuchten Projekte auf Gemeinschaft basieren, wird dieser Begriff in Bezug auf diese nicht einfach übernommen, da die AutorInnen meist eine gemeinsame Ökonomie, die eine Kollektivierung des Einkommens beinhaltet und den gemeinsamen Besitz der Produktionsmittel als Kriterien für gemeinschaftliches Wohnen voraussetzen (vgl. Notz 2006: 4107, Arbeitskreis 'gemeinschaftlich nachhaltig' 2006: 7, Kunze 2003: 9; Kunze 2009: 53). Dies ist jedoch beispielsweise bei den wenigsten Wagenplätzen gegeben. Zudem geht es um mehr als um den Gemeinschaftsaspekt, wie in diesem Abschnitt deutlich wird. Die genannten Begriffe werden an einigen Stellen dennoch zur Erläuterung herangezogen, da die zugrundeliegenden Ideen und Überzeugungen oftmals dieselben sind.

Als konkrete Beispiele für andersartige und gemeinschaftliche Wohn- und Lebensformen, wie sie in dieser Arbeit definiert werden, können Landkommunen, Ökodörfer, Mehrgenerationenwohnprojekte, Wagenplätze, oder politisch motivierte Wohngemeinschaften gelten. In dieser Arbeit werden drei mehr oder weniger verschiedene Ansätze in Form dreier in Niedersachsen beheimateter Projekte beispielhaft analysiert. Diese werden in Kapitel 5 genauer vorgestellt.

3.1 Einführung und Definition

Der Begriff *alternativ* lässt sich aus dem Lateinischen als „*anders geboren*“ übersetzen (Woxikon 2012). Im Duden lässt sich auch eine Definition in Bezug auf Lebenseinstellungen finden:

„eine Haltung, Einstellung vertretend, die besonders durch Ablehnung bestimmter gesellschaftlicher Vorgehens- und Verhaltensweisen (z. B. übermäßiger Technisierung, unbegrenzter Steigerung des wirtschaftlichen Wachstums o. Ä.) Vorstellungen von anderen, als menschen- und umweltfreundlicher empfundenen Formen des [Zusammen]lebens zu verwirklichen sucht“ (Duden online 2012).

Die Alternative kann in diesem Sinne immer als eine Abweichung von der Norm gesehen werden. Normen sind bewertete Vorstellungen, die in diesem Fall von der Gesamtgesellschaft produziert werden. Die Mitglieder der Gesellschaft sollen entsprechend dieser Normen handeln, sie sind also einem gewissen Druck ausgesetzt. Werden Normen nicht eingehalten, folgen Sanktionen. (Vgl. Schwendter 1973: 76) Normen werden zumeist bereits während des Sozialisationsprozesses eines Gesellschaftsmitgliedes verinnerlicht und motivieren es entsprechend zu handeln, sodass die Androhung von Sanktionen gar nicht notwendig ist. Normen sind abhängig von den jeweiligen Funktionsnotwendigkeiten, Produktionsverhältnissen und Rollenvorstellungen, die sich in einer Gesellschaft etabliert haben. Daher verändern sie sich von Zeit zu Zeit und werden angepasst. Mit ihnen verändert sich auch die Alternative. Eine stabile, homogene Gruppe kann leichter Normen setzen, daher ist Anpassung die Bedingung für ein normatives System. (Vgl. ebd.: 76f.) Durch dieses System werden Standards geschaffen, *„hinter denen fast jeder in irgendeinem Abschnitt seines Lebens zurückbleibt.“* (Ebd.: 78) Normen disqualifizieren also immer Menschen, auch wenn einige weitgehend erreicht sind. Identitätsnormen führen daher immer zugleich zu Konformität und Abweichungen, also Alternativen (vgl. ebd.: 78f.).

Einige Mitglieder der Gesellschaft entscheiden sich bewusst für die Alternative. Sie ziehen Konsequenzen für ihren Alltag aus der Unmöglichkeit immer der Norm zu entsprechen und aus der als nicht zufriedenstellend angesehenen Gesellschaftsstruktur. Laut Gronemeyer besteht die Chance zur Veränderung der eigenen Lebensumstände darin, *„daß die Zufriedenheit nicht total ist, daß die Ohnmacht nicht total ist, daß die Entfremdung nicht total ist.“* (Gronemeyer, M. 1978: 136) Nur wer diese drei Kriterien erfüllt, kann etwas verändern (vgl. ebd.).

Für die hier gemeinte Bedeutung von alternativen Lebensstilen ist entscheidend, nicht nur einen Lebensbereich, sondern den Alltag an sich verändern zu wollen. Private Lebensverhältnisse werden umgestellt zu einem neuen Alltag, beispielsweise in einem Wohnkollektiv. Für einige Menschen gehören Experimente dazu, die zusätzlich den Produktionsbereich umfassen. In alternativen Wohnprojekten wird oft Wohnen als Leben definiert und nicht lediglich als ein Teil davon (vgl. Korczak 1981: 135). Ein alternatives Leben ist dabei als ein Kontinuum zu sehen, von dem der 'normale' Alltag der Ausgangspunkt ist und dass sich in ständigem Wandel befindet (vgl. von Menne 1978: 112f.). Bewegungen oder Gruppen, *„welche aus eigenem Antrieb, ohne Organisation durch*

staatliche Institutionen die Formen des Alltagslebens –insbesondere der Familie und die Berufsarbeit – unmittelbar und grundlegend zu ändern versuchen“ (Conti 1984: 7) befinden sich in diesem Wandel.

Es gibt viele verschiedene Formen alternativen Lebens, die nicht den Bereich des Wohnens umfassen, wie zum Beispiel freie Schulen, Therapiegruppen, alternative Medien, Dienstleistungsprojekte, Umsonstläden etc. (vgl. Kurz 1978: 57). In dieser Arbeit beschränkt sich die Beschreibung jedoch auf Projekte, für die das gemeinschaftliche Wohnen die prioritäre Motivation darstellt, obwohl diese, wie bereits erwähnt, meist verschiedene andere Projekte, wie die eben genannten, zusätzlich zum reinen Teilen eines Wohnraums beinhalten. Wichtig ist die Freiwilligkeit der Zusammenschlüsse und Gleichberechtigung ihrer Mitglieder im Gegensatz zu den zweckrational institutionalisierten Beziehungen in Gesellschaften, wie beispielsweise den Kleinfamilien oder Wohngemeinschaften, die sich aus rein ökonomischen Beweggründen bilden (vgl. z.B. Notz 2006: 4101; Kunze 2003: 7; Korczak 1979: 34). Gerda Kurz (1978: 80) definiert kollektives Wohnen als eine Lebensform, die eine Alternative zur Familie darstellt und in der ein Haushalt von mindestens drei, nicht verwandten Personen gemeinsam geführt wird. Dieser Definition zufolge ist fragwürdig, ob z.B. ein Wagenplatz eine kollektive Wohnform darstellt, da dort nur Teile des Haushaltes, dafür aber andere Lebensbereiche gemeinsam organisiert werden.

Oft wird in der Literatur statt von gemeinschaftlichem Wohnen auch von 'intentionalen Gemeinschaften' gesprochen. Diese werden laut Grundmann (2006, zitiert nach Kunze 2009: 53) folgendermaßen definiert:

„'Intentionale Gemeinschaften' bilden sich bewusst aus einer oppositionellen Haltung gegenüber der Gesellschaft, um neue Wege des Zusammenlebens zwischen Menschen und mit der Umwelt experimentell zu erproben. Ihre verbindenden Merkmale, die eine Gruppenidentität ausmachen, sind dabei gemeinsames Zusammenleben, eine geteilte Lebenswelt und ein damit einhergehender Lebensstil. [...] Während 'natürliche Gemeinschaften' dazu tendieren, sich gesellschaftlichen Handlungsbezügen unterzuordnen, streben intentionale Gemeinschaften eine Einmischung in und Gestaltung von Gesellschaft an.“

Dies deckt sich mit den anderen Definitionen von alternativen Wohn- und Lebensformen, die hier genannt werden.

Obwohl diese Definition schon recht viele allgemeine Aspekte abdeckt ist es schwierig zu beschreiben, was alternative Wohn- und Lebensformen im Genaueren ausmacht, da ihre

Erscheinungsformen so vielschichtig sind wie die Überzeugungen der Menschen, die sich entscheiden, ein solches Leben zu leben.

Für diese Menschen sind jedoch einige oft ähnliche Kriterien ausschlaggebend: Die Möglichkeit zur Selbstverwirklichung im sozialen Gebilde, ein schonender Umgang mit der natürlichen Umwelt, eine möglichst weite Aufhebung der Trennung von Produktion und Reproduktion, ein solidarischer Umgang miteinander, die Vorstellung einer größtmöglichen Unabhängigkeit von materiellen Werten, Hierarchiefreiheit, Aufhebung der geschlechterspezifischen Rollenverteilung, Raum für politische Auseinandersetzungen und Aktionen, oder die Möglichkeit dem arbeitsweltlichen Leistungsdruck durch Individualisierung und Konkurrenzkampf zu entkommen, um nur einige zu nennen (vgl. u.A. Kurz 1978: 57; Korczak 1981: 135; Fischer 1980: 12f.; Müschen 1982: 41f.). Als Ziele genannt werden außerdem, dass die Ganzheitlichkeit des Menschen gelebt wird und die „[...] *Trennung zwischen Hand- und Kopfarbeit, zwischen Freizeit und Arbeitszeit, zwischen Tausch- und Gebrauchswert, zwischen Spezialisierung und allseitiger Entfaltung von Fähigkeiten* [...]“ aufgehoben wird (Kurz 1978: 58).

Als Motive zur Gründung gemeinschaftlicher Wohnprojekte im Speziellen werden in der Literatur vor Allem Folgende genannt: gesellschaftliche Isolierung soll durch die vertrauensvolle Beziehung zu mehreren Personen vermieden werden. Es ergeben sich gute Bedingungen zur Kindererziehung, da Kinder mehrere Bezugspersonen finden können. Es ergeben sich ökonomische Vorteile durch den geteilten Haushalt, eventuelle gemeinschaftliche Produktion schafft ökonomische Sicherheit und es werden Strukturen geschaffen, die Veränderungen an der Gesellschaft möglich machen können. (Vgl. Kurz 1978: 81; Müschen 1982: 34) Außerdem soll der vierte Sektor der reproduktiven Tätigkeiten mit der Lebens- und Arbeitswelt verbunden werden, sodass Tätigkeiten wie der Anbau der eigenen Lebensmittel, sowie Beschaffung und Verarbeitung von Heizmaterial etc. in den Alltag integriert werden können (vgl. Fischer 1980: 49)

Der Wunsch, in gemeinschaftliche Wohnformen zurückzukehren, seitdem nur noch selten in der Konstellation der Großfamilie gelebt wird, ist zumeist keine Frage von arm oder reich. Personen mit festem Einkommen entscheiden sich ebenso dafür wie Mittellose (vgl. Fischer 1980: 8; Mast 1980: 13). Laut Fischer (1980: 23) fragen sich viele, ob die Erhaltung der jeweiligen sozialen Stellung in der bürgerlichen Hierarchie noch erstrebenswert ist. Fischer (ebd.: 18) meint zudem, dass viele junge Menschen merken würden, dass man gut ohne viel materiellen Konsum leben kann. Sie wollen „*arbeiten um zu leben, nicht anders herum.*“ (Ebd.: 18) Aus diesen Gründen sei die Alternativszene so bunt gemischt und reiche von der Landkommune bis zum Ärztekollektiv (vgl. ebd.: 8). Obwohl sich

die gesellschaftlichen Voraussetzungen mit der Zeit verändern, wird beobachtet, dass sich bestimmte Themen und Wahrnehmungen wiederholen, z.B. *„Beziehungen zur Natur, zum Körper, zur Vernunft, zum 'Inneren' der Menschen; zur Liebe; zum Geld und zur Arbeit; zu den sozialen Rollen; zur Kunst.“* (Conti 1984: 7)

Bezüglich der Beziehung zu Geld wird diskutiert, dass bei alternativen Wohn- und Lebensformen materielle Werte oft im Hintergrund stehen, während geistige Entfaltung und soziale Werte oft an oberster Stelle stehen. Kaiser (2005: 4) verweist darauf, dass sich dies meist gegen die bürgerliche Gesellschaft und eine patriarchale Dominanzkultur richtet, in der das Anhäufen von Dingen den größeren Stellenwert hat als soziale und solidarische Strukturen und die laut Arbeitskreis 'gemeinschaftlich nachhaltig' *„[...] geprägt ist von Hierarchien, Über- und Unterordnung, Entscheidungen nach dem Mehrheitsprinzip, Gewinner-, Verlierer- und Leistungsdenken.“* (Arbeitskreis 'gemeinschaftlich nachhaltig' 2006: 4) Diese Unterordnung der materiellen Werte zeigt sich in der Orientierung des Konsumverhaltens der von den hier genannten AutorInnen untersuchten Projekte am *Suffizienz-* Gedanken, welcher sich am ehesten mit 'Genügsamkeit' übersetzen lässt. Die psychischen und physischen Grundbedürfnisse haben dem zufolge einen weitaus höheren Stellenwert als die kurzfristige Befriedigung der Bedürfnisse durch materiellen Konsum. Dadurch benötigt der einzelne Mensch weniger Geld, seine Abhängigkeit vom Arbeitsmarkt verringert sich und er hat mehr Freiräume zur Gestaltung seines Alltags nach seinen persönlichen Bedürfnissen. (Vgl. ebd.: 21) Auf der Produktionsseite orientieren sich die bereits untersuchten Gemeinschaftsprojekte am Subsistenzgedanken, in mal mehr und mal weniger starker Ausprägung. Produkte und Dienstleistungen werden angeboten, die für den Eigenbedarf und die Vermarktung menschliche Grundbedürfnisse abdecken (Nahrung, Wärme, Energie, Wohnraum etc.). Hierdurch entsteht zumindest eine ansatzweise Unabhängigkeit vom Marktgeschehen. (Vgl. ebd.: 19ff.) *„Subsistenz bedeutet Selbstbestimmung, Selbstgenügsamkeit (ohne die selbstzerstörerische Wachstumslogik) sowie das 'aus sich selbst Bestand haben' im Sinne einer kulturellen Identität.“* (Arbeitskreis 'gemeinschaftlich nachhaltig' 2006: 22) Durch die Kombination der beiden ganzheitlich betrachteten Ansätze der Suffizienz und der Subsistenz entsteht ein positiver Synergieeffekt. Die bestmögliche Realisierung der beiden Ansätze und die sich daraus ergebende Infragestellung und Auflösung der Dichotomien Leben und Arbeiten und Produktion und Reproduktion wird von verschiedenen AutorInnen als wesentliches Merkmal gemeinschaftlicher Wohn- und Lebensformen im alternativen Sinne angesehen (vgl. ebd.: 19ff.; Notz 2006: 4104; Kaiser 2005: 4; Fedrowitz/Gailing 2003: 29f.).

Für die meisten Menschen, die sich für alternative Wohn- und Lebensformen entscheiden, spielen politische Überlegungen eine Rolle, auch wenn der politische Zündstoff im Prinzip schon in der Tatsache liegt, dass sie ihr bisheriges Leben und Gesellschaftssystem weitestgehend hinter sich zurücklassen. Daher sind solche Projekte bereits ein Politikum, auch wenn ihre BewohnerInnen nicht zwangsläufig selbst politisch aktiv sind (vgl. Fischer 1980: 20f.). Politische Ziele sind jedoch oft Ziele der Basisdemokratie, der Ökologie, der Gleichstellung der Geschlechter und des Pazifismus (vgl. Vester 2010: 27). Was die politische Motivation angeht fasst Baruzzi zusammen: „*Manche wollen es anders, andere besser machen.*“ (Baruzzi 1985: 7)

Allgemein stellt Gerda Kurz im Jahr 1978 fest, dass sich alternative Projekte in einer Stabilisierungs- und Findungsphase befinden. Ihre persönliche und gesellschaftliche Relevanz, die Chancen zur Erreichung ihrer gesetzten Ziele und ihre breite Wirksamkeit werden kontinuierlich erprobt und entwickeln sich ständig. Wenn sie jedoch für die Gesamtgesellschaft relevant sein wollen, dürfen sie nicht nur ein persönlicher Freiraum sein, sondern müssen auch Anderen, die ebenfalls mit der Gesellschaft unzufrieden sind, ein vorgelebtes Beispiel geben, welche Möglichkeiten zur selbst herbeigeführten Veränderung es gibt. (Vgl. Kurz 1978: 57; Greverus 1983: 126) Dass diese Aussage heute noch genauso gilt, zeigen unter anderem die Ergebnisse dieser Arbeit.

Auch viele der anderen genannten Aspekte bezüglich der Motivationen, Ziele und Überzeugungen der Menschen in alternativen Wohn- und Lebensformen werden durch die Ergebnisse der Fallstudienanalyse bestärkt (s. Kapitel 5).

3.2 Geschichtlicher Kontext

3.2.1 Die Alternativbewegung allgemein

Gegenentwürfe zu bestehenden Gesellschaftsstrukturen hat es zu allen Zeiten gegeben. Wenn man als 'alternativ' aber Bewegungen oder Gruppen definiert, „*welche aus eigenem Antrieb, ohne Organisation durch staatliche Institutionen die Formen des Alltagslebens – insbesondere die Familie und die Berufsarbeit – unmittelbar und grundlegend zu ändern versuchen*“ (Conti 1984: 7), dann fallen unter diese Definitionen sowohl die 'neueren' Alternativbewegungen ab 1975, als auch Teile der Frauenbewegung, der Studentenbewegung der Sechziger, die Lebensreformbewegung zwischen 1890 und 1933, einige, aus der Jugendbewegung entstandene Gruppen und die Künstlerbohème, welche sich seit 1980 in Deutschland entwickelte. Versuche alternativen Lebens, so wie es hier verstanden wird, finden sich also in Deutschland bereits seit mehr als 120 Jahren. (Vgl. Conti 1984: 8)

Dabei ist diese Form der Bewegung laut Fischer (1980: 196) „*nur denkbar vor dem Hintergrund des Kapitalismus. Die kapitalistische Ära begann im 18. Jahrhundert.*“

Eine geschichtliche Abhandlung aller Alternativbewegungen weltweit kann und muss an dieser Stelle nicht erfolgen. Daher sollen nur diejenigen Entwicklungen, welche direkt zur Bildung heutiger alternativer Wohn- und Lebensformen in Deutschland geführt haben, dargestellt werden. Es sei jedoch erwähnt, dass es in anderen Teilen der Welt, vor allem in den USA und in südlichen Teilen Europas, bereits früher eine stärkere Alternativbewegung, aufgrund anderer politischer, gesellschaftlicher und geographischer Voraussetzungen gegeben hat (vgl. z.B. Kurz 1978: 81ff.; Dirks 1978: 165).

Ebenfalls muss erwähnt werden, dass nicht von der Entwicklung alternativer Wohn- und Lebensformen allgemein gesprochen werden kann. Viele Ausprägungen hatten zum Teil erheblich unterschiedliche Hintergründe. Daher wird in den folgenden Abschnitten speziell die geschichtliche Entwicklung der drei in dieser Arbeit behandelten Wohn- und Lebensformen so knapp wie möglich dargestellt, auch wenn dabei eventuell einige ebenfalls einflussreiche Entwicklungen außer Acht gelassen werden .

Die Lebensreformbewegung entstand um 1890 aufgrund der beginnenden Wahrnehmung der Schäden durch die Industrialisierung und der zunehmenden Verstädterung und Entfremdung des Menschen von der Natur (vgl. Conti 1984: 67). Der Gedanke der Lebensreform führt, wenn er konsequent verstanden wird, zur Idee der ländlichen Gemeinschaftssiedlungen. Die Lebensreformer waren in Deutschland daher die ersten, welche ihre Erkenntnisse nicht nur theoretisch behandelten, sondern ihre Alternativen in die Tat umsetzten. Hieraus entstanden die ersten Kommunen und ländlichen Genossenschaften (vgl. ebd.: 74), die durch die Prinzipien der Gleichberechtigung, des Aufhebens von Privateigentum und der Ablehnung von Krieg und Gewalt und vieler traditioneller Werte geprägt waren (vgl. Kurz 1978: 83). Es wurde gekämpft gegen „*abstrakten Individualismus, gegen Atomisierung und gegen den Verlust des sozialen Kontextes der Menschen untereinander.*“ (Notz 2006: 4104) Viele der damaligen Gegenentwürfe zur bestehenden Gesellschaft sind noch heute aktuell (vgl. Kurz 1978: 83).

Die Jugendbewegung vor dem ersten Weltkrieg war nicht so sehr an einer Neuorganisation des gesamten Lebens interessiert, sondern strebte eher nach einem 'neuen Geist' durch gelegentliche Ausbrüche aus dem Alltag. Nach 1918 änderte sich dies jedoch und es entstanden viele jugendbewegte Landsiedlungen, die sich in Selbstversorgung und damit ökonomischer Unabhängigkeit versuchten, die allerdings oft scheiterten, weil die nötige Erfahrung fehlte und

unvorhergesehene Schwierigkeiten des gemeinschaftlichen Lebens auftauchten. (Vgl. Conti 1984: 116f.) Die politischen Umstände führten 1933 zum Ende aller alternativen Bewegungen in Deutschland. Denn obwohl einige Gedanken des Nationalsozialismus durchaus Parallelen zu den Träumen eines alternativen Lebens aufwiesen, so wurden doch alle individuellen Abweichungen gewaltsam in die 'Volksgemeinschaft' eingegliedert. Für die Alternativbewegung hingegen stellte vor Allem die Selbstverwirklichung des Einzelnen eines der größten Ziele dar. (Vgl. ebd.: 150)

3.2.2 Die Kommunebewegung

Nach dem Zweiten Weltkrieg entstanden ab den fünfziger Jahren, nach einiger Zeit des Wiederaufbaus, einige sub- und gegenkulturelle Gruppen (vgl. Rucht 2010: 71). Doch waren es in den Sechzigern vor allem die aus der politischen Bewegung stammenden Hippies und Hedonisten und die Mitglieder der studentischen Protestbewegung, die sich vom städtischen Leben abwandten und oft ohne rechte Vorstellungen von der Realisierung ihrer Idee, erstmalig seit der Vorkriegszeit wieder ländliche Kommunen gründeten (vgl. Kurz 1978: 84). Das oftmals schlechte Funktionieren der Kommunen aufgrund fehlender gemeinsamer Organisation führte bei einigen zum Nachdenken über Möglichkeiten der persönlichen Festigung und Gruppenbildung vor dem Hintergrund des Bedürfnisses nach einer ökologisch, ökonomisch und sozial zukunftsfähigen Lebensweise (vgl. ebd.: 86). Hier sind also bereits Ansätze des Versuchs der Entwicklung einer nachhaltigen Lebensweise, wie sie heute verstanden wird, erkennbar.

Seit den siebziger Jahren verfestigten sich dann die Alternativbewegungen der Sechziger als eine Art eigenes Phänomen. Die gemeinsame Kultur dieser Bewegung wurde definiert durch einen gemeinsamen Lebensstil, der sich von der 'entfremdeten' Gesellschaft abgrenzte, sowie durch gemeinsame politische Ziele, welche sich gegen das 'hierarchische' und 'autoritäre' System richteten (vgl. Vester 2010: 26; Baruzzi 1985: 81). Die meisten wollten sich so weit wie möglich von der neoliberalen Marktwirtschaft lösen, daher wurde möglichst viel Selbstversorgung und Tauschhandel betrieben und alle Produktionsmittel einer Kommune gehörten allen gemeinsam. Daraus resultierten auch kollektive Entscheidungsstrukturen. Einige der unter diesen Voraussetzungen in den achtziger Jahren entstandenen Kommunen existieren noch immer und verfolgen größtenteils noch die gleichen oder zumindest sehr ähnliche Ziele, zum Beispiel die 1986 gegründete Kommune Niederkaufungen in der Nähe von Kassel, die oft auch als Vorbild für andere Kommunen gedient hat. (Vgl. Notz 2006: 4106ff.).

3.2.3 Die Ökodorbewegung

Die Ökodorbewegung begann in Schweden in den Siebzigern, als die Umweltbewegung in den USA und Europa sich gerade zu etablieren begann. Die Menschen sorgten sich um Umweltverschmutzung, Atomkrieg und den Verlust natürlicher Ressourcen. Die Bewegung wurde zunächst als radikal angesehen, doch Anfang der Neunziger fand ein Wandel statt. Zuvor waren in Schweden alle ökologischen Überlegungen als radikal angesehen worden und nun wurden sie vermehrt in nationalen, lokalen und wirtschaftlichen Strategien berücksichtigt. (Vgl. Norbeck 2004: 21ff.) Einige, in der Ökodorbewegung etablierte Projekte wurden gegründet, ohne dass Nachhaltigkeitsaspekte dafür von prioritärer Bedeutung gewesen wären. Dort hat sich erst nach und nach der Anspruch gewandelt und die Bezeichnung Ökodorf wurde übernommen. Daher ist es schwierig, genau zu sagen, wann und wo zuerst eines gegründet wurde. (Vgl. ebd.: 26)

Der Begriff 'Ökodorf' tauchte erstmals 1991 in der in den USA erschienenen Zeitschrift *In Context* auf, die sich als „*A Quarterly of Humane Sustainable Culture*“ bezeichnete (EC Mare 2000: 4). Dort wurde er folgendermaßen definiert: „*a human scale full-featured settlement in which human activities are harmlessly integrated into the natural world in a way that is supportive healthy human development and can be continued into the indefinite future.*“ (Ebd.) Eine ähnliche, etwas ausführlichere Definition liefert das globale Netzwerk der Ökodörfer:

“Ecovillages are urban or rural communities of people, who strive to integrate a supportive social environment with a low-impact way of life. To achieve this, they integrate various aspects of ecological design, permaculture, ecological building, green production, alternative energy, community building practices, and much more.” (Global Ecovillage Network o.J)

Als die Ökodorbewegung zu wachsen begann, tauchten die ersten Probleme auf. Viele Projekte scheiterten aufgrund der fehlenden ökonomischen und administrativen Basis. Anträge auf Förderungen wurden von den Städten abgewiesen. Im Jahre 1990 entschied sich jedoch die schwedische Stadt Malmö, ein eigenes Ökodorf zu bauen und entwickelte einen Leitfaden für alle folgenden Ökodörfer. Das wachsende globale Umweltbewusstsein und die damit einhergehenden politischen Entwicklungen hatten den Weg für diese geebnet. Einige Projekte erhielten nun sogar eine Förderung durch das Programm der Agenda 21. Zusammenfassend kann gesagt werden, dass die Bewegung die globale, nationale, lokale und persönliche Ebene beeinflusste und durch diese beeinflusst wurde. (Vgl. Norbeck 2004: 21f.) „*Neben Ökologie und Gemeinschaft spielt auch die Spiritualität für die Grund-Philosophie der Ökodörfer eine Rolle. Heute gibt es viele Spielarten von Ökodörfern, die den drei genannten Dimensionen unterschiedliches Gewicht geben.*“ (Lechner 2012)

Dies äußert sich auch in den Aussagen der für die Fallstudienanalyse befragten BewohnerInnen eines Ökodorfs (s. Kapitel 5.3.2).

3.2.4 Das Leben in Wagen

Das gemeinschaftliche Leben in ausgebauten Bau-, Wohn- und Zirkuswagen wird allgemein zurückgeführt auf zwei Vorläuferformen: auf Formen des 'wildes Wohnens' und auf das 'fahrende Volk'² (vgl. Kropp/Ulferts 1997). Zudem hat es schon seit tausenden von Jahren mobile Bevölkerungsgruppen wie z.B. Sinti und Roma gegeben (vgl. Schönfeld/Pralle 2000).

Der Ausdruck 'wildes Wohnen' bezieht sich auf die Hütten- und Wagentörfer, die immer wieder in Folge von Kriegen, Hungersnöten und Armut entstanden, in Deutschland vor allem nach Ende des zweiten Weltkriegs in Berlin und Hamburg. Dabei stellte der akute Wohnungsmangel die Hauptursache dieser Wohnformen dar. Es war keine freiwillig gewählte Alternative als Kritik an den gesellschaftlichen oder politischen Verhältnissen. (Vgl. Kropp/Ulferts 1997) Dennoch wurden die BewohnerInnen durch ihr Umfeld stigmatisiert, ausgegrenzt und vertrieben (vgl. Schönfeld/Pralle 2000).

Bis ins Spätmittelalter waren 'die Fahrenden' ein integraler Bestandteil der Gesellschaft und erfüllten wichtige Funktionen: Sie lieferten Unterhaltung, überlieferten Nachrichten und erbrachten allerlei Dienstleistungen (vgl. Kropp/Ulferts 1997).

Der Anstieg der Armut aufgrund der Bevölkerungsexplosion der frühen Neuzeit führte zu einer zunehmenden Anzahl der auf der Straße lebenden Menschen. Im absolutistischen Staat bekamen diese Bevölkerungsgruppen zunehmend die Konnotation 'asozial' zugewiesen. Ihre Dienstleistungen waren überflüssig geworden und sie wurden zunehmend von der übrigen Bevölkerung isoliert, was ihnen eine Außenseiterposition einbrachte. (Vgl. Kropp/Ulferts 1997) Die Alternativ- und Ökologiebewegung der Achtziger Jahre führte zur Gründung der Landkommunen und der damit verbundenen Entdeckung des 'einfachen Lebens'. Auf der Suche nach diesem Leben veränderte sich auch das Bild eines Teils der 'fahrenden Bevölkerung', da immer mehr Menschen diese Wohnform als Gegenentwurf zur konsumorientierten Gesellschaft frei wählten. (Vgl. ebd.) Die Hausbesetzerbewegung der Achtziger, die anfangs noch recht erfolgreich gewesen war, wurde zunehmend mit Polizeigewalt und Mietverträgen aufgelöst. Zu etwa diesem Zeitpunkt hat in den

² Diese Begriffe werden im Volksmund verwendet. Ob sie politisch korrekt sind kann diskutiert werden (vgl. Kropp/Ulferts 1997). Mangels passenderer Begriffe werden sie hier übernommen.

Städten das Wagenleben seinen Platz gefunden. Es wurde als ein neuer Weg gesehen, ein selbstbestimmtes Leben zu führen. Wagenplätze gehören seitdem zum Bild vieler Städte. (Vgl. ebd.)

Seit 1991 finden meist jährlich Wagentage statt, die stets von einem jeweils anderen Wagenplatz organisiert und ausgetragen werden und zu denen sich BewohnerInnen der Plätze in ganz Deutschland treffen, um das Wagenleben in der Öffentlichkeit präsenter zu machen, Erfahrungen auszutauschen und sich zu vernetzen (vgl. Kropp/Ulferts 1997). Denn vielerorts haben Wagenplätze den Status der Illegalität, oder sind lediglich geduldet. Oft stehen die Wagen auf dem Gelände eines Bauern und bleiben dort unbehelligt. Doch wird nur in einigen wenigen Städten das Leben in 'fliegenden Bauten'³ als eine selbstgewählte Wohnform akzeptiert und so kommt es immer wieder zu Räumungen und Beschlagnahmungen der Wagen. (Vgl. Schönfeld/Pralle 2000)

4 Zur Methodik der Arbeit

Da der Untersuchungsgegenstand der Arbeit recht komplex ist und sich nicht anhand der vorhandenen Literatur erforschen lässt, wurde eine Fallstudienanalyse durchgeführt. Als Ergebnis der Analyse können keine repräsentativen Aussagen für alternative Wohn- und Lebensformen getroffen werden, da hierfür eine repräsentative Anzahl von Projekten systematisch hätte befragt werden müssen. Dennoch können bestimmte Aspekte den einen oder anderen Hinweis darauf geben, wie in den jeweiligen Wohn- und Lebensformen mit dem Thema Nachhaltigkeit umgegangen wird. Aus diesem Grund und zur Rückvermittlung der Praxis zur Theorie wurde die Fallstudienanalyse als Methode gewählt. Das Nachhaltigkeitsverständnis ist von seinem Wesen her eine subjektive Sache. Es müssen daher praktisches- und Erfahrungswissen miteinander verbunden werden. In diesem Fall handelt es sich um eine explorative Fallstudienanalyse, da ein bislang unbekanntes Untersuchungsfeld erforscht wird. (Vgl. Lehmann et al. 2006)

Eine Fallstudienanalyse besteht im Groben aus der Eingrenzung des Forschungsgegenstandes, also der Forschungsfrage, der Anwendung empirischer Methoden und der anschließenden Auswertung und Verschriftlichung der Ergebnisse (vgl. ebd.). Als empirische Methode zur Erhebung der Daten wurde das leitfadengestützte Gruppeninterview gewählt, welches eine Form des Experteninterviews darstellt.

³ Rechtlich gesehen sind Fliegende Bauten „[...] *bauliche Anlagen, die geeignet und bestimmt sind, an verschiedenen Orten wiederholt aufgestellt und zerlegt zu werden.*“ (§76 (1) der Musterbauordnung MBO 2002) Dies können Bauwagen, Wohnwagen, Zelte, Fahrgeschäfte etc. sein (vgl. TÜV Nord 2012).

Es gibt drei Formen von Experteninterviews. Das standardisierte, das halbstandardisierte und das unstrukturierte (vgl. Stangl 2012). Es wurde sich hier aus folgenden Gründen für eine halbstandardisierte Interviewform, das leitfadengestützte Interview, entschieden:

Bei einem standardisierten Interview gehen viele wichtige Zusatz- und Randinformationen verloren, da der Gesprächsablauf genau vorgegeben ist, was bei der hier behandelten Thematik steif wirken und vermutlich zu keinen zufriedenstellenden Ergebnissen führen würde. Außerdem müssen die Resultate nicht standardisierbar sein. Das unstrukturierte Interview wiederum ist sehr ausschweifend und erzeugt sehr viele Informationen, sodass es schwierig oder gar unmöglich ist, konkrete Forschungsfragen damit zu beantworten. Beim halbstandardisierten Interview richtet sich der/die InterviewerIn nach einem Gesprächsleitfaden, hat aber die Freiheit, Fragen umzuformulieren, oder sich ergebende Zusatzfragen zu stellen. So ist das Interview nicht so weit von einem Alltagsgespräch entfernt. (Vgl. Stangl. 2012) Dies ist in diesem Fall sinnvoll, sollen die Menschen doch zu ihren persönlichen Lebensweisen und der Rolle der Nachhaltigkeit in ihrem Alltag befragt werden.

Um möglichst viele Menschen zeitgleich zu erreichen und ihre Meinung zum Thema einzuholen, wurden Gruppeninterviews durchgeführt. Vorteilhaft bei dieser Methode sind die Vielfalt der zur Sprache kommenden Aspekte und die Einbeziehung der Gruppendynamik, was bei der Befragung von Wohnprojekten sinnvoll ist, da diese hier eine herausragende Rolle spielt. Eventuell Nachteilig sind die Befangenheit einzelner Mitglieder vor einer großen Gruppe oder dem/der InterviewführerIn ihre Meinung zu äußern, die Dominanz von MeinungsführerInnen, oder die Oberflächlichkeit der einzelnen Beiträge aufgrund der zeitlichen Begrenzung. (Vgl. Schmidgall 2006: 8) Dennoch ist ein Gruppeninterview für diese Arbeit eine sinnvolle Methode, insbesondere wegen des begrenzten zeitlichen Umfanges der Bachelorarbeit. Es nahmen jeweils 4-5 Menschen pro Projekt an dem Interview teil. Die Teilnehmenden wurden im Interview direkt und indirekt zu dem Zusammenhang zwischen Nachhaltigkeitsaspekten und ihrer jeweiligen Wohn- und Lebensform befragt. Im Anschluss an die Interviews wurden die Ergebnisse transkribiert. Die Texte bildeten dann, gemeinsam mit den Ergebnissen der Literaturanalyse, die Grundlage für die Analyse des Zusammenhangs zwischen dem Nachhaltigkeitsselbstverständnis und der jeweiligen Wohn- und Lebensform.

Es wurden drei Projekte ausgewählt, die drei verschiedene Formen alternativen Wohnens und Lebens repräsentieren sollen. Die genauere Beschreibung der Projekte findet in Kapitel 5 statt.

Der Wagenplatz 'Fango' ging hervor aus der Gründung des Vereins 'Leben(s)Wagen e.V.' *„Der Verein setzt sich zum Ziel, selbstbestimmtes, gemeinschaftliches Wohnen zu fördern, insbesondere ökologisch alternative Wohnformen wie sesshaftes Wohnen in fliegenden Bauten wie z.B:*

Bauwagen.“ (Leben(s)Wagen e.V. 2012 a) Das Hauptziel des Vereins ist also die Förderung des Lebens in fliegenden Bauten als eine Möglichkeit des selbstbestimmten Lebens.

Der Lebensgarten Steyerberg ist in seinen Zielen klar an dem Leitbild der Nachhaltigkeit orientiert. In einer Publikation zum 25-jährigen Jubiläum der Gemeinschaft steht: *„25 Jahre gelebte soziale, kulturelle und ökologische Visionen.“* (Lebensgarten Steyerberg e.V. 2010: 1) Das Vereinsziel wird definiert als *„[...] einen Rahmen für die spirituelle, soziale und ökologische Entwicklung des Menschen anzubieten.“* (Ebd.: 5)

Die Kommune Karmitz legt den Schwerpunkt auf Gemeinschaft. In ihrer Selbstdarstellung äußern die BewohnerInnen: *„Wir wollen und müssen extrem gut miteinander klar kommen, weil wir gemeinsame Verantwortung für unsere Lebensumstände, Geld, unseren Grundbesitz und unser Wohlergehen haben.“* (Kommune Karmitz 2008)

Drei Ansätze also, die verschiedene Grundvoraussetzungen haben, sich jedoch in ihren Ansprüchen scheinbar vielfach überschneiden. Daher sollen sie in der Arbeit genauer hinsichtlich ihres wohnformspezifischen Nachhaltigkeitsverständnis untersucht werden.

5 Die Projekte der Fallstudie

Im Folgenden werden die drei ausgewählten Projekte vorgestellt, um einen Überblick über ihre Entstehung, Entwicklung, Ziele und Überzeugungen zu geben. Anschließend werden die Ergebnisse der Gruppeninterviews, zum einen bezüglich der allgemeinen Nachhaltigkeitsverständnisse der BewohnerInnen und zum anderen in Bezug auf die jeweilige Wohn- und Lebensform, dargestellt.

5.1 Die Kommune Karmitz

5.1.1 Vorstellung des Projektes

Die Kommune Karmitz (s. Abb. 4 und 5) liegt in dem kleinen Dorf Karmitz im Wendland und wurde vor nun ca. 22 Jahren gegründet (vgl. Kommune Karmitz 2008). Damals erstand eine Gruppe Menschen, die vorher bereits zusammengelebt hatte, einen alten Hof im Wendland. Sie orientierten sich am Beispiel anderer Kommunen und strukturierten nach und nach ihr Zusammenleben. Da sie alle unterschiedliche Einkommensverhältnisse hatten, entschieden sie sich für eine gemeinsame Ökonomie, d.h. alle BewohnerInnen zahlten ihr gesamtes Einkommen in eine gemeinsame Kasse ein

und alle Ausgaben für die Gemeinschaft werden daraus gedeckt. So ist es noch heute. (Vgl. Interview II 2012: TN1)



Abbildung 4: Die Küche der Kommune Karmitz (Tusman 2011 b)

Zum Tierbestand gehören Hühner (s. Abb. 5), Katzen, Laufenten und eine Kuh, von deren Milch der Eigenbedarf an Milchprodukten gedeckt wird. Es werden Käse, Joghurt, Quark, Sahne, Butter etc. hergestellt. Auch das Brot wird selbst gebacken. Die Selbstversorgung mit biologischem Obst und Gemüse wird durch mehrere Gärten und Streuobstwiesen gewährleistet. (Vgl. Kommune Karmitz 2008) Geld verdienen die BewohnerInnen durch den Betrieb der hofeigenen Mosterei, durch externe Berufe und Gelegenheitsjobs, große gemeinsame Aktionen und teilweise durch Hartz 4. Einmal im Jahr findet außerdem ein großes Pizzafest statt, das ebenfalls etwas Geld einbringt. Doch auch der Tauschhandel mit anderen Projekten der Region gewährleistet eine Grundversorgung mit notwendigen Gütern. (Vgl. Interview II)



Abbildung 5: Der Hof der Kommune Karmitz (Tusman 2011 b)

Die BewohnerInnen der Kommune verfolgen einige ambitionierte politische Ideale, die sie wie folgt beschreiben: *„Hierarchielosigkeit, gegenseitige Achtung und Akzeptanz, Gewaltfreiheit in Wort und Tat, Konsensprinzip, aktive Solidarität mit der undogmatischen Linken, tatkräftige Gesellschaftskritik, Anarchie!, und noch mehr.“* (Kommune Karmitz 2008) Die Rollen und Aufgaben in der Gemeinschaft werden regelmäßig durchgetauscht, um keine feste Rollenzuschreibung entstehen zu lassen. Jeden Tag übernimmt ein anderes Mitglied der Gemeinschaft den kompletten Haushalt (vgl. Interview II). Dies deckt sich mit den Zielen vieler anderer alternativer Wohnprojekte, wie in Kapitel 3.1 beschrieben.

Auf dem Hof befindet sich eine Pflanzenkläranlage, eine Holzvergaserzentralheizung (vgl. ebd.) und seit 2009 eine Photovoltaikanlage auf dem Dach der Mosterei (vgl. Solar Wend GmbH 2012).

Zurzeit leben in der Kommune neun Menschen mit einer Altersspanne von ca. 30 bis 65 Jahren zusammen, wie von einem Besucher beschrieben wird (vgl. Tusman 2011 a). Die Gruppe ist sehr heterogen, beispielsweise gibt es dort RaucherInnen, Fernreisende und AutofahrerInnen und immer Menschen, die dies jeweils kritisieren. Doch die BewohnerInnen legen ihren Schwerpunkt auf die Gemeinschaft. Das gemeinsame Strukturieren des Alltags und die gemeinsame Ökonomie fordern daher eine große gemeinsame Verantwortung und die Bereitschaft, sich immer wieder von neuem auszutauschen, Kompromisse zu schließen und Entscheidungen zu treffen. (Vgl. Kommune Karmitz 2008) Mit den Worten der BewohnerInnen: *„Ohne die Fähigkeit zur Selbstreflexion hast du hier echt schlechte Karten.“* (Ebd.)

Es lassen sich in Veröffentlichungen der Kommune keine direkten Hinweise darauf finden, dass die BewohnerInnen einen nachhaltigen Lebensstil anstreben, oder wie sie diesen definieren (vgl. Kommune Karmitz 2008). Die Hervorhebung der oben genannten technischen Einrichtungen zur Schonung natürlicher Ressourcen (Pflanzenkläranlage, Holzvergaserheizung, Photovoltaikanlage) impliziert jedoch eine gewisse Prioritätensetzung bei den baulichen Maßnahmen, zumindest bezüglich der ökologischen Optimierung. Auch die beschriebenen politischen und gesellschaftlichen Ideale und Ziele lassen bereits auf eine gewisse Zukunftsorientiertheit schließen und auf die Überzeugung, dass das Leben in Gemeinschaften langfristig besser funktioniert als in Kleinfamilienhaushalten. Dies wird durch die Interviewergebnisse, die im Folgenden dargestellt werden, bestätigt.

5.1.2 Die Ergebnisse des Interviews – das Nachhaltigkeitsselbstverständnis

An dem Interview mit der Kommune Karmitz am 24.07.2012 nahmen vier Menschen teil, drei Männer und eine Frau, die seit sehr unterschiedlich langer Zeit in der Kommune leben. Der Älteste war an der Gründung vor 22 Jahren beteiligt (vgl. Interview II: TN1⁴), ein Teilnehmer lebt seit 18 Jahren dort (vgl. TN4⁵), eine Teilnehmerin seit sechs Jahren (vgl. TN3) und ein Teilnehmer seit drei Jahren (vgl. TN2).

Die Gründe für den Einzug in die Kommune waren jedoch für alle ähnlich. Für Ralf⁶ waren die Selbstversorgung und die gemeinsame Ökonomie nur der nächste Schritt nach dem Leben in anderen alternativen Wohn- und Lebensformen, wie z.B. auf Wagenplätzen (vgl. Interview II: TN2). Jürgen hat die Lebensform damals ebenfalls aktiv für sich ausgewählt, um Selbstversorgung und gemeinsame Ökonomie in Gemeinschaft realisieren zu können. Gemeinsam mit den anderen GründerInnen hat er sich an bestehenden Kommunen orientiert und so das gemeinschaftliche Leben strukturiert (vgl. TN1). Georg kam einige Jahre nach der Gründung mit einer kleinen, schon bestehenden Gruppe und ähnlichen Motiven dazu (vgl. TN4).

Zum Thema Nachhaltigkeit haben die Befragten jedoch verschiedene Meinungen. Einige können mit dem Begriff etwas Konkretes verbinden, andere sehen ihn als eine hohle Phrase an, die prädestiniert für Politikerreden ist (vgl. TN1) und die für Marketingzwecke in einem „grünen Kapitalismus“

⁴ Die Ergebnisse in diesem Abschnitt beziehen sich alle auf das Transkript des Interviews II, welches sich im Anhang befindet. Den Namen sind im Interview TeilnehmerInnen-Nummern zugeordnet worden. 'TN1' ist beim Interview II z.B. Jürgen.

⁵ Alle direkten und indirekten Zitate in diesem Abschnitt beziehen sich auf Interview II. Aus Gründen der besseren Lesbarkeit wird dies nicht explizit in jeder Quellenangabe genannt, sondern im Folgenden lediglich auf die TeilnehmerInnennummer verwiesen.

⁶ Alle Namen wurden geändert, um die InterviewteilnehmerInnen zu anonymisieren.

missbraucht wird (TN3: 150⁷). Oder sie haben zwar eine Vorstellung von dem Begriff, kritisieren jedoch auch gleichzeitig seine Verwendung, wie Ute zum Beispiel. Sie sieht Parallelen zu dem Konzept des ökologischen Fußabdrucks und definiert Nachhaltigkeit als ein Verhalten, bei dem im gesamtgesellschaftlichen Kreislauf nicht mehr Energie verbraucht wird als gerecht wäre. Gleichzeitig kritisiert sie, dass der Begriff der Nachhaltigkeit verwendet wird, *„um Ottonormalverbrauchern einen Sparsamkeitszwang aufzuerlegen und dann so getan wird, als ob das den riesen Umbruch bewirken würde, wenn nur alle möglichst keine Plastikbeutel mehr beim Einkaufen benutzen.“* (TN3: 32) Sie meint, da der Begriff heute häufig nach Belieben verwendet wird, muss man immer erst definieren, was man meint, wenn man von Nachhaltigkeit spricht (vgl. TN3). Und Georg kritisiert weiter, dass der Begriff *„innerhalb des vernichtenden Systems, was grundsätzlich weiter die Erde kaputt macht“*, verwendet wird. *„Sie haben einen Zweig entwickelt, der für Nachhaltigkeit spricht [...] und gleichzeitig machen andere Teile der Maschinerie weiter, solange es Profit bringt.“* (TN4: 155)

Wie Ute sieht auch Ralf Nachhaltigkeit als einen Kreislauf, bei dem nur so viel von einer Ressource, nicht nur Energie, verbraucht wird, wie nachwachsen oder von neuem entstehen kann. Diese Auffassung hat er schon vertreten, bevor der Begriff der Nachhaltigkeit überhaupt ins Spiel kam (vgl. TN2). Für alle Befragten ist überhaupt der Begriff an sich nicht so entscheidend wie das Lebenskonzept, das dahinter steckt, sowie seine Umsetzung (vgl. TN1-4). Für Georg hat Nachhaltigkeit auch eine moralisch- philosophische Seite. Man nimmt nicht mehr als man braucht, damit andere auch ihre Grundbedürfnisse befriedigen können und um den anderen Lebewesen und der Natur eine Chance zur Regeneration zu geben (vgl. TN4).

Die InterviewteilnehmerInnen nennen zwar keine expliziten Dimensionen der Nachhaltigkeit, erkennen aber Verflechtungen der ökologischen Aspekte, die sie spontan als die Wichtigsten ansehen, mit sozialen und politischen Bereichen (vgl. TN2; TN4; TN1). Zu kritisieren ist beispielsweise, dass Produkte oft von weit her kommen und unter miserablen Bedingungen produziert werden und dass dies davon abhängt, wie die Machtverhältnisse sind und wie der Reichtum verteilt ist (vgl. TN2). Für Georg ist dafür ein bestimmtes Bewusstsein von Bedeutung. Dass man in der Lage ist, diese Zusammenhänge und sein eigenes, nicht nachhaltiges Verhalten, zu erkennen (vgl. TN4). Ein Interviewteilnehmer äußert auch seine Schwierigkeit, soziale Nachhaltigkeit zu definieren. *„Ein ökologischer Kreislauf ist klarer, als er sich jetzt auf einer sozialen und politischen Ebene bilden lässt.“* (TN2: 144) Georg sieht in gesellschaftlichen Entwicklungen gar keinen Kreislauf, sondern findet, dass sie sich ständig weiter entwickeln und immer etwas Neues produzieren. Ökosysteme würden in

⁷ Direkte Zitate werden mit der Angabe der Zeilennummer des Interviews belegt.

Kreisläufen funktionieren, kollektives Zusammenleben jedoch nicht. Da Nachhaltigkeit für ihn geschlossene Kreisläufe bedeuten, fällt es ihm schwer, gesellschaftliche Entwicklungen überhaupt vor dem Konzept der Nachhaltigkeit zu betrachten (vgl. TN4).

Jürgen ist der Meinung, dass ein wesentlicher Aspekt einer nachhaltigen Entwicklung darin liegt, anderen Menschen Mut zu machen, *„ihre eigenen Lebensverhältnisse so zu organisieren, dass sie nicht in dieser Treitmühle von Konsum und Arbeit gefangen sind. Dass sie nicht ausgeschlossen sind von den Aspekten jenseits der Arbeit, wenn sie wenig oder kein Einkommen haben.“* (TN1: 67)

Auf die Frage, ob sie ihr Leben in der Kommune als nachhaltig empfinden, haben alle eine ähnliche Antwort: Ihre Ideale gehen stärker in diese Richtung als ihr tatsächliches Leben (vgl. TN4; TN2; TN3). Dennoch sehen sie ihre Art zu wohnen und zu leben im Vergleich zu den in der Gesellschaft verbreiteteren Lebensformen als sehr viel nachhaltiger an (vgl. TN4). Ralf findet auch, dass man eh nicht hundertprozentig nachhaltig leben kann und auch Bereiche akzeptieren muss, wo dies eben nicht der Fall ist (vgl. TN2). Ute sieht in dem Hof, der von der Kommune bewirtschaftet wird, einen beinahe unabhängigen Organismus, der sich auf dem richtigen Weg zur Nachhaltigkeit befindet, aber noch nicht dort angekommen ist (vgl. TN3). Die Selbstversorgung mit bestimmten Produkten stellt für Ralf auch einen wichtigen Teil der sozialen Nachhaltigkeit dar. Dadurch, dass beispielsweise der Käse von der Milch der eigenen Kuh gegessen wird, fällt der Einkauf im Supermarkt weg und bestimmte soziale Problematiken werden nicht noch weiter gefördert (vgl. TN2). Für Jürgen waren bestimmte Dinge früher nachhaltiger als heute. Anfangs war der Anspruch da, den Hof völlig ohne Maschineneinsatz zu bewirtschaften. Als später die nötigen Arbeitskräfte dafür fehlten, wurde eben doch ein Trecker angeschafft. Auch gab es in der Kommune jahrelang keinen Kühlschrank und keine Tiefkühltruhe, bis der regelmäßige Verkauf von Pizza diese Anschaffungen nötig machte. Zuvor wurde achtsamer mit verderblichen Lebensmitteln umgegangen. (Vgl. TN1)

Die BewohnerInnen machen die Erfüllung ihrer Nachhaltigkeitskriterien nicht an der Wohnform der Kommune fest. Für sie ist eher die auf Landwirtschaft basierende Lebensweise entscheidend, bei der die meisten Dinge des täglichen Lebens eigens produziert werden, wie Brot, Käse und Gemüse (vgl. TN4). Dennoch birgt der Gemeinschaftsaspekt einige Vorteile in Bezug auf Nachhaltigkeit. Ute merkt an, dass etwa durch das Teilen von Waschmaschinen oder Autos eine Menge Ressourcen eingespart und die nachbarschaftliche Solidarität gefördert werden können. Dennoch sei dies genauso unter Nachbarn in einem 'normalen' Wohnviertel möglich (vgl. TN3; TN2).

Die Motivation zum Leben in der Kommune hat für die meisten nicht den Hintergrund, nachhaltig leben zu wollen, sondern so etwas wie ein richtiges Leben im Falschen zu realisieren (vgl. TN4; TN3).

Georg gefällt, dass durch die Selbstversorgung die Notwendigkeit der Lohnarbeit geringer wird, mit dessen Einnahmen man dieselben Dinge kauft, wie man selbst produzieren könnte. Für ihn sind die persönliche Freiheit und Unabhängigkeit, die dadurch entstehen zwar wichtig, aber die Kritik an Dingen wie der Industrialisierung und der *„bis zum Exzess betriebenen Arbeitsteilung und Spezialisierung“* (TN4: 122) ist ihm wichtiger. Auch für Jürgen war bei der Gründung des Projekts wichtig auszuprobieren, wie viel man selbst für den Eigenbedarf herstellen kann. Diese Motivation hatte Priorität vor dem Aspekt des gesunden und ökologischen Lebens (vgl. TN1). Für Ute geht es um eine ganze Utopie, für die sie sich entschieden hat. Sie stellt sich vor, dass die ganze Gesellschaft in vielen kleinen Einheiten organisiert ist. 'Nur' umweltbewusster leben zu wollen wäre ihr zu wenig. Sie kritisiert eine kapitalistische Gesellschaft, in der manche Menschen umweltbewusster leben können als andere. (Vgl. TN3) Auch für Ralf geht es um die größeren Zusammenhänge. Für ihn ist das Umweltbewusstsein die Basis, auf der sich sein ideales Leben abspielt. *„Aber eigentlich ist das Reizvolle daran, andere Lebensformen zu realisieren und damit eine andere Realitätsblase aufzumachen. Die Welt da draußen ist ja nicht realer als unsere.“* (TN2: 136)

Es gibt jedoch einige Dinge im Bereich der ökologischen Nachhaltigkeit, die die BewohnerInnen der Kommune Karmitz verbessern wollen. Sie kritisieren beispielsweise, dass ihr jahrhundertealtes Haus nicht optimal gedämmt ist, weshalb der prinzipiell nachhaltige Holzvergaserkessel mit zu viel Holz beheizt werden muss (vgl. TN2). Georg kritisiert die allgemeine Zunahme an Komfort. Durch die steigende Anzahl an Maschinen steige auch der Komfort. Und die Maschinen würden nicht wieder abgeschafft, wenn sie einmal angeschafft wurden (vgl. TN4).

„Aus meiner Position ist das schon eine nachdenkenswerte Entwicklung, dass man von wachsendem Komfort nie wieder runtergeht. Das ist ja auch gerade ein Vorwurf, den wir der Mainstreamgesellschaft machen. Das ist meiner Meinung nach nicht nachhaltig. Es wird zwar mal was eingespart und trotzdem immer mehr produziert. Mit dem was man da verballert kann man immer mehr machen, weil ja doch wieder was eingespart wird. Es wird nicht einfach nicht verwendet und die Wälder stehengelassen, dann buddelt man die Kohle halt nicht aus, sondern es wird einfach mehr damit gemacht und so finde ich machen wir das die ganze Zeit auch. Dass wir uns halt ein Gerät mehr anschaffen und dann kommt das nächste Gerät und das nächste Gerät. Nicht im großen Stil, sondern langsam, schleichend.“ (TN4: 174)

Diese Entwicklung kritisieren nicht alle so vehement. Als Ralf von einem Bauwagen in die Kommune zog, wünschte er sich wieder etwas mehr Komfort, allerdings nicht ohne diese Entwicklung auch zu reflektieren. Dann führt er noch ein Beispiel für Verbesserungspotential an: Die Kommune besitzt ein gemeinsames Erdgasauto, dessen Schadstoffausstoß extrem hoch ist, obwohl es eine grüne Umweltplakette besitzt. Aus Mangel an Alternativen und technischen Kompetenzen auf dem Bereich

fahren sie weiter mit dem Auto. Das sei eben bequem, meint Ralf, mache aber unzufrieden. (Vgl. TN2)

Ute wünscht sich generell mehr Experimentierfreude im Bereich der Nachhaltigkeit, insbesondere in dem Sektor der Mobilität. Sie sieht einen Widerspruch darin, mit Erdgas zu fahren und gleichzeitig eine kritische Haltung zum Maisanbau in der Gegend zu haben, der hauptsächlich der Biogasherstellung dient. Allerdings möchte sie auch nicht völlig ohne Widersprüche leben und glaubt auch nicht, dass dies möglich ist. (Vgl. TN3) Georg betont auch, dass er kein „ökologischer Roboter“ (TN4: 207) sein möchte. Dennoch sieht er ein großes Potential, im Bereich der Nachhaltigkeit noch mehr zu erreichen, da die Kommune ständig neue Dinge ausprobiert und etabliert. Die BewohnerInnen müssen immer weniger Lebensmittel einkaufen, sie führen Tauschhandel anstelle von Geldhandel und experimentieren mit verschiedenen Techniken. Georg möchte besonders im Bereich der neuen Techniken experimentieren, zum Beispiel mit Exkrementen als Brennstoff zum Kochen, wie dies in Pakistan bereits getan würde. Er sieht einen Vorteil seiner Wohn- und Lebensform darin, den Raum, die Zeit und das Umfeld zu haben, neue Dinge auszuprobieren und einzuführen, wenn sie sich bewähren. So kann zudem jede/r neue Fähigkeiten für sich entdecken und diese weiter ausbauen. (Vgl. TN4)

Im Hinblick auf eine nachhaltige Gesellschaft würden die Befragten der Kommune Karmitz durchaus eine Art Modellcharakter zusprechen (vgl. Interview II). Georg empfindet die soziale Organisationsstruktur in kleinen Gruppen als vorteilhaft und könnte sich vorstellen, dass die gesamte Gesellschaft so organisiert ist (vgl. TN4). Auch Ute und Jürgen teilen diese Utopie, in der sich die Menschen aus Dörfern oder Nachbarschaften in Gemeinschaften von etwa 10 Menschen zusammenfinden und Strukturen entwickeln, um sich auch in großem Maßstab organisieren zu können (vgl. TN3; TN1). Ute meint, dass dies eine gute Gruppengröße sei, um einen Bezug zueinander zu haben. Dabei müssten nicht alle gemeinschaftlich haushalten und wirtschaften, aber die Selbstorganisation sei wichtig (vgl. TN3). Ralf stellt sich eine Gesellschaft vor, die „*hierarchiefrei, gleichberechtigt, anarchistisch, in kleinen Einheiten, ohne industrielle Landwirtschaft, sondern mit Kleinparzellierung*“ (TN2: 267) zusammen lebt und wirtschaftet. Ute stimmt dem zu, denn sie hat die Erfahrung gemacht, dass Menschen, die „*fremdbestimmt arbeiten und alleine leben*“ (TN3: 239) nicht so viele Fähigkeiten besitzen und weniger Durchhaltevermögen aufweisen als Menschen, die in Gemeinschaften leben. Von daher sei das Leben in einer Kommune wegweisend für eine nachhaltige Gesellschaft. (Vgl. TN3) Georg betont jedoch, dass zunächst große Veränderungen in der Gesellschaftsstruktur nötig wären, um so ein Modell übertragen zu können, das sei nicht von heute

auf morgen möglich (vgl. TN4). Denn viele der Zukunftsvisionen der BewohnerInnen der Kommune basieren auf anarchistischen Theorien und Gesellschaftsentwürfen (vgl. TN2).

Ralf glaubt nicht daran, dass sich die gesamte Gesellschaft in diese Richtung entwickeln wird, sondern dass Gemeinschaften wie diese im Krisenfall eher als 'Rettungsinseln' für einen kleinen Teil der Bevölkerung fungieren könnten. Wenn die Grundversorgung mit Lebensmitteln nicht mehr so wie jetzt gewährleistet wäre, hätte die Kommune durch ihre internen Kreisläufe einen deutlichen Vorteil vor dem Rest der Bevölkerung. (Vgl. TN2) Zudem haben bereits bestehende Kommunen eine Vorbildfunktion für neue Projekte. Viele Menschen, die eine Kommune gründen wollen, holen sich zunächst Ratschläge und Inspirationen in der Kommune Karmitz. Für die Kommunen im Wendland war dieses Projekt bereits in den Neunzigern ein Modell. (Vgl. TN4)

Ein weiterer Vorteil eines gemeinschaftlichen Lebens ist die Solidarität auch zwischen den Generationen. Die BewohnerInnen der Kommune Karmitz möchten auch noch dort wohnen können, wenn sie alt sind und nicht mehr arbeiten können. Sie halten dies aufgrund ihrer Struktur, die nicht auf reine Produktivität ausgelegt ist, für möglich. (Vgl. TN3; TN4) Doch sei dies nur auf Basis einer funktionierenden Gesellschaft möglich, in der es noch Krankenhäuser und Krankenversicherungen gibt, also einer Gesellschaft, wie sie jetzt ist, *„die aber auch nur so ist, weil sie nicht nachhaltig ist“* (TN4: 284).

5.2 Der Wagenplatz 'Fango'

5.2.1 Vorstellung des Projektes

Der Wagenplatz 'Fango' in Lüneburg ging hervor aus der Gründung des Vereins 'Leben(s)Wagen e.V.' am 12.04.2010. Der Einzug auf das jetzige Gelände fand im Oktober 2010 statt (vgl. Leben(s)Wagen e.V. 2010 a). Der Verein wurde gegründet, als zwei von drei Wagenplätzen im Lüneburger Stadtgebiet gekündigt wurde. Auf dem Gelände am Meisterweg lebten um die 20 Menschen und in der Uelzener Straße auf dem Gelände von Campus e.V. vier Menschen in ihren Wagen. Auf dem Gelände am Meisterweg entsteht nun das Neubaugebiet 'Hanseviertel' und das Grundstück an der Uelzener Straße wird für den Ausbau des Kindergartens 'Campino' benötigt. (Vgl. Hamburger Abendblatt 17.07.2010) Der Verein setzt sich zum Ziel, gemeinschaftlich organisierte Wohnprojekte mit gesicherter Infrastruktur in und um Lüneburg zu realisieren. Er fordert, dass alternative Lebensformen als eine zeitgemäße Variante des Wohnens anerkannt werden und dass sie bei der Stadtentwicklung als solche Berücksichtigung finden (vgl. Leben(s)Wagen e.V. 2012 a).



Abbildung 6: Das neue Gelände des Wagenplatzes am Feldrand⁸

Nach langen Gesprächen und Verhandlungen mit der Stadt wurde schließlich ein neues Gelände für die Bauwagen- BewohnerInnen gefunden (s. Abb. 6, 7, 8). *„Als junge und moderne Stadt wolle und müsse Lüneburg anerkennen, dass es die alternative Wohnform des Bauwagens gebe, sagt Fachbereichsleiter Markus Moßmann. Die Verwaltung wolle den Menschen daher auch die notwendige Sicherheit verschaffen.“* (Hamburger Abendblatt 17.07.2010) Hierfür musste der Flächennutzungsplan geändert werden, um das Leben in fliegenden Bauten auf dieser Fläche zu legalisieren. Zudem erhielten die BewohnerInnen verschiedene Auflagen, wie beispielsweise für die Erschließungskosten für Trink- und Abwasseranschlüsse in Höhe von 50.000 Euro selbst aufzukommen und Rettungswege frei zu halten (vgl. ebd.). Am 3. Oktober 2010 bezogen erstmals drei Wagen das neue Gelände und die ersten Infrastrukturelemente wurden organisiert, wie beispielsweise ein Sanitärwagen. Ein Jahr später wurde der Platz bereits von 24 Erwachsenen und drei Kindern mit ihren rund 40 Wagen bevölkert. Der Name 'Fango' ergab sich nach dem ersten Winter, während dem die BewohnerInnen mit dem schlammigen Boden zu kämpfen hatten (vgl. Leben(s)Wagen e.V. 2012 a). Im März 2012 wurden dann neue Wege aufgeschüttet, die dieses Problem lösten. Nun ist der Platz voll und die BewohnerInnen arbeiten ständig weiter an der Ausgestaltung des windigen und von der Straße her einsichtigen Geländes. Ein bepflanzter Erdwall parallel zur Straße soll Sichtschutz bieten und neugepflanzte Bäume sollen vor Wind und Sonne schützen (vgl. Leben(s)Wagen e.V. 2012 b). Es finden regelmäßige, von einer gemischten Gruppe

⁸ Alle Abbildungen ohne Quellenangabe sind eigene.

LüneburgerInnen organisierte, öffentliche 'Volxxküchen'⁹ statt, bei denen gemeinsam gegessen werden kann und Kontakte geknüpft und politische Aktionen organisiert werden können (vgl. ebd.).



Abbildung 7: Einige BewohnerInnen erzeugen ihren Strom selbst



Abbildung 8: Die BewohnerInnen haben den Platz bepflanzt

Der Vereinszweck des Leben(s)Wagen e.V. ist in der Satzung angegeben als die „*Förderung des sozialen, kulturellen und politischen Lebens.*“ (Leben(s)Wagen e.V. 2010 b) Dies soll verwirklicht werden durch:

„I. Die wirtschaftlich uneigennützigte Vermittlung von preisgünstigem Wohnraum zu Bedingungen, die größtmögliche Selbstverwaltung von BewohnerInnen ermöglicht und fördert.

II. Die Förderung der gegenseitigen Unterstützung in allen praktischen Belangen in Bezug auf die oben genannten Wohnformen

III .Das Ermitteln und Erwerben von Immobilien auf Pacht- oder Kaufbasis.

IV. Öffentlichkeitsarbeit für oben beschriebene Wohnformen in Hinblick auf Ökologie, Nachhaltigkeit und Toleranz

V. Die Zusammenarbeit mit anderen Initiativen und Gruppen mit vergleichbarer Zielsetzung.“
(Leben(s)Wagen e.V. 2010 b)

⁹ In sogenannten 'Volxxküchen' kochen selbstorganisierten Gruppen meist ein- bis zweimal mal in der Woche, sowie auf (politischen) Veranstaltungen für die Öffentlichkeit. Meist wird veganes oder vegetarisches Essen zum Selbstkostenpreis angeboten (vgl. Fankhänel 2012). Generell gilt, dass jeder Mensch abhängig von seinen finanziellen Ressourcen und seiner persönlichen Einschätzung für das Essen bezahlen kann. „*Die Volxxküchen finden meist in öffentlichen Jugendzentren, Infoläden oder anderen selbstverwalteten Einrichtungen statt.*“ (Ebd.)

Besonders Punkt IV gibt einen Hinweis auf das Nachhaltigkeits selbstverständnis der WagenbewohnerInnen. Auffällig ist, dass Ökologie und Nachhaltigkeit hier als zwei verschiedene Dinge aufgefasst werden. Dies deckt sich mit den Aussagen im Interview, in denen die meisten den Begriff der Nachhaltigkeit nicht als ein Zusammenspiel mehrerer voneinander abhängiger Dimensionen definieren, sondern eher die Lebensdauer der Wohnform und die Ökologie als wichtige, aber voneinander unabhängige Faktoren ansehen, die beide Nachhaltigkeit bedeuten (vgl. Interview I 2012). Bezüglich der ökonomischen Dimension werden Kriterien genannt, die jedoch nicht ausdrücklich als Nachhaltigkeitskriterien definiert werden. Die Vereinsmitglieder möchten günstiges Wohnen ermöglichen und durch den Erwerb von Grundstücken Unabhängigkeit von Miet- oder Pachtverhältnissen schaffen. Als soziales Element wird die Solidarität auch mit anderen Formen alternativen Wohnens und Lebens gesehen. Gegenseitige aktive, ehrenamtliche Unterstützung soll die Zukunftsfähigkeit freiwilligen, gemeinschaftlichen Wohnens sichern. (Vgl. Leben(s)wagen e.V. 2012 a)

5.2.2 Ergebnisse des Interviews - das Nachhaltigkeits selbstverständnis

An dem Interview mit dem Wagenplatz 'Fango' am 23.07.2012 nahmen fünf Menschen teil, drei Männer und zwei Frauen.

Im Bauwagen, unabhängig von diesem Platz, lebt Martin seit fünf Jahren (vgl. TN1)¹⁰, Jana seit drei Jahren (vgl. TN2), Malte seit zwei Jahren (vgl. TN4) und Tom und Anna seit dreieinhalb Monaten (vgl. TN3; TN5). Die Entscheidung auf diesen Platz zu ziehen war für einige eine Individuelle, andere zogen in Grüppchen von den zuvor bestehenden Wagenplätzen dorthin. Für Martin war wichtig, dass er in einer Gemeinschaft leben und nicht mit seinem Wagen allein irgendwo stehen wollte (vgl. TN1). Auch für Jana und Tom war der Gemeinschaftsaspekt wichtig, obwohl sich dies auch in einer Wohngemeinschaft oder Kommune hätte realisieren lassen können, es musste nicht unbedingt in einem Bauwagen sein (vgl. TN2; TN3). Für Tom waren die Lebensumstände vor dem Einzug in den Bauwagen nicht mehr befriedigend. *„Die Wohnsituation war anstrengend, der Umgang mit den Ämtern und auch das Auskommen mit dem Einkommen konnte in vielerlei Hinsicht nicht ausreichend gestaltet werden. [...] Und wir hatten unsere Tochter hier, die dann nochmal extra aufgeblüht ist.“* (TN3: 15) Außerdem betont er, dass er mit dieser Art zu leben keinen Protest ausdrücken wolle, sondern es einfach nur möge, so zu wohnen (vgl. TN3). Für Jana wäre ebenfalls jede Wohnform

¹⁰ Die Ergebnisse in diesem Abschnitt und die Verweise auf die TeilnehmerInnennummern beziehen sich alle auf das Transkript des Interviews I, welches sich im Anhang befindet.

richtig gewesen, die ihr Gemeinschaft, einen großen Garten, viel Draußen-Sein und ein eigenes Reich mit viel Selbstbestimmung geboten hätten (vgl. TN2).

Jana ist damals mit dem Ziel in einen Bauwagen gezogen, ein nachhaltigeres Leben zu führen, auch wenn sie mit dem Begriff an sich zu dem Zeitpunkt noch nicht viel anfangen konnte. Für sie war der Suffizienz- Gedanke ein Hauptmotivator. In ihrem bisherigen Leben hatte sie die Erfahrung gemacht, dass sie zu einem glücklichen Leben sehr wenig materiellen Besitz benötige. (Vgl. TN2) Für Anna waren zugleich der Gemeinschaftsaspekt und die Tatsache, dass man mehr Rückzugsmöglichkeiten als in einer Wohngemeinschaft hat und dichter an der Natur sein kann, am wichtigsten. (Vgl. TN5)

In Bezug auf eine allgemeine Definition von Nachhaltigkeit sind sich Jana und Anna einig, dass man etwas so tun muss, sodass man nicht nur seine eigenen Bedürfnisse befriedigt, sondern dass man in einem größeren Zusammenhang, also in seinem gesamten Umfeld und auf Dauer Bedürfnisse befriedigen kann (vgl. TN2; TN5). Martin definiert Nachhaltigkeit als *„andere und die Umwelt möglichst gering zu schädigen und zu verändern“*. (TN1: 44) Malte vertritt eine ähnliche Meinung. Er führt als Metapher für Nachhaltigkeit einen Zeltplatz an, den man so zu verlassen hat, dass niemand weiß, dass man dort gewesen ist (vgl. TN4). Tom ergänzt, dass dies ein Bewusstsein von einer Entwicklung beinhalten muss und dass man diese Geisteshaltung weitergeben muss, sonst würde es immer nur um reinen Naturschutz gehen (vgl. TN3). Seiner Meinung nach umspannt Nachhaltigkeit automatisch alle Bereiche des Lebens und die

„[...] Grundlage ist, dass man diesen Gedanken weitergibt und ihn vorlebt, sodass er von sich aus tragfähig wird und nicht angemahnt werden muss. Dass es eben einer Freiwilligkeit entspringt, dass man ein entsprechendes Verhalten an den Tag legt und es nicht auferlegt wird, weil der Erdölpreis gerade steigt. Das ist keine Nachhaltigkeit, das ist äußere Bedingungen verändern.“ (TN4: 59)

Für Jana beinhaltet dies auch, dass man hin und wieder über sich hinauswachsen muss (vgl. TN2).

Konkret auf das Leben in Wagen bezogen sehen die BewohnerInnen von 'Fango' als positiv an, dass sie im Vergleich zu Kleinfamilien einen geringeren Umsatz der meisten Ressourcen haben (vgl. Interview I). Es wird zwar etwas mehr Platz benötigt als in den sieben- bis achtgeschossigen Sozialbauten, aber weniger als in den meisten Familienwohnsiedlungen. Im Vergleich wird auch weniger Heizenergie benötigt. (Vgl. TN1). Jana ergänzt, dass hier viele Dinge wiederverwertet, anstatt dass sie neu gekauft werden (vgl. TN2). Dadurch, dass man Wasser in Kanistern zum Wagen tragen und zum Heizen Holz hacken muss, merke man mehr was man verbrauche, meint Anna. Durch die Arbeit, die man investiert, gehe man automatisch sparsamer mit Ressourcen um. (Vgl. TN5) Jana findet, durch die Begrenzung des Wohnraumes müsse man sich auch eher von Dingen trennen und

würde nicht so viel Unnützes ansammeln (vgl. TN2). Martin ist der Meinung, dass das Leben in Wagen nachhaltiger ist als das Leben in massiven Häusern aus Stein und Beton, *„weil Aufwand und Nutzen in einem günstigen Verhältnis stehen. Wir machen einfach vor, dass man sehr gut so leben kann und dass es nicht nur was für arme Leute ist und dass man sich sehr wohl dabei fühlen kann und dass es im Winter nicht kalt ist.“* (TN1: 107)

In Bezug auf die sozialen Aspekte der Nachhaltigkeit erachten die Befragten vor Allem das Thema Kinder als wichtig. Die Kinder seien in der Gemeinschaft prinzipiell immer und überall willkommen, könnten sich Bezugspersonen zusätzlich zu den Eltern auswählen und viele Erfahrungen machen, die sie in einer Reihenhaussiedlung nicht machen könnten. Auch würden die Eltern durch die Gemeinschaft Unterstützung bekommen und würden eher darauf hingewiesen, wenn mit einem Kind etwas nicht in Ordnung sei. (Vgl. TN5) Tom fällt dazu ein westafrikanisches Sprichwort ein: *„Es braucht ein ganzes Dorf, um ein Kind zu erziehen.“* (TN3: 163) Die Kinder würden hier nicht ignoriert und alle würden ein gewisses Verantwortungsbewusstsein für die Kinder verspüren, auch wenn es nicht die eigenen sind. In der Anonymität einer Einfamilienhaussiedlung sei diese Offenheit meist nicht da. (Vgl. TN3) Auch würden die Kinder von klein auf ein Bewusstsein für ihren Ressourcenverbrauch entwickeln, da sie am Wasser- und Brennholz holen beteiligt sind. Dies sei nicht in jeder anderen Wohnform so (vgl. TN2). Dennoch sind manche anderen Wagenplätze auch Auffangort für Menschen mit Sozialisationsproblemen, meint Tom, und daher nicht der ideale Ort, um Kinder groß zu ziehen. Er ist der Meinung, dass die Verantwortungszuschreibung eine Gemeinschaftsentscheidung ist, die in jeder Gemeinschaft immer wieder neu getroffen werden muss. (Vgl. TN3) Der tägliche Kontakt zwischen den BewohnerInnen sei durch Gemeinschaftseinrichtungen wie Sanitärwagen etc. zwangsweise gegeben, sodass viel Kommunikation stattfindet, die eine Anonymisierung verhindert (vgl. TN1; TN3; TN2).

Die Variabilität des Flächenverbrauchs sehen sie BewohnerInnen auch positiv. Wenn man dauerhaft viel Raum für das Eigene beanspruche, beispielsweise durch ein Einfamilienhaus mit Garten, dann sei dies nicht sehr nachhaltig. Einen Wagen könne man immer in irgendeine Lücke stellen, wenn Bedarf an Wohnraum vorhanden sei. Das Bedürfnis nach Gemeinschaft, das laut Tom jeder Mensch mehr oder weniger ausgeprägt habe, sei aber ein wichtiger Aspekt. Dadurch würde der Einzelne nicht so viel Platz für sich beanspruchen. (Vgl. TN3) Martin führt ergänzend an, dass der beanspruchte Raum kaum verändert werden muss, beispielsweise muss der Boden unter dem Wagen nicht versiegelt werden, wie dies beim Bau eines Hauses nötig ist (vgl. TN1). Als vorteilhaft wird außerdem eine gewisse Selbstregulation innerhalb der Gemeinschaft angesehen. Sollte ein/e BewohnerIn sich zu sehr ausbreiten, würde er oder sie von den anderen darauf hingewiesen. Da alle sich gegenseitig

respektieren und aufeinander hören würden, wären Regulationsmechanismen wie Bußgeldzahlungen, wie sie sonst in der Öffentlichkeit angewendet werden, hinfällig. (Vgl. TN3) Durch die Offenheit nach außen findet auch ein Austausch mit anderen Menschen statt. Die Neugier sei groß und es kämen viele Menschen aus unterschiedlichen Kreisen auf den Wagenplatz, mit denen man sich austauschen könne. Dieser integrative Charakter des Projektes würde zu einem respektvolleren Umgang miteinander führen und letztlich zu mehr Nachhaltigkeit. (Vgl. TN2)

Tom äußert jedoch auch die Probleme, die die Vorurteile anderer mit sich bringen. Der ständige Umgang mit Menschen, die dieser Wohn- und Lebensform kritisch gegenüberstehen, erfordere viel Kraft und Überzeugung für das eigene Handeln und mache teilweise die Konzentration auf eine nachhaltige Lebensweise schwierig. Er meint, dass das Leben im Wagen und die damit einhergehende Mobilität und Flexibilität einen nicht automatisch zu einem nachhaltiger lebenden Menschen mache. (Vgl. TN3). Dennoch ist es *„einfacher innerhalb einer Gemeinschaft das Bewusstsein dafür zu schärfen, was im Rahmen des Begriffes Nachhaltigkeit notwendig und richtig ist.“* (Ebd.: 93)

Martin ist der Meinung, dass man für sich selbst eine Gemeinschaftsform finden muss, in der man versuchen kann, nachhaltig zu leben. *„Dass die Form sich erhält und dass die Form fördernd ist allgemein für nachhaltiges Leben.“* (TN1: 144) Welche Form das ist, sei letztlich egal.

Für die Zukunft wünschen sich die BewohnerInnen des Wagenplatzes gemäß ihrer Vereinssatzung, dass noch mehr Wagenplätze gegründet werden und dass das Bedürfnis eines Teils der Bevölkerung in alternativen Wohn- und Lebensformen zu leben, von Politik und Stadtplanung akzeptiert und als zeitgemäße Variante des Wohnens einbezogen wird (vgl. Interview I: TN1; Lebenswagen e.V. 2012 a). Jana und Anna würden sich freuen, wenn mehr BewohnerInnen des Platzes ihren Strom selbst erzeugen würden, um unabhängig vom Stromnetz zu sein. Auch mehr selbstangebautes Obst und Gemüse würden sie begrüßen (vgl. TN2; TN5). Es müssten sich alle BewohnerInnen mehr von den Menschen mit dem entsprechenden Wissen und den entsprechenden Fähigkeiten in der Gemeinschaft inspirieren lassen und diese Dinge erlernen. Hierfür müsse die Gemeinschaft noch etwas mehr zusammenwachsen. (Vgl. TN2).

Das Wagenleben an sich würden die BewohnerInnen von 'Fango' nicht unbedingt als Modell für eine nachhaltige Gesellschaft sehen. Vielmehr sind sie sich einig, dass in einer solchen Gesellschaft jede/r so wohnt und lebt wie er oder sie möchte und nicht durch äußere Umstände zu etwas gezwungen wird. Hierfür müssten die Menschen angehalten werden, herauszufinden was sie möchten und was sie vermissen. Es sei jedoch oft der Fall, dass die Menschen Sicherheit aus Eintönigkeit gewinnen

würden und sich gegenseitig davon abhalten würden, herauszufinden, was sie wollen. Unabhängig von der Wohnform müsste dies zunächst geändert werden. (Vgl. TN2; TN3) Das Leben in kleinen Gemeinschaften, ein hoher Grad an Kommunikation und Verantwortungsbewusstsein seien dennoch überall Bestandteil eines Modells von einer nachhaltigen Gesellschaft (vgl. TN2; TN1). Auch hierfür müssten viele Menschen erst begreifen, dass es wünschenswert ist, Verantwortung zu übernehmen und dass es sich lohnt, ein Stück Bequemlichkeit dafür aufzugeben (vgl. TN3).

5.3 Der Lebensgarten Steyerberg

5.3.1 Vorstellung des Projektes

Der Lebensgarten Steyerberg (s. Abb. 9 u. 10) ist ein Ökodorf und liegt in Steyerberg, einem Ort, der sich zwischen Hannover und Bremen befindet. Derzeit leben dort etwa 137 Menschen, davon etwa 43 Kinder (Lebensgarten Steyerberg e.V. 2010: 2).



Abbildung 9: Wohnhaus im Lebensgarten Steyerberg



Abbildung 10: Drache am Eingang zum Lebensgarten Steyerberg

Die Gemeinschaftssiedlung hat eine bedrückende Vergangenheit: 1939 wurde die Steinsiedlung Steyerberg für die Rüstungsindustrie des zweiten Weltkriegs gebaut. Etwa 700 Zwangsarbeiterinnen der Pulverfabrik EIBIA waren in den 62 Reihenhäusern untergebracht. Zur Siedlung gehörte auch ein

Gemeinschaftshaus, in dem sich Büros, die Kantine und die Duschen befanden. In der näheren Umgebung befanden sich ebenfalls einige Barackenlager, in denen weitere 4.500 Menschen teils freiwillig, teils zwangsweise lebten und arbeiteten. (Vgl. Lebensgarten Steyerberg e.V. 2010: 6f.)

Die Arbeitsbedingungen und die ärztliche Versorgung waren miserabel und die Arbeit gesundheitsschädlich und riskant. Viele Menschen starben oder erlitten schwere gesundheitliche Schäden. 1945 wurde die unzerstörte Pulverfabrik von englischen Truppen besetzt, die die Gebäude als Munitionsdepot nutzten und später auch unter Anderem deutsche Kriegsgefangene dort hielten. 1947 wurde der Status der Kriegsgefangenschaft aufgehoben und die Einheit unter dem Namen 'Deutsche Zivile Arbeits-Organisation' zusammengefasst. Es entstand eine Gemeinschaft mit für damalige Verhältnisse modernem Komfort und einer guten Infrastruktur. Jedes Haus hatte eine Toilette, es wurden Gemüsegärten angelegt und es fanden zahlreiche Kulturveranstaltungen, Lehrgänge und viel Sport statt, auch wenn weiterhin 46 Stunden pro Woche gearbeitet wurde. 1977 gaben die Engländer das Lager auf. 1983 wurden die leerstehenden Gebäude von der Familie Benzin für die Verwirklichung einer Gemeinschaft gekauft und zur Verfügung gestellt. (Vgl. Lebensgarten Steyerberg e.V. 2010: 6ff.) Der Lebensgarten wurde 1985, inspiriert durch die Findhorn-Community in Schottland¹¹ gegründet und besteht nun also seit 27 Jahren. Die GründerInnen wünschten sich „[...] *tolerantes Gemeinschaftsleben und ökologisches Denken und Handeln zu fördern, Vorurteile und Wettbewerbsgedanken abzubauen, Konfrontationsdenken durch friedfertiges, vernetztes Denken zu ersetzen, um gegenseitige Unterstützung und liebevolles, vertrauensvolles Miteinander zu erreichen.*“ (Lebensgarten Steyerberg e.V. 2010: 13) Diese Werte wurden später in die Satzung des Vereins übernommen (vgl. ebd.).

¹¹ Die Findhorn Foundation wurde 1962 gegründet und hat ihre Wurzeln in einer spirituell ausgerichteten Gemeinschaft. Sie hat sich in den letzten 30 Jahren zu einem Ökodorf mit weltweiter Anerkennung entwickelt und ist eine Forschungsstelle für nachhaltige Gemeinschaftsentwicklung. (Vgl. Wahl 2009: 91)



Abbildung 11: Permakulturgarten im Lebensgarten Steyerberg

Auf dem Gelände befinden ein großes Gemeinschaftshaus, ein Gästehaus, ein ökologischer Baustoffhandel, ein Architektenbüro, mehrere Seminarräume, eine Bücherstube, eine Foodcoop¹², eine Schule für Verständigung, ein Waldkindergarten, ein Spielplatz, ein Permakulturgarten (s. Abb. 11), verschiedene Praxen und mehr. In den Häusern leben sowohl Wohngemeinschaften, als auch Singles und bis zu sechsköpfige Familien. Etwas abseits leben auch einige Menschen in Bauwagen. (Vgl. ebd.: 9ff.) Im Jahr 2000 war der Lebensgarten als Demonstrationsprojekt für neue Formen des Zusammenlebens, das die Prinzipien individueller und sozialer Sicherheit und Geborgenheit mit ökologischen Belangen verbindet, auf der EXPO vertreten (vgl. AG Weserland, Touristische Arbeitsgemeinschaft o.J.).

Die Gemeinschaft hat keine gemeinsame politische oder religiöse Ideologie und keine gemeinsame Ökonomie. Es leben dort sowohl Hartz4- Empfänger als auch Millionäre. Viele haben ihre eigenen Unternehmen gegründet, die sie auf dem Gelände betreiben (ökologischer Baustoffhandel, Naturheilkunde, ökologische Architektur- und Planungsbüros, Musikinstrumenteladen etc.), andere BewohnerInnen arbeiten anderswo in der Region in ihren jeweiligen Berufen. Ein- bis zweimal im Monat findet eine Mitgliederversammlung statt. Entscheidungen werden nach dem Konsensprinzip getroffen. (Vgl. Lebensgarten Steyerberg 2010: 19)

¹² Eine Foodcoop ist eine Kooperation von Menschen zum Einkauf von regionalen Biolebensmitteln. Viele Menschen organisieren gemeinsam ihr Essen, sodass größere, feste Mengen bei den Produzenten abgenommen und dadurch zu günstigeren Konditionen erhalten werden können. Zudem kann im Großhandel eingekauft werden, der nicht an Einzelpersonen liefert. Dies schafft Planungssicherheit für die Produzenten und eine Möglichkeit für Konsumenten günstige, biologische und regionale Lebensmittel zu erhalten. (Vgl. foodcoop.eu 2011)

Der Lebensgarten ist seit seiner Gründung offen für jede spirituelle Richtung gewesen. Spirituelle Richtungen aus fast allen Religionen werden auch in verschiedenen Ritualen praktiziert. Der Lebensgarten ist Mitgründer des 'Globalen Ökodorf-Netzwerkes'. Zudem wurde er 1999 als eines der Agenda 21-Projekte durch die UNO mit dem Prädikat 'best practice' ausgezeichnet. (Vgl. Lebensgarten Steyerberg e.V. 2010: 50) Seit Beginn der Renovierungsarbeiten wurden ausschließlich baubiologische Verfahrensweisen angewandt. Energie wird durch Photovoltaikanlagen und ein Klein-Blockheizkraftwerk erzeugt, außerdem gibt es ein Solarmobil. Viele PKW werden gemeinschaftlich genutzt, was Ressourcen und Energie einspart. (Vgl. ebd.: 45)

Ihren Bezug zur Nachhaltigkeit definieren die BewohnerInnen in ihrer Selbstdarstellung wie folgt: *„Jede Entscheidung soll die Bedürfnisse unserer Zukunft und die unserer Kinder ebenso berücksichtigen wie die der Gegenwart. Wir unterstützen die Bestrebungen, den Ressourcenverbrauch zu verringern und die Naturkreisläufe zu respektieren.“* (Lebensgarten Steyerberg e.V. 2010: 50) Das Verständnis der sozialen Dimension der Nachhaltigkeit wird in folgendem Satz deutlich: *„Wie wir als Menschen mit der Natur umgehen ist eng verknüpft damit, wie wir als Menschen miteinander umgehen.“* (Ebd.: 51) Im Lebensgarten soll ein Raum für die verschiedensten Grundbedürfnisse und Interessen der Menschen geschaffen und konstruktiv mit Konflikten umgegangen werden. Die BewohnerInnen teilen die Zuversicht, dass es auch anderswo möglich ist, in einer so vielfältigen und großen Gemeinschaft durch neue Kommunikationstechniken und eine aktive Streitkultur so tolerant und konfliktbewusst miteinander umzugehen (vgl. ebd. 51). Die Aussagen im Interview spiegeln all diese Aspekte wieder.

Durch die eigenen Unternehmen und das Beziehen biologischer Produkte von Landwirten aus der Region versprechen sich die LebensgärtnerInnen eine nachhaltige Stärkung der lokalen Ökonomie und das *„Schaffen und Sichern von lokalen, krisenunabhängigen, ökologisch orientierten Arbeitsplätzen“* (Lebensgarten Steyerberg 2010: 52). Zudem werden Forschungen betrieben im Bereich der ergänzenden bzw. alternativen Zahlungssysteme (vgl. ebd.).

5.3.2 Die Ergebnisse des Interviews – das Nachhaltigkeitsselfverständnis

An dem Interview mit BewohnerInnen des Lebensgarten Steyerberg nahmen fünf Menschen teil, drei Frauen und zwei Männer, welche unterschiedlichen Generationen angehören (vgl. Interview III). Elisabeth ist 72 und wohnt seit 26 Jahren in dem Ökodorf (vgl. TN5)¹³, Moritz kam vor 17 Jahren als Vierjähriger mit seiner Familie dorthin (vgl. TN2). Hanna wohnt seit neun Jahren in der Gemeinschaft

¹³ Die Ergebnisse in diesem Abschnitt und die Verweise auf die TeilnehmerInnennummern beziehen sich alle auf das Transkript des Interviews III, welches sich im Anhang befindet.

(vgl. TN3) und Mara und Christian seit drei Jahren (vgl. TN1; TN4). Alle fünf Befragten wählten diese Wohn- und Lebensform vorrangig aufgrund des Gemeinschaftsaspektes, wobei es in Moritz' Fall natürlich dessen Eltern waren (vgl. TN1-5). Mara hatte vorher in der Findhorn-Community in Schottland gelebt, weshalb sie auch in Deutschland weiterhin in Gemeinschaft leben wollte. Für die anderen war es das erste Mal in einer alternativen Wohn- und Lebensform, wobei einige vorher in 'normalen' Wohngemeinschaften gelebt hatten (vgl. ebd.). Für Elisabeth war vor Allem die Frage entscheidend, was im Alter mit ihr geschehen würde, wenn ihre Familie nicht mehr da wäre um sie zu unterstützen. Daher wollte sie sich eine neue Familie suchen, die sie im Alter auffangen würde (vgl. TN5). Mara ist der Meinung, dass letztlich alle Menschen ein Gemeinschaftsbedürfnis haben, das zu selten Erfüllung findet. Dies würde auch viele psychische Probleme erklären (vgl. TN1).

Unter Nachhaltigkeit versteht Mara, dass etwas generell erhalten und nicht zerstört wird (vgl. TN1). Für Moritz bedeutet es, *„so zu leben und zu wirtschaften, dass folgende Generationen nicht benachteiligt sind“* (TN2: 38) und für Christian *„dass man so wirtschaftet, dass man mit möglichst wenig Ressourcen möglichst viele Bedürfnisse befriedigt“* (TN4: 47), also achtsam mit ihnen umgeht. Er meint, viele soziale Bedürfnisse und das Bedürfnis nach einer gewissen Nähe zur Natur würden in unserer Konsumgesellschaft nicht erfüllt. Wenn sie erfüllt wären, würden die materiellen Bedürfnisse in den Hintergrund treten und wir bräuchten nicht so viele Ressourcen (vgl. TN4).

Für eine nachhaltige Lebensweise erachten Hanna und Christian als besonders wichtig, dass alle jetzigen Generationen gemischt sind und zusammen leben. Sie sehen das als eine Investition in die Zukunft, die jedoch auch in der Gegenwart viele Vorteile bringt (vgl. TN3; TN4). Für Elisabeth ist der achtsame Umgang mit Ressourcen eine Generationenfrage. Da sie in der Kriegszeit aufgewachsen ist, hat sie gelernt, nichts zu vergeuden und die Regenerationsfähigkeit von essbaren Pflanzen zu erhalten, etwas was sie auch versucht an die jüngeren Generationen weiterzugeben (vgl. TN5). Dieses Bewusstsein bei den Menschen wieder zu etablieren erachtet Mara ebenfalls als besonders wichtig. Dass sie sowohl mit ihrer Umwelt, als auch mit ihren Mitmenschen achtsamer umgehen (vgl. TN1). Auch Moritz meint, dass viele Menschen gerade mit natürlichen Ressourcen nicht bewusst genug umgehen, was er zum Beispiel am durchschnittlichen Stromverbrauch in Deutschland festmacht (vgl. TN2). Für Hanna und Elisabeth gehört dazu, dass man Produkte kauft, die in der Region produziert werden (vgl. TN3; TN5). Im Lebensgarten wird vieles auf dem benachbarten Acker angebaut, sodass das Ökodorf zwar noch nicht komplett selbst versorgt ist, dies von der Fläche her aber theoretisch möglich wäre (vgl. TN3). Positiv finden die BewohnerInnen auch Einrichtungen wie den 'Car Pool', durch die Autos und andere Dinge gemeinschaftlich genutzt werden können (vgl. ebd.: TN3; TN5). Zudem wird viel Permakultur betrieben, es wird nur ökologisch gebaut und die Foodcoop

'LeDi' (s. Kapitel 5.3.1) erleichtert den Einkauf von regionalen Biolebensmitteln. Dadurch entstehen kleine Wege für die BewohnerInnen, da sie z.B. keine weiten Strecken zum nächsten Bioladen fahren müssen. (Vgl. TN4; TN2) Christian stellt ebenfalls fest, dass er seine Erholungsbedürfnisse zunehmend im Ökodorf befriedigt und dafür nicht erst weit weg fahren muss (vgl. TN4). Die kurzen Fahrwege sind für Mara jedoch nicht das Entscheidende. Für sie ist der Konsum von Biolebensmitteln wichtig, da die konventionellen Lebensmittel durch ihre enthaltenden Giftstoffe auf die Dauer krank machen würden, was nicht nachhaltig sei (vgl. TN1). Zur kulturellen Nachhaltigkeit gehört für Elisabeth, dass Wissen an nachfolgende Generationen weitergegeben wird. Beispielsweise wisse heute noch kaum jemand, dass man anstatt Zitronen aus weit entfernten Ländern auch Hagebutten als Vitamin C-Spender verwenden kann, wodurch sich damals die Menschen durch den Winter gebracht hätten (vgl. TN5). Christian fällt es schwer, soziale Kriterien der Nachhaltigkeit zu benennen (vgl. TN4). Mara findet, dass die gewaltfreie Kommunikation (GfK)¹⁴ dazu gehört, *„weil dann die Seele einfach gesund bleibt, wenn du gewaltfrei miteinander kommunizierst.“* (TN1: 116) Gewalt in jeglicher Form sei nicht nachhaltig, weil sie psychische Probleme verursache (vgl. TN1). Ebenfalls positiv am Leben im Ökodorf sehen die Befragten, dass die Kinder in einer Gemeinschaft aufwachsen und dadurch Bildung und Erziehung teilweise von der Gemeinschaft übernommen werden (vgl. TN4; TN5; TN3). Hanna, die selbst drei Kinder im Ökodorf großgezogen hat findet, dass aus den Kindern dort starke, selbstbewusste und verantwortungsbewusste Erwachsene werden, die ein ganz anderes Bewusstsein für Gemeinschaft haben und vorsichtiger in der Bewertung anderer Menschen sind (vgl. TN3). *„Sie zu stärken, aber trotzdem nicht zu bewerten, das ist eine Grundvoraussetzung dafür, dass sie hier so vertrauensvoll und achtsam groß werden.“* (TN3: 153) Mara ergänzt, dass die Kinder viele Freiheiten hätten, da sie aufgrund des geringen Verkehrs auch unbeobachtet herumlaufen könnten (vgl. TN1).

Was sich im Lebensgarten Steyerberg bewährt hat ist der Umgang mit Konflikten, was den BewohnerInnen zufolge einen großen Teil der Nachhaltigkeit ausmacht. Im Konfliktfall werden Mediatoren eingesetzt, wenn die Beteiligten das möchten. (Vgl. TN1) Sehr gut funktionieren tue auch die Nachbarschaftshilfe. Benötige ein Mitglied der Gemeinschaft Hilfe, Ratschläge, Unterstützung, oder materielle Dinge, seien immer sehr viele Leute da, die einem dies geben würden. Niemand sei

¹⁴ *„Die Gewaltfreie Kommunikation (GfK) ist eine Kommunikationslehre, die von Marshall B. Rosenberg entwickelt wurde. Sie zeigt, wie Gespräche zwischen Menschen fruchtbar werden, wie Beziehungen gelingen können. Die vier Elemente, auf denen die GfK beruht, lassen sich unter den Stichworten 'Beobachtung'-'Gefühl'-'Bedürfnis'-'Bitte' zusammenfassen.“* (Zentrum Gewaltfreie Kommunikation Steyerberg e.V. o. J)

nachtragend und es gäbe eine enorme Sicherheit, Hilfe zu bekommen, wenn man sie benötige (vgl. TN3). Allerdings würde diese Hilfe niemandem aufgezwungen. Wenn die betreffende Person nicht um Unterstützung bitte, bekomme sie auch keine. Hanna meint, es hat etwas von Erhaltung der Würde, *„dass man die Leute lässt, solange sie das Gefühl haben sie können das alleine.“* (TN3: 249)

Ein Nachhaltigkeitskriterium, das in ihrer Wohn- und Lebensform noch nicht zufriedenstellend erfüllt ist, ist für Mara das gemeinschaftliche Leben. Ihrer Meinung nach könnte noch mehr Gemeinschaft gelebt werden und Toleranz und Mitgefühl könnten noch wachsen (vgl. TN1). Christian meint, dass mehr gemeinsame Arbeit dies verändern würde (vgl. TN4). Andererseits sehen die meisten es auch als positiv an, dass jede/r jederzeit die Möglichkeit hat, sich zurückzuziehen und für sich zu sein und dass im Gegensatz zu den meisten anderen Gemeinschaften keinerlei Pflichten bestehen (vgl. TN1; TN5; TN3).

Für die Zukunft könnten sich die Befragten vorstellen, eine vollständige Selbstversorgung mit Obst und Gemüse zu erreichen, die sich später auch auf den gesamten Ort Steyerberg ausweiten ließe. Sie möchten gerne Vorbild sein und anderen Menschen einen Anstoß geben, ihr Leben selbst in die Hand zu nehmen (vgl. TN3). Mara ist wichtig, dass alle in Zukunft noch mehr an ihrem persönlichen Wachstum arbeiten und dass auch die Gemeinschaft noch mehr miteinander wächst und voneinander lernt (vgl. TN1). Hierfür sollen wie bisher weiterhin Supervisionen stattfinden, eine Methode, die laut Mara den BewohnerInnen bei der Reflexion und Verbesserung ihres Handelns helfe (vgl. TN1). Christian möchte weiter an seinem Projekt zur Verbesserung der Konfliktbewältigung innerhalb der Gemeinschaft arbeiten und neue Methoden einführen (vgl. TN4). Er möchte, *„dass es eine feste Struktur gibt, wie Schwierigkeiten und Konflikte in einer Gemeinschaft bearbeitet werden können [...]“* (TN4: 212), sodass *„[...] die Leute voneinander berührt sind, dass sich Sachen klären können, wie es zu was kam und warum die Dinge so sind wie sie sind, dass es eben keinen Schuldigen gibt. Dass durch diese gegenseitige Berührtheit die Bereitschaft da ist, neue Lösungen zu finden.“* (Ebd.: 216)

Die BewohnerInnen des Lebensgarten Steyerberg sehen ihr Projekt als einen wichtigen Teil eines Modells von einer nachhaltigen Gesellschaft an (vgl. TN2; TN3; TN1). Hanna meint sogar: *„Wenn alle in solchen Gemeinschaften leben würden wäre es auf jeden Fall eine nachhaltigere Welt!“* (TN3: 268) Gerade durch die lockere Gemeinschaftsstruktur, die niemanden zu etwas verpflichtet, sei die Idee sehr gut anwendbar und übertragbar (vgl. TN2; TN3). Ob auf dem Land oder in der Stadt sei dabei egal, denn es liege an den Menschen und ihrer bewussten Entscheidung so leben zu wollen (vgl. TN3). Christian meint *„man muss da langsam ankommen, da langsam reinwachsen, sich langsam*

trauen sich zu öffnen und ich glaube dass das jeder Mensch einfach machen kann, egal wo er ist.“ (TN4: 277) Er hofft, dass andere Menschen von ihrem Leben im Ökodorf profitieren können, egal ob sie lediglich zu Gast sind, oder länger dort wohnen (vgl. TN4). Für Mara macht das gegenseitige Vertrauen einen wichtigen Teil des Modellcharakters aus. Als Beispiel führt sie die LeDi an, zu der jede/r jederzeit Zutritt hat und sich bedienen kann. Die Einkäufe werden eigenverantwortlich auf einer Karte vermerkt und später bezahlt. (Vgl. TN1) Und dieses System funktioniere gut. Das Vertrauen ineinander sei die Basis so einer Gemeinschaft, so Mara und Hanna (vgl. TN1; TN3).

6 Zusammenhänge zwischen Wohn- und Lebensform und Nachhaltigkeitsselfverständnis

Es stellt sich nun die Frage, ob es einen Zusammenhang zwischen der jeweiligen alternativen Wohn- und Lebensform und ihrem Nachhaltigkeitsselfverständnis gibt. Zunächst muss erwähnt werden, dass dies natürlich nicht pauschal für eine Wohn- und Lebensform beantwortet werden kann. Die Ergebnisse der Fallstudie können nicht für alle Wagenplätze, Kommunen und Ökodörfer sprechen. Zudem wurde jeweils nur ein Teil der BewohnerInnen der Projekte befragt, sodass eine unterschiedlich hohe Repräsentativität vorliegt. Die Ergebnisse können daher nur eine grobe Vorstellung der Meinungen der gesamten BewohnerInnen zum Nachhaltigkeitskonzept vermitteln. Wie sich gezeigt hat und wie in Kapitel 6.4 zusammenfassend dargestellt wird, gibt es erstaunlich viele Gemeinsamkeiten bezüglich des Nachhaltigkeitsselfverständnisses der jeweiligen BewohnerInnen. Dennoch sind ebenfalls gewisse Besonderheiten der drei Projekte erkennbar, die für die jeweiligen Konzepte hinter den Wohn- und Lebensform stehen, wie sie in Kapitel 3 angedeutet wurden.

6.1 Kommune Karmitz

Eine Besonderheit der meisten Kommunen ist ihre gemeinsame Ökonomie. Zwar gibt es in anderen Wohn- und Lebensformen ebenfalls geteilte Ausgaben und gemeinsame Kassen, doch die vollständige Vergemeinschaftung des Eigenkapitals und des privaten Einkommens ist überwiegend ein Merkmal von Kommunen (vgl. z.B. Notz 2006: 4106ff). Dies wird daher auch in der Kommune Karmitz, im Gegensatz zu den anderen Projekten, als ein wichtiger Teil des Gemeinschaftslebens angesehen (vgl. Interview II: TN4), da dies Reichtumsunterschiede ausgleicht und gewährleistet, dass alle Mitglieder der Gemeinschaft die gleichen Möglichkeiten haben, ihre finanziellen Bedürfnisse zu

befriedigen und auch Menschen mitgetragen werden können, die alters- oder gesundheitsbedingt nicht für ihren eigenen Lebensunterhalt sorgen können. Dies ist für die Kommune-BewohnerInnen ein wichtiger Aspekt sozialer Nachhaltigkeit (vgl. ebd.: TN3; TN4).

Der wichtigste Aspekt des Lebens in der Kommune Karmitz, der diese ebenfalls von den anderen beiden Projekten abhebt, ist jedoch die Fixierung auf landwirtschaftliche Tätigkeiten (vgl. Interview II: TN4). Da die Kommune sich als einziges der drei Projekte prinzipiell vollständig mit Lebensmitteln selbst versorgt, ist eine größere ökonomische Unabhängigkeit gegeben (vgl. ebd.). Diese Unabhängigkeit macht hier einen wichtigen Teil der Nachhaltigkeitsdefinition aus. Daher ist im Interview auch von einer 'Rettungsinsel' die Rede. Unter diversen katastrophalen äußeren Umständen, die in Zukunft in diesem Teil der Welt herrschen könnten (Lebensmittelknappheit, Krieg etc.), wäre die Versorgung der Kommune gesichert. (Vgl. Interview II: TN2) Hierfür müssten aber ein bestimmtes Wissen und bestimmte Fähigkeiten vorhanden sein, die ein Großteil der Bevölkerung nicht hat. Die Rückbesinnung auf diese Dinge ist daher sehr zukunftsorientiert, da es die Menschen vorbereitet auf alle möglichen Eventualitäten (vgl. ebd.).

In ihrer Gesellschaftskritik hebt sich die Kommune Karmitz ebenfalls von den anderen beiden Projekten ab. Schon der Begriff der Nachhaltigkeit wird von den meisten BewohnerInnen als ein zu Marketingzwecken missbrauchter, leerer Begriff angesehen (vgl. Interview II: TN1; TN3; TN4), der von dem System verwendet wird, das systematisch weiter Zerstörung anrichtet (vgl. ebd.: TN4). Die BewohnerInnen verfolgen eine radikale Utopie, in der sich die Gesellschaft dem Kapitalismus entsagt und eine völlig neue Realität geschaffen wird (vgl. ebd.: TN3; TN2). Hierfür engagieren sich die BewohnerInnen in verschiedenen sozialen Bewegungen (vgl. ebd.: TN3; TN4). Solch große Umbrüche werden von den anderen beiden Projekten nicht als Ziel benannt (vgl. Interview I; Interview III).

All diese Dinge decken sich jedoch mit den in Kapitel 3.2.2 beschriebenen Ansprüchen und Zielen der Kommunen, sowohl im Laufe ihrer geschichtlichen Entwicklung, als auch heute.

6.2 Wagenplatz 'Fango'

Das Einmalige an der Wohnform Wagen ist ihre Flexibilität und Mobilität. Je nach Aufbau und technischen Möglichkeiten des Wagens ist es mehr oder weniger leicht, den Wohnort zu wechseln (vgl. Interview I: TN3). Laut den BewohnerInnen von 'Fango' trägt die Mobilität jedoch nicht zwangsweise zur Nachhaltigkeit der Wohn- und Lebensform bei. Daran müsse man zusätzlich aktiv arbeiten (vgl. ebd.).

Als ein definitiver Vorteil gegenüber anderen Wohn- und Lebensformen wird jedoch die geringe oder nicht vorhandene Bodenversiegelung angesehen (vgl. ebd.). Als der Wagenplatz 'Fango' gegründet wurde, wurden dafür zwei andere Plätze in Lüneburg verlassen (vgl. Hamburger Abendblatt 17.07.2010). Nach einer gewissen Regenerationszeit war auf diesen Flächen kaum ein Hinweis darauf zu finden, dass hier vor kurzem noch Menschen gelebt hatten.

Eine weitere Besonderheit des Wagenlebens ist das zum Teil sehr beschränkte Platzangebot (vgl. Interview I: TN2). Zwar gibt es unterschiedlich große Wagen, doch mehr als 25 m² Wohnfläche stehen kaum jemandem zur Verfügung. Eine Bewohnerin von 'Fango' bringt dies in Verbindung mit suffizientem Verhalten. Sie müsse sich automatisch einschränken und konsumiere dadurch weniger, was ihr und der Nachhaltigkeit gut tue (vgl. ebd.: TN2).

Dadurch, dass es auf dem Wagenplatz kein fließendes Wasser in den einzelnen Wagen gibt, muss dies in Kanistern zu den jeweiligen Behausungen getragen werden (vgl. Interview I: TN2; TN3). Aufgrund dessen macht jede/r BewohnerIn zwangsweise direkte Erfahrungen mit dem eigenen Ressourcenverbrauch, welche auch an die nächste Generation weitergegeben werden, wenn die Kinder bei diesen Aktivitäten helfen (vgl. ebd.). Auch Tätigkeiten wie das Verarbeiten von Brennholz generieren diese Erfahrungen, wenngleich diskutiert werden kann, ob das Heizen mit dem Rohstoff Holz generell eine nachhaltige Praxis darstellt. Doch das Erlernen eines bewussten Umgangs mit Ressourcen wird im Allgemeinen von den BewohnerInnen als ein wichtiger Nachhaltigkeitsaspekt angesehen (vgl. ebd.: TN1; TN5; TN2).

Der Aufwand, ein Haus aus Stein und Beton zu bauen oder zu sanieren, ist größer als einen Bau- oder Zirkuswagen neu auf- oder auszubauen. Es wird tendenziell weniger Baumaterial, Zeit und handwerkliches Vorwissen benötigt. Aufwand und Nutzen stehen also in einem günstigen Verhältnis. (Vgl. Interview I: TN1)

Zudem ist es auch für Menschen mit geringem Eigenkapital und/oder Einkommen möglich, einen eigenen Wagen zu besitzen, was Miet- oder Kreditabhängigkeiten verhindert und mehr Raum für Kreativität und die eigene Entfaltung schafft (vgl. ebd.: TN3; TN1).

6.3 Lebensgarten Steyerberg

Einer der wichtigsten Themen im Lebensgarten Steyerberg ist der Umgang mit Konflikten in der Gemeinschaft. Dieser wird viel reflektiert und es werden oft neue Methoden und

Herangehensweisen entwickelt und erprobt (Interview III: TN4; TN5; TN1). Hierzu gehört z.B. auch die gewaltfreie Kommunikation (GfK) (s. Kapitel 5.3.2), die laut einer Bewohnerin sehr zur sozialen Nachhaltigkeit des Projektes beiträgt. Dass die Gemeinschaft seit so langer Zeit gut funktioniert, führt sie unter anderem auf den bewussten Umgang miteinander und mit Konflikten zurück (vgl. ebd.: TN1).

Der Lebensgarten Steyerberg ist von der BewohnerInnenzahl das größte der drei Projekte. Und es ist vielleicht das am wenigsten gemeinschaftliche. Aufgrund der Größe herrscht mitunter mehr Anonymität zwischen einzelnen BewohnerInnen und man tritt seltener gezwungenermaßen miteinander in Kontakt, wie dies beim Wagenplatz und der Kommune der Fall ist (vgl. Interview III; Interview II; Interview I). Dadurch werden gewisse Strukturen, wie sie in einem Großteil der Bevölkerung herrschen, nicht aufgebrochen, beispielsweise können Kleinfamilien hier vergleichsweise isoliert leben, wenn sie dies wollen (vgl. Interview III: TN2). In den anderen Projekten ist dies strukturell kaum möglich. Dennoch sehen die BewohnerInnen des Lebensgartens dies als ein Nachhaltigkeitskriterium an, da es sich leichter auf die Gesamtgesellschaft übertragen lässt und dadurch größere und übergreifende Veränderungen erwirkt werden können (vgl. ebd.: TN3; TN1).

Trotz dieser Umstände ist die Nachbarschaftshilfe im Ökodorf extrem ausgeprägt. Die BewohnerInnen unterstützen sich gegenseitig bei Bedarf in allen Lebenslagen (vgl. Interview III: TN3; TN1). Dies ist auch in den anderen beiden Projekten der Fall (vgl. Interview II; Interview I), jedoch wird im Lebensgarten ein besonderer Schwerpunkt darauf gelegt (vgl. Interview III: TN3). Zudem ist es bei der Größe des Ökodorfes und der anderen Gemeinschaftsstruktur eine durchaus bemerkenswerte Tatsache.

Eine weitere Besonderheit und ein konzeptioneller Schwerpunkt des Ökodorfes ist seine Zentralität. Die BewohnerInnen haben viele Einrichtungen geschaffen, die ihnen lange Wege ersparen. Durch den internen Lebensmittelladen, den Ökobaustoffhandel, die internen Arbeitsplätze etc., finden im Vergleich weniger motorisierte Fahrten statt als anderswo, was die Ressourcen Kraftstoff und Zeit einspart. (Vgl. Interview III: TN4) Durch die Schaffung eigener Arbeitsplätze wird eine ökonomische Nachhaltigkeit angestrebt (vgl. ebd.: TN2). Die ökonomischen Unterschiede zur Kommune bestehen darin, dass momentan nicht alle BewohnerInnen die Möglichkeit haben vor Ort zu arbeiten (vgl. ebd.) und dass das persönliche Einkommen nicht vergemeinschaftet wird (vgl. Interview III: TN3).

6.4 Vergleich und Schlussfolgerungen

Im vorangegangenen Kapitel wurden die Unterschiede, die die jeweiligen Wohn- und Lebensformen voneinander abgrenzen, dargestellt. Es wurde jedoch in den Interviews sehr deutlich, dass die Gemeinsamkeiten bezüglich des Nachhaltigkeitselbstverständnisses und der Einschätzung des eigenen Nachhaltigkeitsniveaus sehr groß sind.

Auch wenn die Projekte ökologische Ziele verfolgen, liegen für alle drei die größten Herausforderungen im sozialen Bereich des Gemeinschaftslebens (vgl. Interviews I, II, III). Auch wenn es hier mehr Konfliktpotential gibt, ist es auch der Bereich, der potentiell die größte Erfüllung bringt. Im Bereich der Kommunikation, Entscheidungsfindung etc. profitieren die Gemeinschaften von den Erfahrungen ihrer Vorgänger und geben ihrerseits ihre Erfahrungen an die nachfolgende Generation, andere bestehende Projekte oder Neugründungen weiter (vgl. Interview I: TN1, Interview II: TN4; TN1; Interview III: TN4). Die Befragten sind alle der Meinung, dass ökologisches Leben prinzipiell überall möglich ist. Dennoch ist es in Gemeinschaften einfacher, gewisse Dinge umzusetzen. So funktioniert die gemeinschaftliche Nutzung von Geräten, Maschinen, Fahrzeugen und Wissen in Gemeinschaften besonders gut. Dinge wie Selbstversorgung und andere Arbeiten an gemeinsamen Projekten sparen Zeit und Ressourcen und alle Beteiligten bringen ihre jeweiligen Fähigkeiten ein, sodass alle davon profitieren. Zudem wird durch diese Aktivitäten das soziale Miteinander gefördert. Zusammenfassend bedeutet dies, dass für die Befragten das gemeinschaftliche Leben förderlich ist für eine nachhaltige Entwicklung im ökologischen Sinne. Dennoch ist die soziale Dimension der Nachhaltigkeit für ein Leben in alternativen Wohn- und Lebensformen prioritär vor der ökologischen Dimension. (Vgl. Interview I: TN2; Interview II: TN2; TN1; TN3; Interview III: TN1-5)

Da der Schwerpunkt aller drei Projekte also die Gemeinschaft ist, sind die Motive und Ziele nicht so sehr unterschiedlich wie in Kapitel 5 basierend auf den Publikationen der Projekte beschrieben. Zunächst definieren die Projekte Nachhaltigkeit als eine Frage der gerechten Verteilung, sowohl intra- als auch intergenerationell (vgl. Interview II: TN3; Interview I: TN2; Interview III: TN2). In Hinblick auf die ökologische Nachhaltigkeit stellen sich die Befragten einen Kreislauf vor. Keine Ressource oder Pflanze darf so ausgebeutet oder zerstört werden, dass sie ihre Regenerationsfähigkeit verliert (vgl. Interview II: TN2; Interview I: TN1; Interview III: TN5; TN1). Zur sozialen sowie ökologische Nachhaltigkeit gehört, dass man genügsam ist, nicht mehr nimmt als man braucht (vgl. Interview II: TN4), etwas Bequemlichkeit aufgibt, um dafür mehr Selbstbestimmung zu erhalten (vgl. Interview I: TN3) und generell weniger konsumiert und sich stattdessen möglichst viele

Güter teilt (vgl. Interview III: TN3). Zum Teil fällt es den Befragten schwer, explizite soziale oder ökonomische Kriterien der Nachhaltigkeit zu benennen (vgl. Interview I: TN2; Interview III: TN4). Auf die Frage nach Nachhaltigkeitskriterien antworten die meisten zunächst mit ökologischen. Einige kommen nach einer Weile oder auf Nachfrage jedoch auch auf soziale, politische und ökonomische Kriterien zu sprechen (vgl. Interview II: TN2; TN4; Interview I: TN3; Interview III: TN3; TN1).

Zwei wichtige Themen der sozialen Nachhaltigkeit sind die Versorgung im Alter und die Kindererziehung. Die Kommune Karmitz und der Lebensgarten Steyerberg haben den Anspruch, dass verschiedene Generationen zusammenleben und alte Menschen mitgetragen werden können, sei es finanziell oder lediglich durch Integration ins gemeinschaftliche Leben (vgl. Interview II: TN3; TN4; Interview III: TN3). Da in der Kommune Karmitz zurzeit keine Kinder leben, können die BewohnerInnen sich nicht zu Aspekten der Kindererziehung äußern. Die Befragten des Wagenplatzes Fango und des Lebensgartens Steyerberg sind sich jedoch einig, dass das Aufwachsen in Gemeinschaft enorm zu einer nachhaltigen Entwicklung beitragen kann. Die Kinder haben viele Altersgenossen und erwachsene Bezugspersonen um sich herum, erlernen den sparsamen Umgang mit Ressourcen und können soziale Kompetenzen besser entwickeln. (Vgl. Interview I: TN3; TN2; Interview III: TN4; TN3)

Zur ökonomischen Nachhaltigkeit trägt nach Meinung der Befragten eine generelle Unabhängigkeit bei, die sich in den Projekten unterschiedlich äußert. Die Kommune Karmitz ist durch ihre umfassende Subsistenzwirtschaft beinahe finanziell unabhängig (vgl. Interview II: TN4; TN1), im Lebensgarten Steyerberg wird eine teilweise Unabhängigkeit vom Arbeitsmarkt durch die Schaffung eigener Arbeitsplätze erzielt (vgl. Interview III: TN2) und auf dem Wagenplatz 'Fango' werden möglichst viele, durch die Wegwerfgesellschaft produzierte Dinge wiederverwertet und eine Unabhängigkeit von Mietverhältnissen angestrebt (vgl. Interview I: TN2).

Es sind sich alle einig, dass Gesetze und Sparsamkeitszwänge wenig verändern können, da sie das Bewusstsein für diese Dinge nicht verändern können. Sie sind der Meinung, dass Nachhaltiges Verhalten einer Freiwilligkeit und intrinsischen Motivation entspringen muss. (Vgl. Interview II: TN3; Interview I: TN3; Interview III: TN3; TN4) Hierfür muss eine gewisse Geisteshaltung vorgelebt werden, sodass die Menschen lernen können, Zusammenhänge und nicht nachhaltiges Verhalten zu erkennen und zu verändern. Dies ist den Befragten zufolge in Gemeinschaften am besten möglich (vgl. Interview II: TN4; Interview I: TN3; Interview III: TN3; TN1; TN2).

Zum Vergleich soll an dieser Stelle ein Forschungsprojekt herangezogen werden, im Rahmen dessen die tatsächliche Nachhaltigkeit von alternativen Wohn- und Lebensformen erforscht wurde. Das Forschungsprojekt 'gemeinschaftlich nachhaltig: Thesen zur Lebensqualität in Gemeinschaften' wurde von Menschen, die in selbstorganisierten Lebensgemeinschaften leben in Zusammenarbeit mit der Universität Kassel durchgeführt. Im Vordergrund stand die Frage, ob und um wie viel nachhaltiger kommunitäre Lebensgemeinschaften gegenüber Kleinfamilien oder Single-Haushalten sind. (Vgl. Arbeitskreis 'gemeinschaftlich nachhaltig' 2006: 4ff.) Zu diesem Zweck wurden drei größere Projekte beforcht, die je 70, 52 und 45 Mitglieder haben (vgl. ebd.: 6). Es handelt sich um zwei Kommunen und ein Ökodorf in Deutschland, jedoch um andere als die in dieser Arbeit untersuchten. Als Vergleichswerte wurden Daten aus deutschen Statistiken und zu drei ökologisch orientierten Familien herangezogen (vgl. ebd.: 7). Die ökologische Nachhaltigkeit wurde in die Bereiche Wohnen, Ernährung und Mobilität aufgeteilt (vgl. ebd.: 9) und anhand von Umweltbilanzierungsinstrumenten berechnet. Hierfür wurden Treibhausgasäquivalente pro Kopf und Jahr in den Bereichen Lebensmittelkonsum, Verkehrsmittelgebrauch, Wasser- Strom- und Wärmeverbrauch etc. ermittelt (Simon et al. 2004: 9) (s. Abb. 12).

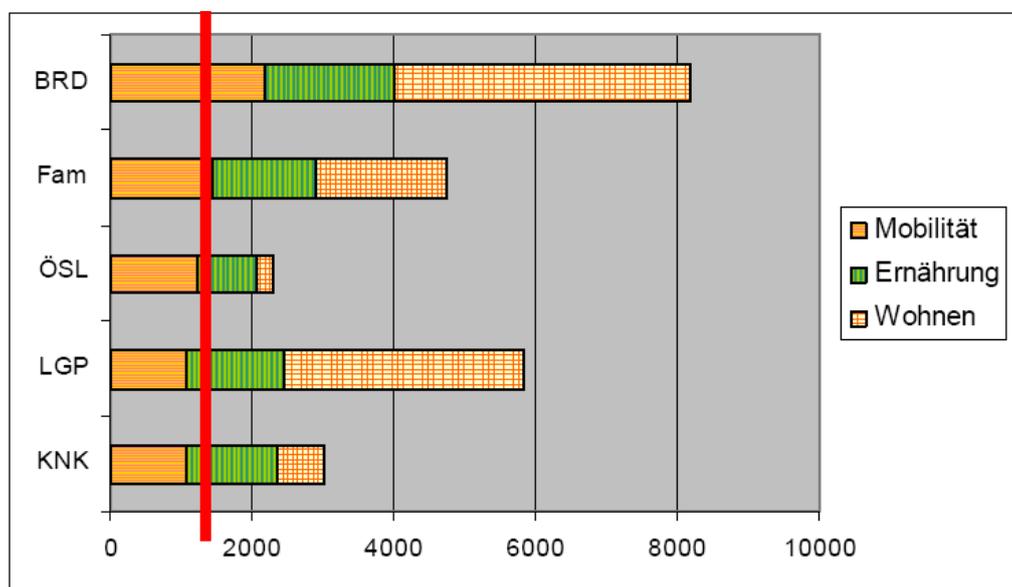


Abb. 1: Die analysierten Projekte und ihre Umweltbelastungen (unter Verwendung des Indikators Treibhausgasemissionen - Angabe in kg Treibhausgasäquivalente pro Kopf und Jahr.
Rote Linie: Nachhaltigkeitslimit. BRD Durchschnitt; Fam: Durchschnitt bei den Referenzfamilien;
ÖSL: Ökodorf Sieben Linden; LGP: LebensGut Pommritz; KNK: Kommune Niederkaufungen)

Abbildung 12: „Die analysierten Projekte und ihre Umweltbelastungen“ (Simon et al. 2004: 13). (S. Originalbildunterschrift)

Zur Ermittlung der sozialen Nachhaltigkeit wurde der Komplexindikator 'Lebensqualität' mithilfe des Orientatorenansatzes, welcher hier nicht näher beschrieben werden soll, bearbeitet. Die

Lebensqualität wird als Synonym für die sozialen Aspekte der Nachhaltigkeit verwendet (vgl. Simon et al. 2004: 21) und in verschiedene Dimensionen aufgeteilt, die in Abbildung 13 dargestellt sind. Beate Littig und Erich Grießler, die das vom 'Institut für Höhere Studien' in Auftrag gegebene Projekt 'soziale Nachhaltigkeit' durchgeführt haben (vgl. Littig/ Grießler 2004: 1), schlagen in ihrem Endbericht ebenfalls die Lebensqualität als Kernindikator für die soziale Dimension der nachhaltigen Entwicklung vor, wobei sie dies noch durch die Kernindikatoren Chancengleichheit und soziale Integration ergänzen (vgl. ebd.: 82).

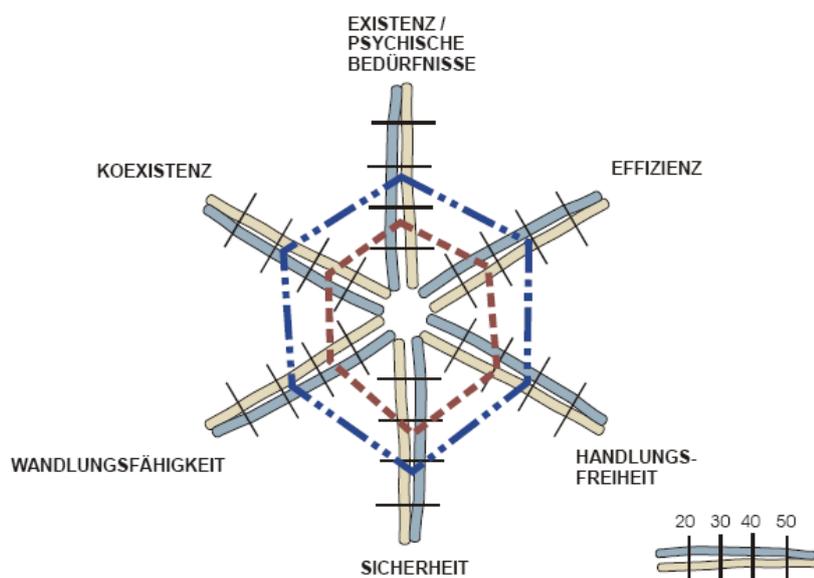


Abb. 5: Unterschiedliche Orientorenbelegung: Innere Linie Einzelhaushalte, äußere Linie Gemeinschaften (höhere Werte bedeuten mehr Nachhaltigkeit)

Abbildung 13: Die Lebensqualität der Gemeinschaften im Vergleich zu Einzelhaushalten (Simon et al. 2004: 23)

Die Ergebnisse des Forschungsprojektes zeigen, dass „das Thema 'nachhaltiges Leben' [...] in allen beteiligten Projekten eine zunehmende Rolle“ spielt (Arbeitskreis ‚gemeinschaftlich nachhaltig‘ 2006: 14). „Sie streben an, so zu konsumieren und zu wirtschaften, dass die dadurch verursachten Umweltbelastungen möglichst gering ausfallen, Produkte möglichst aus der Region in der sie leben zu beziehen und dass Gewinn und Belastung aus ihrem Konsum weltweit gerechter verteilt wird.“ (ebd.: 6) Die verschiedenen Aussagen der BewohnerInnen der drei in dieser Arbeit untersuchten Projekte decken sich hiermit exakt (vgl. Interview II: TN3; TN4; Interview I: TN5; TN2; Interview III: TN3; TN2; TN4).

Der Arbeitskreis 'gemeinschaftlich nachhaltig' ist aufgrund seiner Ergebnisse der Meinung: „Eine Lebensweise zu entwickeln, die gängige gesellschaftliche Werte in Frage stellt und durch eine eigene Wertvorstellung ersetzt, ist eine Herausforderung für die Gemeinschaften- und wird es in Zukunft

auch für die gesamte Gesellschaft sein.“ (ebd.: 14) Auch diese These wird durch die Ergebnisse dieser Arbeit unterstützt (vgl. z.B. Kommune Karmitz 2008; Leben(s)Wagen e.V. 2010 b; Interview I: TN3; Interview II: TN3; Interview III: TN4; TN3).

7 Fazit

Im folgenden Kapitel werden zunächst die Aussagefähigkeit der Ergebnisse der Arbeit kommentiert und die wichtigsten Erkenntnisse zur Beantwortung der Forschungsfrage zusammengefasst. Im Anschluss werden die Methodenwahl- und Umsetzung kritisch betrachtet.

7.1 Zur Forschungsfrage

Die folgenden Aussagen, die aufgrund der Interviews gemacht werden, müssen stets kritisch betrachtet werden, da sie nur einen Teil der Wirklichkeit abbilden. Es soll lediglich ein Eindruck von den internen Strukturen, Bemühungen und Meinungen innerhalb der alternativen Wohn- und Lebensformen bezüglich des Konzeptes der Nachhaltigkeit entstehen. Es besteht kein Anspruch, allgemeingültige Aussagen formulieren zu können. Der Vergleich mit den Ergebnissen des Forschungsprojektes 'gemeinschaftlich nachhaltig' zeigt jedoch auch, dass die Ergebnisse dieser Arbeit durchaus übertragbar sein können. Obwohl nur drei Projekte untersucht wurden und aus diesen nur jeweils 4-5 Menschen befragt wurden wird deutlich, dass viele der Grundgedanken des Nachhaltigkeitskonzeptes von vielen Menschen, die in den verschiedenen alternativen Wohn- und Lebensformen leben, geteilt werden.

Die Herausforderungen, die auch in Zukunft ein Weg, der zu einer nachhaltigen Gesellschaft führt bringen wird, sind den BewohnerInnen der verschiedenen Projekte bewusst und sie sind auch bereit sich diesen Herausforderungen zu stellen (vgl. Interviews I, II, III; Arbeitskreis 'gemeinschaftlich nachhaltig' 2006). Sie sehen sich selbst aber nur zum Teil als ein Modell für eine nachhaltige Gesellschaft an, da sie erhebliche Schwierigkeiten darin sehen, ihr Modell auf die ganze Gesellschaft zu übertragen. Alle teilen jedoch die Utopie einer Gesellschaftsordnung, in der alle Menschen in kleinen Gruppen zusammenleben. Die genaue Wohnform spielt dabei keine große Rolle, entscheidend ist lediglich, dass sie selbst gewählt ist, den eigenen Bedürfnissen entspricht und dass die Menschen zu einem gewissen Grad ihren Alltag gemeinschaftlich strukturieren und organisieren. Eine Bewohnerin des Ökodorfes glaubt: *„wenn alle Menschen in solchen Gemeinschaften leben würden, wäre es auf jeden Fall eine nachhaltigere Welt.“* (Interview III: TN3: 268) Auch eine

Bewohnerin der Kommune meint: *„Das, was wir hier machen, ist schon wegweisend“* (Interview II: TN3: 241) und eine Bewohnerin des Wagenplatzes *„würde schon generell sagen, dass das Leben in kleinen Gemeinschaften, wo jeder Verantwortung übernimmt, nachhaltig ist.“* (Interview I: TN2: 231) Dennoch haben die wenigsten ihre jeweilige Wohn- und Lebensform in erster Linie zu dem Zweck gewählt, ihr Alltagsleben ökologisch nachhaltiger gestalten zu können. Vorrangig waren die sozial-kulturellen Vorteile, die sie sich davon versprochen.

Als nachhaltigkeitsfördernde Kriterien werden von den Befragten BewohnerInnen der Fallstudienprojekte u.a. die gemeinsame Beschaffung von möglichst regional und ökologisch produzierten Lebensmitteln, entweder durch Selbstanbau oder Foodcoop, Containern etc., die gemeinsame Nutzung von Maschinen, Autos und Produktionsmitteln und die Einschränkung des eigenen Konsums genannt. Zudem werden soziale Kriterien, wie das Erziehen der Kinder in Gemeinschaft, generationenübergreifendes Wohnen und Leben, die gegenseitige Solidarität und Unterstützung und der hohe Kommunikationsgrad als förderlich für die Nachhaltigkeit angesehen. Die besondere Bedeutung der sozialen Dimension der Nachhaltigkeit wird von den Befragten deutlich gemacht und zeigt sich auch im Vergleich mit allgemeinen Indikatoren für die soziale Nachhaltigkeit. Nach Empacher et al. sind hierfür relevante Bereiche von Indikatoren *„Lebensqualität- und Zufriedenheit/ Erfüllung der Grundbedürfnisse, Sozialressourcen und ehrenamtliche Arbeit, Chancengleichheit durch Einkommensverteilung und Gender Empowerment Measure, sowie Zufriedenheit mit Partizipation und Beteiligung an politischen Protestformen.“* (Empacher et al. 2002, zitiert nach Kunze 2009: 14) Die meisten dieser Kriterien wurden von den Befragten als in ihrer Wohn- und Lebensform zufriedenstellend erfüllt benannt.

Bezüglich des Verbesserungspotentials setzen die drei Projekte zum Teil unterschiedliche, zum Teil sehr ähnliche Prioritäten. Einige BewohnerInnen vom Wagenplatz 'Fango' und vom Lebensgarten Steyerberg sind der Meinung, dass zunächst die Gemeinschaftsstruktur und die Zusammenarbeit verbessert werden müssten (vgl. Interview I: TN2; Interview III: TN1). Dann seien größere Projekte umsetzbar, die den Nachhaltigkeitsgrad erhöhen würden, wie z.B. mehr eigene, regenerative Stromerzeugung, mehr ökologisch angebautes Obst und Gemüse (vgl. Interview I: TN2; TN5), bzw. echte Lebensmittelautarkie etc. (vgl. Interview III: TN3). Die Kommune Karmitz ist in diesen Bereichen schon weiter fortgeschritten. Die dortigen BewohnerInnen sehen auf dem Weg zu mehr Nachhaltigkeit Verbesserungspotential in der allgemeinen Experimentierfreude, der Energieeffizienz ihres Wohnhauses und in ihrer Mobilität (vgl. Interview II: TN3; TN4; TN2).

Vergleicht man das anfangs dargestellte zugrundeliegende Nachhaltigkeitsverständnis (s. Kapitel 2.3) mit den Ergebnissen der Interviews, so zeigt sich, dass die Ergebnisse durch das Zauberscheibenmodell recht gut zusammenfassend dargestellt werden. Die Befragten erkennen, dass eine einseitige Ausrichtung auf ökologische, ökonomische, oder soziale Ziele keine nachhaltige Entwicklung bewirken kann und dass diese drei Bereiche sich immer aufeinander beziehen und voneinander abhängen (vgl. Diefenbacher et al. 1997: 71ff.). Auch inhaltlich sind Parallelen erkennbar. So kann festgehalten werden, dass die Befragten die Erfüllung einiger Kriterien, die im Zauberscheibenmodell genannt werden, anstreben, wie z.B. eine „geringe Entnahme von nicht-erneuerbaren Ressourcen“, einen „möglichst hohe[n] regionale[n] Selbstversorgungsgrad“ und eine „ausgewogene Bevölkerungs- und Siedlungsstruktur“ (ebd.: 72).

Die Definition des Alternativen macht alternative Wohn- und Lebensformen per se zu einer Randerscheinung der Gesellschaft, sodass die Projekte in ihrer jetzigen Ausrichtung und Zielsetzung keine Standards für zukünftige Lebensweisen setzen können und wollen. Dennoch bin ich der Meinung, dass alternative Wohn- und Lebensformen ein Beispiel für die eigenverantwortliche Gestaltung der persönlichen Lebensumstände in einem Gemeinschaftszusammenhang geben können. Zudem denke ich, dass sie die Vielfalt der sozialen Lebenszusammenhänge fördern und die Chance haben, auch andere dazu anzuregen, ihr Verhalten und ihre Bedeutung und Stellung in der Gesellschaft zu hinterfragen. Den InterviewteilnehmerInnen zufolge machen es die Gemeinschaftsstrukturen einfacher, sich ökologisch und sozial nachhaltig zu verhalten, da durch die vielfältigen menschlichen Beziehungen Verantwortungsbewusstsein füreinander entsteht, das zu einer intrinsischen Motivation zu einem solchen Verhalten führt, sodass dieses nicht erst angemahnt werden muss.

Zudem werden soziale Umgangsformen, Werte und Wissen nach außen getragen und aktiv verbreitet (vgl. Kunze 2009: 17). Bei den drei untersuchten Projekten geschieht dies beispielsweise durch Seminare, 'Volxküchen', öffentliche Pizza-Abende, Feste, Workshops, politische Aktionen etc., aber auch im Alltag durch Kommunikation mit NachbarInnen und FreundInnen und anderen Interessierten.

Bezüglich der ökonomischen Dimension kann angemerkt werden, dass sich die Projekte zu einem Teil außerhalb des Marktes bewegen und sich dadurch gewisser Zwänge entziehen, was in der Diskussion um nachhaltiges Wirtschaften als eine mögliche Form dessen berücksichtigt wird (vgl. Simon et al. 2004: 29). Dies geschieht z.B. durch die Selbstversorgung, die Schaffung eigener Arbeitsplätze und die z.T. erheblich geringeren oder nicht vorhandenen Mieten beispielsweise auf Wagenplätzen. Konsum

und Kapital werden in ihrer Wichtigkeit generell als sekundär betrachtet, was die Unterrepräsentation der Kriterien der ökonomischen Dimension der Nachhaltigkeit in den Interviews erklärt.

Zusammengefasst werden können die Ergebnisse mit der Beantwortung der Frage, wie wichtig die Verwirklichung des Leitbilds der Nachhaltigkeit als Motivation für die Wahl der jeweiligen Wohn- und Lebensform ist. Es zeigt sich nämlich, dass es sich genau andersherum verhält: Anfangs ist ein Bedürfnis nach einem Leben in Gemeinschaft und mehr Selbstverwirklichung da. Diese Voraussetzungen erleichtern nachhaltiges Leben, welches dann wiederum zur Grundlage für das Verhalten in der Gemeinschaft wird.

Abschließend kann festgehalten werden, dass alternative Wohn- und Lebensformen real existierende Beispiele dafür sind, dass ein anderes Leben dauerhaft möglich ist und radikale Veränderungen des eigenen Verhaltens und der eigenen Gewohnheiten bereichernd für die eigene Lebensqualität und förderlich für die Gemeinschaft und die Nachhaltigkeit sein können. Es werden also nicht nur Oppositionen zu herrschenden Gesellschaftsstrukturen aufgebaut, sondern stabile, langfristige Alternativen (vgl. Kunze 2009: 169). Dies wird vom Arbeitskreis 'gemeinschaftlich nachhaltig' (2006: 29) als ein „wesentlicher Beitrag zur sozialen Dimension nachhaltiger Entwicklung“ angesehen.

Der wichtigste Grundsatz ist meiner Meinung nach die Freiwilligkeit bei allen Entscheidungen, damit „Demokratie und Freiheit erhalten bleiben“ (Kunze 2003: 95). Von politischer Seite aus müssen selbstorganisierte Strukturen erhalten und gefördert werden, sodass eine nachhaltige Lebensweise für die Gesamtgesellschaft attraktiver wird.

7.2 Methodenreflexion

Die Methode der Fallstudienanalyse war für die Beantwortung der Forschungsfrage im zeitlich begrenzten Rahmen einer Bachelorarbeit gut gewählt. Durch die Wahl dreier vom Ansatz her scheinbar sehr verschiedener Projekte konnte mit wenig Aufwand eine größere Bandbreite von alternativen Wohn- und Lebensformen abgedeckt werden.

Das leitfadengestützte Gruppeninterview machte eine Konzentration auf das Wesentliche, unter gleichzeitiger Berücksichtigung der Gruppendynamiken möglich. Es konnten bei Bedarf Zusatzfragen formuliert, oder Fragen ausgelassen werden, die bereits im Laufe des Gesprächs beantwortet wurden. Der Interviewleitfaden war eine gute Stütze und bot eine hilfreiche Struktur.

In der Kommune Karmitz wurde ich vor dem Interview zum Mittagessen eingeladen, was einen mehrstündigen Besuch möglich machte und durch private Gespräche mit den mir vorher unbekanntem Mitgliedern der Kommune eine vertrauensvolle und persönliche Basis für die Zusammenarbeit schaffte. Dies erleichterte die Zusammenarbeit und führte zu guten Ergebnissen aufgrund der Offenheit der TeilnehmerInnen. Auch im Lebensgarten Steyerberg erhielt ich durch zuvor mit allen TeilnehmerInnen geführte Telefonate die Möglichkeit zu einem persönlichen Gespräch. Die befragten BewohnerInnen des Wagenplatzes 'Fango' waren mir alle zumindest flüchtig bekannt und das Interesse an der Verbreitung von Informationen über die alternative Wohn- und Lebensform groß, sodass auch hier eine offene und ehrliche Gesprächsatmosphäre entstehen konnte.

Durch die Durchmischung der verschiedenen Altersgruppen und Generationen wurden verschiedene Sichtweisen deutlich. Im Lebensgarten Steyerberg waren sowohl die Perspektive des dort Aufgewachsenen als auch die der als Erwachsene Hergezogenen vertreten. In der Kommune Karmitz waren ein Mitbegründer des Projekts und einige später Hinzugezogene vertreten. Auch auf dem Wagenplatz waren VertreterInnen verschiedener Altersgruppen an dem Interview beteiligt. Die Repräsentation der Geschlechter war ebenfalls recht ausgewogen. Insgesamt waren acht Männer und sechs Frauen an den Interviews beteiligt. Dadurch war eine möglichst große Bandbreite an Perspektiven und Meinungen vertreten.

Möglicherweise waren einzelne TeilnehmerInnen nicht so offen, wie sie in einem Einzelinterview gewesen wären, evtl. wären einige Antworten tiefgründiger und kritischer gegenüber bestehenden Gemeinschaftsstrukturen und Nachhaltigkeitsaspekten gewesen. Einige, eher schüchterne TeilnehmerInnen kamen im Vergleich zu anderen wenig zu Wort, auch wenn sie hin und wieder gezielt angesprochen wurden. Eventuell hätte man dies durch eine Befragung reihum verhindern können, wodurch allerdings die Gruppendynamik als Bestandteil der Interviewform verfälscht worden wäre. Allgemein war die Offenheit jedoch groß, da die Befragten im Alltag ohnehin auf viel Kommunikation und Konfliktlösungsbereitschaft angewiesen sind und dies auch als eine der wichtigsten Grundlagen des gemeinschaftlichen Lebens betrachten.

Die Tatsache, dass die Forscherin selbst in einer Gemeinschaft lebt, verhindert den Blick aus einer distanzierten Metaperspektive. Die internen Ereignisse einer speziellen Wohn- und Lebensform können zwar detaillierter beschrieben, aber weniger differenziert betrachtet werden. (Vgl. Kunze 2009: 179) Vor diesem Hintergrund wurde versucht, die Interviews möglichst wenig durch ergänzendes Wissen in Bezug auf alternative Wohn- und Lebensformen zu beeinflussen und die

Ergebnisse zunächst so weit wie möglich wertungsfrei darzustellen, auch wenn dies natürlich nicht immer möglich war.

8 Ausblick

Zur tatsächlichen Nachhaltigkeit von alternativen Wohn- und Lebensformen wurde bereits einiges geforscht, wie in dieser Arbeit dargestellt wurde. Dennoch beschränkt sich diese Forschung noch auf einige wenige Studien und Projekte. Die gewonnenen Erkenntnisse müssen daher mehr an die Öffentlichkeit gebracht werden, um Hindernisse für bestehende und zukünftige Projekte abbauen zu helfen. Denn es herrschen noch viele Vorurteile gegenüber den verschiedenen Wohn- und Lebensformen. Kritik an Wagenplätzen wird besonders oft laut, vermutlich da sie am meisten von gesellschaftlich akzeptierten Normen abweichen. Da sie oft keinen rechtlichen Status haben, der den Aufenthalt auf den bestehenden Plätzen und das Wohnen in Wagen generell erlaubt (der Wagenplatz 'Fango' ist hier eine Ausnahme), werden die BewohnerInnen oft ohne Lösungsvorschläge von ihren Plätzen vertrieben. Schönfeld und Pralle geben in ihrer Studienarbeit konkrete Handlungsempfehlungen für Politik und Stadtplanung. (Vgl. Schönfeld/Pralle 2000) Zur Akzeptanz von Gemeinschaftsprojekten allgemein schreibt Wolfram Nolte (2009: 28) im Verzeichnis der europäischen Gemeinschaften und Ökodörfer (eurotopia):

„Dass diese Gemeinschaftsprojekte in der Nachfolge von Rio ernst zu nehmende Experimente für eine ökologisch und sozial nachhaltige Lebensweise sind, die auch für die Gesellschaft wichtige Neuerungen oft unter hohem persönlichen Einsatz erproben, bleibt in Deutschland noch weitgehend unverstanden.“

Iris Kunze sieht hierin auch ökonomische Barrieren für alternative Wohn- und Lebensformen begründet:

„Die Bildung eines Gemeinschaftsprojektes unterliegt unausweichlich gesellschaftlichen Rahmenbedingungen und wird von diesen durch zahlreiche Strukturen behindert. Der eingeschränkte Zugang zu Raum spielt in der BRD eine besonders große Rolle [...]. Der Wunsch von ökonomischen Strukturen unabhängig zu werden, wendet sich beim Kauf eines gemeinschaftseigenen Stück Lands oder Gebäudes genau ins Gegenteil, weil hohe Investitionssummen oft die Aufnahme von Krediten erfordern.“ (Kunze 2006: 115)

Von einigen ForscherInnen werden Gemeinschaftsprojekte wie Ökodörfer etc. als ideale Ergänzung zum „Elfenbeinturm des Unigeländes“ (Joubert 2009: 83) angesehen, die in Deutschland viel zu selten als solche anerkannt würden. Sie sehen die praktischen Erfahrungen, die Studierende mit einer nachhaltigen Lebensweise machen können als Bereicherung für das universitäre Lernen an (vgl.

Joubert 2009:83; Kunze o.J.: 34). In anderen Ländern sei die Zusammenarbeit zwischen Universitäten und Gemeinschaftsprojekten bereits weiter vorangeschritten (vgl. Joubert 2009: 83).

Die Sozialforscherin Iris Kunze sieht großes Potential von hoher gesellschaftlicher Relevanz in den Gemeinschaftsprojekten. Sie stellt sich daher die Frage: *„Wie können gemeinschaftliche Laienforschung und Wissenschaft zum Nutzen der Gesellschaft zusammenarbeiten?“* (Kunze o.J.: 34) Sie ist der Meinung, dass soziale Fragen in unserer Gesellschaft immer brisanter werden und sieht daher dringenden Forschungsbedarf, [...] *wie Lebensweisen aussehen können, die sowohl mit den natürlichen Grundlagen besser in Einklang stehen als auch die sozialen Bedürfnisse und das Miteinander 'menschengerechter' regeln und befriedigen, aber sich nicht mit moralischen Appellen oder 'Verzicht'-Forderungen begnügen.“* (Kunze o.J.: 34) Iris Kunze selbst hat hierfür und für die Zusammenarbeit zwischen Gemeinschaftsprojekten und Wissenschaft bereits einige Vorschläge entwickelt (s. Kunze o.J.: 34ff.).

Zusätzlich zur Öffentlichkeit, die in Form von Medienberichten und externen Forschungsprojekten entsteht, sollten die Gemeinschaftsprojekte selbst neue Wege finden, *„[...] um ihre im Alltag erprobten ökologischen wie sozialen Innovationen in der Gesellschaft bekannt zu machen.“* (Nolte 2009: 28)

Eine weitere Frage, die durch die Arbeit aufgeworfen wird ist, ob es andere, auf die Gesamtgesellschaft besser anwendbare Wohn- und Lebensformen gibt, die noch erprobt werden müssten. Können eventuell lockere gemeinschaftliche Netzwerke, die Menschen an ihren jeweiligen bestehenden Wohnorten miteinander verbinden, eine Weiterentwicklung oder Alternative zu der offensichtlich größeren Hürde des Lebens in Ökodörfern, Kommunen und Wagenplätzen sein (vgl. Interview III)? Könnte dies die Gesellschaft grundlegend verändern oder verbessern? Diese Fragen könnten eine gute Grundlage für weitere Forschungen bilden.

Literatur

- AG WESERLAND, TOURISTISCHE ARBEITSGEMEINSCHAFT (o.J.): Infotafel: Der Lebensgarten als Expo-Projekt. Ort: Steyerberg.
- ARBEITSKREIS 'GEMEINSCHAFTLICH NACHHALTIG' (2006): Gemeinschaftlich nachhaltig: Thesen zur Lebensqualität in Gemeinschaften. Kassel. Unter: http://www.villa-locomuna.de/download/Lebensqualitaet_in_Gemeinschaften_2Auflg.pdf (Stand: 31.05.2012).
- BAHR, HANS-ECKEHARD (1978): Alternative Lebensformen in der ersten Welt. In: Bahr, Hans-Eckehard/Gronemeyer, Reimer (Hrsg.): Anders leben- überleben. Frankfurt a. M., S. 9-17.
- BARUZZI, ARNO (1985): Alternative Lebensform? Freiburg/München.
- CONTI, CHRISTOPH (1984): Abschied vom Bürgertum: Alternative Bewegungen in Deutschland von 1890 bis heute. Reinbek.
- DALAI LAMA (2004): Franz Alt im Gespräch mit dem Dalai Lama. Unter: http://www.bad-bad.de/f_alt/dalai.htm (Stand: 04.09.2012).
- DIE BUNDESREGIERUNG (2012) a: Ein Blick auf den Weltgipfel in Rio. Unter: <http://www.bundesregierung.de/Content/DE/Artikel/2012/06/2012-06-18-ein-blick-auf-den-weltgipfel-in-rio.html;jsessionid=3821738798C40D1D7FB44C49840C38E6.s4t2> (Stand: 22.06.2012).
- DIE BUNDESREGIERUNG (2012) b: Die nationale Nachhaltigkeitsstrategie. Unter: http://www.bundesregierung.de/Webs/Breg/DE/Themen/Nachhaltigkeitsstrategie/1-die-nationale-nachhaltigkeitsstrategie/nachhaltigkeitsstrategie/_node.html?__site=Nachhaltigkeit (Stand: 09.08.2012).
- DIEFENBACHER, HANS/ KARCHER, HOLGER/ STAHMER, CARSTEN/ TEICHERT, VOLKER (1997): Nachhaltige Wirtschaftsentwicklung im regionalen Bereich: Ein System von ökologischen, ökonomischen und sozialen Indikatoren. Heidelberg.
- DIRKS, WALTER (1978): Alternative Lebensformen in Deutschland. In: Gizycki, Horst von/ Habicht, Hubert (Hrsg.): Oasen der Freiheit: Von der Schwierigkeit der Selbstbestimmung. Berichte, Erfahrungen, Modelle. Frankfurt a. M., S. 165-170.
- DUDEN ONLINE (2012): alternativ. Unter: <http://www.duden.de/rechtschreibung/alternativ#Bedeutung2a> (Stand: 19.07.2012).
- EC MARE (2000): A Concise History of the Global Ecovillage Movement. Unter: http://www.villagedesign.org/vdi_writings/Concise%20History%20Ecovillage.doc (Stand: 23.07.2012).
- FANKHÄNEL, MELANIE (2012): Volxküchen. Unter: <http://urbanito.de/urbanes-leben/volxkuchen/> (Stand: 07.09.2012).
- FEDROWITZ, MICHA/GAILING, LUDGER (2003): Zusammen wohnen: Gemeinschaftliche Wohnprojekte als Strategie sozialer und ökologischer Stadtentwicklung. Dortmund. Unter: https://eldorado.tu-dortmund.de/bitstream/2003/27520/1/112_zusammen%20wohnen.pdf (Stand: 31.05.2012).

- FISCHER, CLAUDIA (1980): Alternatives Leben: Auf der Suche nach der Welt von morgen: eine Chance nicht nur für „Aussteiger“. München.
- FOODCOOP.EU (2011): Foodcoop- was ist das? Unter: <http://www.foodcoop.eu/> (Stand: 28.08.2012).
- GLOBAL ECOVILLAGE NETWORK (o.J.): What is an ecovillage? Unter: <http://gen.ecovillage.org/ecovillages/whatisanecovillage.html> (Stand: 30.07.2012).
- GOODALL, JANE (o.J.): Jane Goodall. Unter: <http://www.benefiz.janegoodall.at/index.php/jane-goodall/> (Stand: 04.09.2012).
- GREVERUS, INA-MARIA (1983): „...bietet die Insel-Situation in Griechenland die Möglichkeit, unser Projekt mit mehr Ruhe aufzuziehen“. In: Greverus, Ina-Maria/Haindl, Erika (Hrsg.): Versuche, der Zivilisation zu entkommen. München, S. 124-139.
- GROBER, ULRICH (2010): Die Entdeckung der Nachhaltigkeit: Kulturgeschichte eines Begriffs. München.
- GRONEMEYER, MARIANNE (1978): Lebenlernen unter dem Zwang der Krise? In: Gronemeyer, Reimer/Bahr, Hans-Eckehard (Hrsg.): Anders leben- überleben. Frankfurt a.M., S. 113-149.
- HAMBURGER ABENDBLATT (2010): Neues Bauwagendomizil am Kreideberg geplant, 17.07.2010. Unter: <http://www.lebenswagen.nirgendwo.info/docs/presseschau-abendblatt-juli10.pdf> (Stand: 07.08.2012).
- HAUFF, VOLKER (Hrsg.) (1987): Unsere gemeinsame Zukunft. Der Brundtland-Bericht der Weltkommission für Umwelt und Entwicklung. Greven.
- INTERVIEW I (23.07.2012): Projekt: Wagenplatz 'Fango'. 5 TeilnehmerInnen. Ort: Lüneburg.
- INTERVIEW II (24.07.2012): Projekt: Kommune Karmitz. 4 TeilnehmerInnen. Ort: Karmitz.
- INTERVIEW III (14.08.2012): Projekt: Lebensgarten Steyerberg. 5 TeilnehmerInnen. Ort: Steyerberg.
- JOUBERT, KOSHA ANJA (2009): Einführungen zum wissenschaftlichen Teil. In: Einfach Gut Leben e.V. (Hrsg.): eurotopia- Verzeichnis: Gemeinschaften und Ökodörfer in Europa. Poppau, S. 83.
- KAISER, CHRISTIAN (2005): Alternatives Bauen und Wohnen. In: Baubiologie, Heft 4, S.4-6.
- KOMMUNE KARMITZ (2008): Selbstdarstellung Kommune Karmitz. Unter: http://www.contraste.org/kommune_karmitz.htm (Stand: 16.05.12).
- KORCZAK, DIETER (1979): Neue Formen des Zusammenlebens: Erfolge und Schwierigkeiten des Experiments „Wohngemeinschaft“. Frankfurt a.M.
- KORCZAK, DIETER (1981): Rückkehr in die Gemeinschaft. Kleine Netze: Berichte über Wohnsiedlungen. Frankfurt a.M.
- KROPP, HERBERT/ULFERTS, HOLGER (1997): Eine erste Annäherung - der Versuch einer historischen und ideengeschichtlichen Verortung. Universität Oldenburg: „Diplomarbeit“. Unter: http://www.faltenreich.de/wagen/kap3_1.htm (Stand: 28.07.2012).
- KUNZE, IRIS (2003): „Bildet Gemeinschaften - oder geht unter!“ Eine Untersuchung selbstverwalteter, subsistenter Gemeinschaftsprojekte und Ökodörfer in Deutschland – Modelle für eine zukunftsfähige Lebensweise? Westphälische Wilhelms-Universität Münster: „Diplomarbeit“.

- Unter: http://miami.uni-muenster.de/servlets/DerivateServlet/Derivate-6105/diplomarbeit_kunze.pdf (Stand: 31.05.2012).
- KUNZE, IRIS (2009): Soziale Innovationen für eine zukunftsfähige Lebensweise: Gemeinschaften und Ökodörfer als experimentierende Lernfelder für sozial-ökologische Nachhaltigkeit. Münster.
- KUNZE, IRIS (o.J.): Brücke zur besseren Welt: Die Zeit ist reif für die Zusammenarbeit von Gemeinschaften und der Wissenschaft. In: Kurs Kontakte, Heft Nr. 152, S. 34-36. Unter: http://www.kurskontakte.de/article/show/article_46aef39041063.html (Stand: 14.09.2012).
- KURZ, GERDA (1978): Alternativ leben? Zur Theorie und Praxis der Gegenkultur. Berlin.
- LEBENSGARTEN STEYERBERG E.V. (2010): Lebensgarten: Ein Rundgang durch die Gemeinschaft. Steyerberg.
- LEBEN(S)WAGEN E.V. (2010) a: Pressemitteilung zur Gründung des Vereins am 12.04.2012. Unter: <http://www.lebenswagen.nirgendwo.info/presse.html> (Stand: 07.08.2012).
- LEBEN(S)WAGEN E.V. (2010) b: Satzung des Leben(s)Wagen e.V. Unter: <http://www.lebenswagen.nirgendwo.info/docs/vereinssatzung-lebenswagen.pdf> (Stand: 07.08.2012).
- LEBEN(S)WAGEN E.V. (2012) a: Vorstellung des Vereins Leben(s)Wagen e.V. Unter.: <http://www.lebenswagen.nirgendwo.info/vorstellung.html> (Stand: 07.08.2012).
- LEBEN(S)WAGEN E.V. (2012) b: Aktuelles. Unter.: <http://www.lebenswagen.nirgendwo.info/aktuelles.html> (Stand: 07.08.2012).
- LEBEN(S)WAGEN E.V. (2012) c: Hintergründe. Unter.: <http://www.lebenswagen.nirgendwo.info/hintergruende.html> (Stand: 07.08.2012).
- LECHNER, CHRISTIAN (2012): Ökodörfer. Unter: <http://www.partizipation.at/oekodoerfer.98.html> (Stand: 27.07.2012).
- LEHMANN, BENJAMIN/ LORENZ, ISABELLE/ RITTER, CHRISTIAN/ WERLING, MATTHIAS (2006): Besonderheiten der Fallstudienanalyse. Unter: http://www.gmlg.de/fileadmin/redakteur_uploads/Downloads/PS0607_Besonderheiten_Fallstudienanalyse.pdf (Stand: 30.05.2012).
- LEXIKON DER NACHHALTIGKEIT (2012): Weltgipfel Rio de Janeiro, 1992. Unter: http://www.nachhaltigkeit.info/artikel/weltgipfel_rio_de_janeiro_1992_539.htm (Stand: 09.08.2012).
- LITTIG/GRIEBLER (2004): Soziale Nachhaltigkeit. Wien. Unter: <http://www.arbeiterkammer.at/bilder/d24/Umweltpolitik160.pdf> (Stand: 31.08.2012).
- MAST, CLAUDIA (1980): Aufbruch ins Paradies? Die Alternativbewegung und ihre Fragen an die Gesellschaft. Osnabrück.
- MENNE, FERDINAND W. (1978): Alltag und Alternative. Zur Diskussion um einen „neuen Lebensstil“. In: von Gizycki, Horst/ Habicht, Hubert (Hrsg.): Oasen der Freiheit: Von der Schwierigkeit der Selbstbestimmung: Berichte-Erfahrungen-Modelle. Frankfurt a.M., S. 104-127.
- MICHELSEN, GERD (2008): Grundlagen einer nachhaltigen Entwicklung. Lüneburg.

- MUSTERBAUORDNUNG (MBO) VOM NOVEMBER 2002. Unter:
<http://www.umweltdaten.de/rup/Musterbauordnung.pdf> (Stand: 15.09.2012).
- MÜSCHEN, KLAUS (1982): Lieber lebendig als normal: Selbstorganisation, kollektive Lebensformen u. alternative Ökonomie. Bensheim.
- NOLTE, WOLFRAM (2009): Die gemeinschaftliche Gesellschaft- eine konkrete Utopie? Wie Gemeinschaft gesellschaftsfähiger und Gesellschaft gemeinschaftlicher werden kann. In: Einfach Gut Leben e.V. (Hrsg.): eurotopia- Verzeichnis: Gemeinschaften und Ökodörfer in Europa. Poppau, S. 27-32.
- NORBECK, MARTHA (2004): Evolution of Ecovillages in the Context of the Environmental Movement. Unter: <http://www.ekoby.org/cp2.html> (Stand: 23.07.2012).
- NOTZ, GISELA (2006): Theoretische Zugänge und empirische Beispiele zu kommunitären Lebens- und Arbeitsformen. In: Rehberg, Karl-Siegbert (Hrsg.): Soziale Ungleichheit, kulturelle Unterschiede. Verhandlungen des 32. Kongresses der Deutschen Gesellschaft für Soziologie in München. Teilbd. 1 und 2. Frankfurt, Main. S. 4103-4113.
- REIDEL, JOHANNES (2010): Erfolgreich oder ruinös? Transnationale Unternehmen und nachhaltige Entwicklung – kritische Reflexion aus menschenrechtlicher Perspektive. München.
- RUCHT, DIETER (2010): Das alternative Milieu in der Bundesrepublik. In: Reichhardt, Sven/ Siegfried, Detlev (Hrsg.): Das alternative Milieu: Antibürgerlicher Lebensstil und linke Politik in der Bundesrepublik Deutschland und Europa 1968-1983. Göttingen, S. 61-89.
- SCHMIDGALL, JÖRN (2006): Das Interview als Methode der Marktforschung. Nürtingen.
- SCHÖNFELD, ANNIKA /PRALLE, TOBIAS (2000): Wohnen ohne Fundament: Handlungsmöglichkeiten von Politik und Stadtplanung im Umgang mit Wagenplätzen. Universität Kassel: „Studienarbeit“. Unter: <http://www.wagendorf.de/studien/Schoenfeld-Pralle/Wohnen-ohne-Fundament.htm> (Stand: 07.08.2012).
- SCHWENDTER, ROLF (1973): Theorie der Subkultur. Köln.
- SIMON, KARL-HEINZ/ MATOVELLE, ALEXA/ FUHR, DAGMAR/ KILMER-KIRSCH, KLAUS-PETER/ DANGELMEYER, PETER (2004): Zusammenfassender Endbericht zum Vorhaben «Gemeinschaftliche Lebens- und Wirtschaftsweisen und ihre Umweltrelevanz». Unter: http://www.usf.uni-kassel.de/glww/texte/ergebnisse/zusammenfassender_bericht.pdf (Stand: 30.08.2012).
- SOLAR WEND GMBH (2012): Die Photovoltaik- Anlage Mosterei Karmitz. Unter: http://www.solar-wend.de/PV_Daten/Photovoltaik_Karmitz.html (Stand: 30.07.2012).
- SPINDLER, EDMUND A. (2012): Geschichte der Nachhaltigkeit: Vom Werden und Wirken eines beliebten Begriffes. Unter: <http://www.nachhaltigkeit.info/media/1326279587phpeJPyvC.pdf> (Stand: 22.06.2012).
- STANGL, WERNER (2012): das Interview. Unter: <http://arbeitsblaetter.stangl-taller.at/FORSCHUNGSMETHODEN/Interview.shtml> (Stand: 11.05.2012).
- TREMMEL, JÖRG (2003): Nachhaltigkeit als politische und analytische Kategorie: Der deutsche Diskurs um nachhaltige Entwicklung im Spiegel der Interessen der Akteure. München.

- TUSMAN, LEE (2011) a: I'm at commune Karmitz. Unter:
<http://leetusman.tumblr.com/post/3640537114/im-at-kommune-karmitz-in-karmitz-germany>
(Stand: 03.08.2012).
- TUSMAN, LEE (2011) b: Kommune Karmitz. Unter:
http://www.flickr.com/photos/voodooartist/with/5588628622/#photo_5588628622 (Stand:
30.07.2012).
- TÜV NORD (2012): Was sind fliegende Bauten? Unter: <http://www.tuev-nord.de/de/was-sind-fliegende-bauten-95252.htm> (Stand: 15.09.2012).
- VESTER, MICHAEL (2010): Alternativbewegungen und soziale Milieus. Ihre soziale Zusammensetzung und ihr Zusammenhang mit dem Wandel der Sozialstruktur. In: Reichardt, Sven /Siegfried, Detlef (Hrsg.): Das alternative Milieu: Antibürgerlicher Lebensstil und linke Politik in der Bundesrepublik Deutschland und Europa 1968-1983. Göttingen, S. 27-61.
- VOGT, MARKUS (2009): Prinzip Nachhaltigkeit: Ein Entwurf aus theologisch-ethischer Perspektive. München.
- WAHL, DANIEL (2009): Nach der Nachhaltigkeit? Natürliches Design und Widerstandsfähigkeit. In: Einfach Gut Leben e.V. (Hrsg.): eurotopia- Verzeichnis: Gemeinschaften und Ökodörfer in Europa. Poppau, S. 88-94.
- WOXIKON WÖRTERBUCH (2012): Alternativ übersetzen. Unter:
<http://www.woxikon.de/wort/alternativ.php> (Stand: 19.07.2012).
- ZENTRUM GEWALTFREIE KOMMUNIKATION STEYERBERG E.V. (o.J.) Modell der GfK. Unter:
<http://www.gewaltfrei-steyerberg.de/index.php?id=87&ord=58> (Stand: 07.09.2012).

Anlagen

Anlage I: Interviewleitfaden

Einstieg/Allgemein

- 1) Wie lange lebt ihr schon in dieser Wohnform?
 - Gemeinsamer Entschluss oder einzeln?
- 2) Aus welchen Gründen seid ihr hierher gezogen?
 - Habt ihr diese Wohnform aktiv ausgewählt oder hat es sich zufällig so ergeben?
- 3) Habt ihr schon in anderen alternativen Wohn- und Lebensformen gelebt? (Hausprojekte, Ökodörfer, Kommunen, politische WGs etc.)
 - Wie lange?
 - Warum?
 - Warum lebt ihr dort nicht mehr?

Nachhaltiges Leben: Ist-Zustand

- 4) Was bedeutet Nachhaltigkeit für euch?
 - Welche Dimensionen, Prinzipien, Elemente etc. beinhaltet sie?
- 5) Welche Kriterien sind eurer Meinung nach insbesondere für eine nachhaltige Lebensweise von Bedeutung?
 - Was ist für euch eine nachhaltige Lebensweise?
 - Warum?
 - Werden diese Kriterien durch eure Art zu leben erfüllt?
 - Versucht ihr aktiv diese Kriterien zu erfüllen?
- 6) Können diese Kriterien auch in anderen Wohn- und Lebensformen erfüllt werden? (alternativ und nicht alternativ – *Bedeutung erläutern*)
- 7) Habt ihr diese Wohn- und Lebensform gewählt, um nachhaltig leben zu können?

Nachhaltiges Leben: Ausblick

- 8) Welche Nachhaltigkeits-Kriterien lassen sich in eurer Wohn- und Lebensform nicht zufriedenstellend erfüllen?
 - Warum?
 - Wusstet ihr das vorher?
 - Oder habt ihr diese Erfahrung erst machen müssen?
- 9) Habt ihr in diesem Bereich Pläne für die Zukunft?
 - Was muss sich grundlegend verändern? Was muss so bleiben?
 - Was geht schon in die richtige Richtung und muss weiter verfolgt und ausgebaut werden?
- 10) Wie seht ihr euer Projekt im Hinblick auf ein Modell von einer nachhaltigen Gesellschaft?

Anlage II: Transkript Interview I - Wagenplatz 'Fango', 23.07.2012

- 1 TN1 (Martin¹⁵): im Bauwagen hatte ich jetzt den 5. Winter.
- 2 TN2 (Jana): ich ungefähr drei Jahre.
- 3 TN3 (Tom): 3 ½ Monate
- 4 TN4 (Malte): gefühlt mein ganzes Leben, aber du willst eine Zahl haben. Dann sage ich 2 Jahre.
- 5 TN5 (Anna): 3 ½ Monate
- 6 **War es ein Gemeinsamer oder individueller Entschluss hier zu wohnen?**
- 7 TN2: Alle einzeln. Also Martin und ich haben uns quasi im Bauwagen kennengelernt.
- 8 TN1: Ich bin der Platzsenior. Ich bin damals auf einen bestehenden Wagenplatz gezogen. Die
9 Entscheidung war dann schon sehr bewusst. Für mich war wichtig, dass ich in eine Gemeinschaft
10 eintrete, nicht individuell irgendwo stehe. Das wäre nicht die Alternative gewesen.
- 11 TN5: wir haben uns zusammen dazu entschieden (als Paar). Ich hab früher schon im Wagen gewohnt
12 und den hatten wir halt noch.
- 13 **Aus welchen Gründen seid ihr hierher gezogen?**
- 14 TN3: Die Lebensumstände, die wir realisieren konnten, waren an einem bestimmten Punkt nicht
15 mehr wünschenswert. Die Wohnsituation war anstrengend, der Umgang mit den Ämtern und auch
16 das Auskommen mit dem Einkommen konnte in vielerlei Hinsicht nicht ausreichend gestaltet
17 werden. Unser Wagen stand schon hier und wir hatten unsere Tochter hier, die dann nochmal extra
18 aufgeblüht ist. Insofern war es keine schwere Entscheidung, wenn es ihr hier offensichtlich besser
19 geht und sie sich hier entfaltet, hat man schon Grund genug, darüber nachzudenken, hier hin zu
20 ziehen. Es hätte auch auf einem Bauernhof, in einer WG oder so sein können. So kamen halt viele
21 Interessen und Wünsche zusammen, die sich hier realisieren lassen. Ich drücke damit jetzt keinen
22 Protest aus, ich mag es tatsächlich, so zu leben.
- 23 TN2: Es müsste nicht unbedingt ein Bauwagen sein. Jegliche Wohnform, die mir das bietet, was ich
24 jetzt hier genießen kann: Gemeinschaft, viel Garten, viel draußen und sein eigenes Reich haben.
- 25 **Habt ihr schon in anderen alternativen Wohn- und Lebensformen gelebt?**
- 26 TN2 und 5: Nee.
- 27 TN1: Ich habe lange Jahre in ner WG gewohnt, das war keine Frage, das ist der Standardentwurf
28 gewesen. Ne Weile auch in Familie, aber da hatten wir andere Leute gesucht. Das hatte sich aus
29 praktischen Gründen nicht ergeben. Ich habe selber 2 weitere Gemeinschafts- Projekte gegründet.
- 30 TN3: Alternativ hängt sehr davon ab, von was für Menschen man umgeben ist. Im Verhältnis zu
31 meinem Bekanntenkreis kann ich das nicht sagen. Das sind halt alles Menschen, die sehr bewusst
32 ihre Nische suchen und die gestalten. Wenn man von solchen Menschen umgeben ist, ist es nicht
33 sehr alternativ, wenn man das auch für sich wählt. Klar, das hat natürlich andere Konsequenzen als
34 wenn man so ein Endreihenhaus abbezahlt, aber die Grundbedürfnisse sind die Gleichen, ob ich nun
35 alleine oder mit Mehreren lebe. Wenn die Gesellschaft um dich herum keine andere Norm setzt, ist
36 es schwer, das als alternativ zu empfinden. Es ist eher ein Ideal und erfordert gar nicht so stark eine
37 Abgrenzung zu anderen.

¹⁵ Alle Namen wurden geändert.

38 Was bedeutet Nachhaltigkeit für euch?

39 TN2: Dass man etwas so tut, dass man nicht nur sein Bedürfnis befriedigt, sondern dass man das
40 Bedürfnis von Allem befriedigt in einem größeren Zusammenhang und auch auf Dauer.

41 TN5: Dass man immer den größeren Zusammenhang im Auge hat, wenn man etwas tut und nicht nur
42 guckt, klappt das so im Moment, funktioniert das nur jetzt, oder ist das auf lange Dauer in Bezug auf
43 die ganze Erde zum Beispiel und unser ganzes Umfeld gut.

44 TN1: Andere und die Umwelt möglichst gering zu schädigen oder zu verändern.

45 TN4: Ich glaube, dass das nichts mit Bedürfnissen zu tun hat. Das ist ja so ein Bisschen wie wenn man
46 im Wald zeltet. Man hat das ja so zu verlassen, dass der nächste das wieder sauber hat. Und das ist
47 nachhaltig.

48 TN1: ich find die Definition auch gut. Was hinterlassen wir, wenn wir irgendwo gewesen sind? Die
49 Antwort sollte sein: Nichts. Und den Dank an den Besitzer des Grundstücks.

50 TN3: Was ja zumindest das Bewusstsein über genau dieses Verhältnis beinhaltet. Das könnte man
51 noch hinzufügen. Andernfalls wird es sehr schnell nur auf Ökologie beschränkt. Und das kann man
52 als Mensch nicht leisten, es sei denn man ist immer nur um Erhalt bemüht. Aber es ist ja auch eine
53 Entwicklung und dann geht es ja genau darum, genau diese Geisteshaltung zu transportieren.

54 TN2: Man muss auf jeden Fall über sich hinauswachsen.

55 TN3: Nachhaltigkeit umspannt letztlich alle Bereiche des Lebens, weil es, wie ich eben sagte, einer
56 Geisteshaltung entspringt, die man als wünschenswert erachtet und von der man sich erhofft, dass
57 sie weiterentwickelt wird und das umspannt automatisch alle Bereiche, mit denen unser Leben in
58 Kontakt kommt. Also alles was Menschen betrifft, betrifft auch den Gedanken der Nachhaltigkeit,
59 sofern es sich auf Gemeinschaft bezieht. Die Grundlage ist, dass man diesen Gedanken weitergibt
60 und ihn vorlebt, sodass es tragfähig wird von sich aus und nicht angemahnt werden muss. Dass es
61 eben einer Freiwilligkeit entspringt, dass man ein entsprechendes Verhalten an den Tag legt und es
62 nicht auferlegt wird, weil der Erdölpreis gerade steigt. Das ist keine Nachhaltigkeit, das ist äußere
63 Bedingungen verändern.

**64 Welche Kriterien sind eurer Meinung nach insbesondere für eine nachhaltige Lebensweise von
65 Bedeutung?**

66 TN1: auf jeden Fall ein möglichst geringer Umsatz von allen möglichen Ressourcen. Da ist das Leben
67 im Wagen in vielerlei Hinsicht richtig gut. Hat als Nachteil tendenziell, dass man ein Bisschen mehr
68 Raum braucht im Gegensatz zu den 7-8 geschossigen Sozialbauten.

69 TN3: Aber weniger als im Dorf.

70 TN1: zum Wohnen braucht man hier weniger Ressourcen als im Haus und entsprechend weniger
71 Heizenergie pro Wohnraum als ein Häuschen so braucht.

72 TN2: Und Nachhaltigkeit bedeutet ja auch, dass man Sachen noch wiederverwertet. Ich glaube, viele
73 hier haben das Prinzip, dass sie das meiste nicht kaufen, sondern anders drankommen wollen. Und
74 auch Sachen selbst anbauen. Wir haben Bock mehr und mehr Sachen selbst anzubauen, mehr zu
75 produzieren.

76 TN5: Man merkt auch so ein Bisschen was man verbraucht, weil man alles selber machen muss. Man
77 hackt sein Holz, man hat einen Stromzähler, wenn man duschen will macht man vorher den Ofen an.
78 Man steckt selber mehr Arbeit rein und kriegt dadurch so ein Bewusstsein dafür, was man nutzt und
79 geht dadurch mit den Dingen auch sparsamer um.

80 **Welche Nachhaltigkeits-Kriterien lassen sich in eurer Wohn- und Lebensform nicht**
81 **zufriedenstellend erfüllen?**

82 TN3: ich glaube, dass nicht unbedingt die Behausung das abhängig macht, sondern die Vorurteile
83 anderer Menschen. Wenn du in so einer Form wohnst und von Menschen umzingelt bist, die wissen
84 das ist Zigeunertum und entsprechend die Vorurteile haben, dann ist das anstrengend und die Form
85 so zu leben erfordert einfach viel mehr Kraft und Überzeugung, als wenn es so friedlich und offen
86 passiert wie hier auf diesem Platz. Wenn ich die Kohle hätte mir nen schicken Altbau zu kaufen, dann
87 hätte ich da auch Phänomene, die ich beheben muss, wenn ich im ökologischen Sinne nachhaltig
88 leben will. Dass ich relativ flexibel den Wohnort mitsamt meines Hausstandes wechseln kann, ist
89 nicht unbedingt ein Zeichen von Nachhaltigkeit. Die Schwierigkeiten für diese Lebensformen sind
90 dann eher in der näheren menschlichen Umwelt zu finden. Guck dir die Wagenplätze in Hamburg an,
91 die machen auch nichts anderes, aber da sind die Fronten wesentlich härter, das langfristige
92 Einplanen eines Ortes ist da wesentlich schwieriger. Der Bauwagen macht nicht, dass ich als Person
93 insgesamt nachhaltig bin. Es ist aber einfacher, innerhalb einer Gemeinschaft das Bewusstsein dafür
94 zu schärfen, was im Rahmen des Begriffes Nachhaltigkeit notwendig und richtig ist. Wir würden hier
95 alle unsere Gemeinschaft ähnlich organisieren, egal ob unsere Behausungen Räder haben oder nicht.
96 Nur weil die Wohnform flexibel ist, wird dadurch nicht die Nachhaltigkeit verstärkt. Das muss man
97 noch zusätzlich machen.

98 TN2: Für mich spielt auch eine Rolle, dass mein Raum ein Bisschen begrenzt ist. Ich möchte nicht
99 mehr in einem Haus wohnen, wo ich mehrere Zimmer zur Verfügung hab. Ich finde es auch schön
100 mal zu gucken, wovon kann ich mich gerade trennen, was stört hier, was liegt hier rum, wo es dann
101 auch gut tut das wegzutun. Mich bewusst ein Bisschen einzuschränken tut mir irgendwie gut.

102 Ich wollte auch nochmal sagen: es ist wichtig für mich, dass ich mich nicht abgrenze durch meine
103 Lebensform, sondern dass sie integrativ ist. Wir sind hier sehr offen und viele Menschen kommen
104 hierher, mit denen man sich dann auch über sowas austauscht, auch Menschen aus ganz anderen
105 Kreisen. Das finde ich nachhaltig.

106 TN1: ich finde, dass ein Leben in fliegenden Bauten (Wagen, Jurte etc.) tendenziell schon eine
107 größere Wohnnachhaltigkeit darstellt als massive Häuser in Stein und Beton, weil Aufwand und
108 Nutzen in einem günstigen Verhältnis stehen. Wir machen einfach vor, dass man sehr gut so leben
109 kann und dass es nicht nur was für arme Leute ist und dass man sich sehr wohl dabei fühlen kann
110 und dass es im Winter nicht kalt ist.

111 TN4: Aber dann müsste man doch campen, denn das wäre ja gesellschaftlich toleriert und entspricht
112 der Norm.

113 TN1: wird aber im Winter selten gemacht.

114 TN3: Es kommt ja darauf an, was man als Platz für sich, für das Eigene, beansprucht. Wenn man ein
115 Haus bewohnt und wenig Platz beansprucht, aber trotzdem den Rest des Platzes vorenthält, wenn es
116 nur um die Ökonomie des Platzverbrauches geht, dann ist es nicht besonders nachhaltig. Das ist
117 natürlich anders, wenn du die Möglichkeit hast, nochmal nen Wagen irgendwo zwischen zu
118 schieben, wenn es gerade nötig ist.

119 Ich glaube alle haben ein mehr oder weniger großes Bedürfnis nach Gemeinschaft. Dadurch, dass
120 einer so viel Platz für sich beansprucht, schränkt er die Entfaltungsmöglichkeiten der anderen ein,
121 weil die sich mit dem begnügen müssen was übrig bleibt. Hier gibt es da ganz schnell eine Grenze,
122 wo andere intervenieren, wenn sich einer zu sehr ausbreitet und mehr Raum beansprucht als er für
123 sich tatsächlich braucht. Wenn man das eine fordert (Raum) würde man das andere aufgeben,
124 nämlich die Gemeinschaft. Wir haben hier so ein Regulativ das verhindert, dass man Leute einfach so
125 des Besitzes wegen ausschließt.

126 **Habt ihr diese Wohn- und Lebensform gewählt, um nachhaltig leben zu können oder war das eher**
127 **zweitrangig?**

128 TN2: Das war bei mir schon vorrangig. Ich hab da noch nicht so über den Begriff Nachhaltigkeit
129 nachgedacht, sondern es war eher so ein Gefühl. Als ich ein Jahr im Bus unterwegs war, habe ich
130 gemerkt, wie wenig man eigentlich braucht zum glücklichen Leben.

131 TN5: ich glaube bei mir hatte das wenig mit Nachhaltigkeit zu tun. Mir war eine Gemeinschaft
132 wichtig, bei der man aber mehr Rückzugsmöglichkeiten hat als in einer WG und das Dichter-an-der-
133 Natur-Sein

134 TN3: Wenn man näher an der Natur ist, macht man aber auch mehr davon kaputt. TN1: wir
135 versiegeln aber auch weniger.

136 TN3: Eine Verbundenheit zur Natur hat nicht zwangsläufig einen Vorteil für die Natur zur Folge. Das
137 ist so wie freiwillige Selbstkontrolle, weil man hier sehr schnell an die Grenzen kommt, wo etwas
138 ausufert oder ungesund wird. Oder man wird halt von anderen darauf hingewiesen, wenn man
139 selbst nicht darauf kommt. Das Horten von Müll wird hier nicht so schnell passieren. Es gibt halt ein
140 eigenes Regulativ im eigenen Interesse, sodass Bußgelder etc. nicht nötig werden. Durch die
141 Gemeinschaft hören auch alle aufeinander und respektieren sich, nicht so wie in einer
142 Reihenhausnachbarschaft.

143 TN1: mein Leitspruch ist: die Utopie besteht im Finden, bzw. Erfinden einer Gemeinschaftsform. Das
144 muss man eben ausprobieren und versuchen, das so zu gestalten, dass es nachhaltig ist. Dass die
145 Form sich erhält und dass die Form fördernd ist allgemein für nachhaltiges Leben.

146 **Habt ihr in diesem Bereich Pläne für die Zukunft? Was muss sich ändern?**

147 TN1: Der Verein, den wir gegründet haben hat sich auf die Fahnen geschrieben, möglichst viele
148 Wagenplätze zu gründen. Wir gehen davon aus, dass in 20 Jahren oder so alle möglichen Spießer aus
149 ihren Häusern ausziehen und überall Wagenplätze entstehen. Gut, vielleicht 30 Jahre, mal gucken,
150 ne? (lacht)

151 TN2: Ich fänds schön, wenn mehr Leute Solarpaneele hätten, wenn wir ein alternatives Stromnetz
152 hätten und unabhängig vom Stromnetz wären.

153 TN5: Das würde ich auch sagen. Auch mehr Gemüse, mehr Garten fänd ich gut.

154 TN2: Oder Permakultur zum Beispiel. Wir haben hier ja schon Eine, die sich sehr gut mit Permakultur
155 auskennt. Wenn wir uns da alle noch ein Bisschen mehr inspirieren lassen und das alles noch etwas
156 mehr lernen würden, wie sowas geht, das wäre gut. Gut, die Gemeinschaft ist da vielleicht auch noch
157 ein Aspekt. Wir müssten uns noch mehr aufeinander zubewegen, sodass wir uns gegenseitig
158 inspirieren können.

159 **Und die Kinder?**

160 TN3: Was die Kinder angeht, kann es natürlich sein, dass sie gar keine Lust haben auf das was die
161 Eltern machen und in ne Loftwohnung ziehen. Das kann man halt nicht vorhersehen.

162 Wenn Probleme bei den Kindern auftreten werden wir als Eltern von der Gemeinschaft darauf
163 hingewiesen. Es gibt in Westafrika so ein schönes Sprichwort: es braucht ein ganzes Dorf, um ein
164 Kind zu erziehen. Und im Prinzip ist das so. Die Kinder laufen hier nicht Gefahr, pauschaler Ignoranz
165 zu begegnen. Wenn man sich in eine bestimmte Anonymität flüchtet, dann brauch man auch die
166 Verantwortung für ein Kind was vor einem steht, was man nicht selbst in die Welt gesetzt hat, nicht
167 übernehmen. Das ist natürlich in so einer Gemeinschaft anders. Da gibt es eine gewisse Offenheit
168 bezüglich des gegenseitigen Besuchens, Anfragens, Anklopfens. Da ist wieder die Gemeinschaft
169 wichtig und nicht so sehr die Wohnform. Ich denke schon, dass das eine gute Voraussetzung für das
170 Leben ist.

171 TN2: Die Sache, dass man hier zum Beispiel Wasser holen muss finde ich positiv. Dass die Kinder das
172 mitkriegen und merken was sie verbrauchen. Das ist nicht in jeder Wohnform so.

- 173 TN5: Die können sich auch viel mehr ausprobieren. Die können draußen rumlaufen und tun was sie
174 möchten. Wenn man so in der Wohnung sitzt hat man halt sein Spielzeug...
- 175 TN1: Na, der ganze Platz ist ein riesiger Spielplatz, ne? Im Prinzip brauchen Kinder hier keinen
176 Spielplatz, weil sie tausend Möglichkeiten haben. Wir haben hier 40 Wagen, die unterschiedlich
177 aussehen, mit unterschiedlichen Leuten und jedes Kind ist fast überall willkommen und kann dann so
178 Erfahrungen machen
- 179 TN3: Bauwagenplätze, die ich so kennengelernt habe, waren aber auch oft Abenteuerspielplätze für
180 Erwachsene, die Sozialisationsprobleme haben und ein großes Alkoholproblem dazu, wo der tägliche
181 Pegel verhindert hätte, dass ein Kind da gefördert und überhaupt wahrgenommen werden würde.
182 Das ist eben die Gemeinschaftsentscheidung, die ihren Ausdruck speziell mit diesen Wagen findet,
183 aber eben auch anderswo möglich wäre. Das hat was mit der Verantwortungszuschreibung und der
184 Bereitschaft, sie zu übernehmen, zu tun.
- 185 TN4: Eigentlich ist es doch noch viel einfacher. Das hat nämlich was mit Liebe zu tun. Entweder man
186 hat die Kinder lieb oder eben nicht. Und das gilt für ein Pärchen, für ein Dorf, für Stadt oder Land.
187 Wenn man sie nicht lieb hat bekommen sie eben soziale Probleme, ist doch klar. In ner Villa würde
188 es meinem Kind glaube ich auch nicht schlechter gehen.
- 189 TN1: das stimmt, wir sind ja auf die Gemeinschaft organisiert. Wenn du mal rüber guckst zu den
190 Sozialwohnungen, die sind auf Individualisierung optimiert, in der Struktur ist festgelegt, dass es
191 individuelle Wohneinheiten sein sollen. Das ist bei uns nicht so, die Organisation ist einfach schon
192 eine andere. Das ganze Leben läuft über Gemeinschaftseinrichtungen ab, wie Sanitärwagen oder so,
193 weil da die Duschen und Toiletten drin sind und nicht in den einzelnen Wagen und da trifft man sich
194 und da ist es selbstredend, dass man sich immer gegenseitig kontaktiert.
- 195 TN3: Weniger Anonymität, dafür mehr Kommunikationsbedarf.
- 196 TN2: Und Zeit muss man mehr investieren, auch fürs Kommunizieren letztendlich.
- 197 TN1: Und jeder Raum draußen ist ein Gemeinschaftsraum, das ist völlig klar. Hier gibt es keine
198 Parzellierung.
- 199 Ihr kennt ja den Werbespot „Spießer“. Real würde der eher so ablaufen, dass das Kind zum Papa
200 sagt: „Du, ich kenn da ein Mädchen, das wohnt auf dem Bauwagenplatz und hat einen Wagen ganz
201 für sich allein. Und der hat einen Turm, da kann sie jeden Abend die Sterne sehen. Und da wird
202 Musik gemacht, die Kinder können Musik lernen. Und Handwerker, die zeigen dir, wie man den
203 Wagen selber ausbauen kann.“ Ich denke, so würde so etwas real ablaufen.
- 204 **Wie seht ihr euer Projekt im Hinblick auf ein Modell von einer nachhaltigen Gesellschaft?**
- 205 TN3: Modelle von Gesellschaften führen immer zu Uniformierung von Leben und das widerspricht
206 eigentlich einem so freien Ansatz, wie dem, der hier verfolgt wird. Aber einen Platz darin hat das
207 Wagenleben offensichtlich. Sonst wären wir hier schon von einem Mob mit Mistgabeln vertrieben
208 worden.
- 209 Ich: aber die Hochhäuser sind ja auch noch da. Und die sind auch nicht unbedingt so nachhaltig.
- 210 TN1: Stimmt. Es gibt aber offensichtlich Menschen, die genauso leben wollen, vielleicht genau dieses
211 Bedürfnis haben. Von daher möchte ich denen gar nicht vorschreiben, diesen großen Grad an
212 Freiheit für sich in Anspruch nehmen zu müssen, weil das jetzt das Idealbild ist. Ich halte es für gut,
213 einen hohen Grad an Kommunikation zu haben, aber das auf größere Gesellschaften pauschal zu
214 übertragen, klappt wahrscheinlich nicht. Wir scheitern halt im Zweifel an Entscheidungen, die 30
215 Menschen übersteigen.
- 216 TN2: Modell für mich wäre, wenn jeder so wohnt, wie er möchte. Wenn ich gezwungen bin zu leben,
217 wie ich gar nicht wohnen möchte und es mich im bewussten Handeln einschränkt, oder anders

- 218 herum, wenn ich nicht so leben kann wie ich eigentlich möchte, dann ist das nicht nachhaltig. Es
219 wollen viele Leute in kleinen Wohnungen, die so nicht wohnen möchten. Man muss ja nicht so wie
220 wir wohnen, es gibt etliches was man machen könnte.
- 221 TN3: Das Ideal wäre doch, dass die Menschen angehalten sind herauszufinden was sie wirklich
222 vermissen und da halten sich die Menschen gegenseitig häufig gerne von ab. Denn wenn du das
223 rausfindest, dann brichst du etablierte Strukturen auf. Es gibt viele Menschen, die Sicherheit aus
224 Einförmigkeit gewinnen. Das ist von außen betrachtet unglaublich langweilig, sie verhindern aber
225 auch gleichzeitig, für sich herauszufinden, ob es nicht noch mehr gibt. Das wäre was, was man als
226 Grundüberlegung in den Raum stellen könnte. Dass man nicht sagt, mit 16 solltest du dir überlegen,
227 wo du deine Rente her kriegst, sondern dass man sowas soweit offen gestaltet, dass die gucken
228 können was sie wirklich bedürfen. Da werden in der Werbepause so viele Bedürfnisse künstlich
229 geschaffen, damit Menschen nicht einfach das machen was sie wollen. Das wäre schön, das zu
230 ändern, egal wo du wohnst.
- 231 TN2: ich würde schon generell sagen, dass das Leben in kleinen Gemeinschaften, wo jeder
232 Verantwortung übernimmt, nachhaltig ist.
- 233 TN3: Wir leben in einer Welt, in der Verantwortung bereits willig für Bequemlichkeit abgegeben
234 wird. Dafür, dass sie aber angenommen wird müsste man die Voraussetzungen schaffen, dass es
235 auch wünschenswert ist, Verantwortung zu übernehmen. So lange dem gegenübersteht: kümmer
236 dich nicht drum, leg die Füße hoch und lass dich berieseln, was ein Ideal darstellt für einen gar nicht
237 so kleinen Teil der Bevölkerung für einen großen Teil ihrer Lebenszeit, kommen wir hier nicht weiter.
238 Es ist anstrengend und deshalb vermeidet man es.

Anlage III: Transkript Interview II - Kommune Karmitz, 24.07.2012**1 Wie lange lebt ihr schon in dieser Wohnform?**

2 TN1 (Jürgen¹⁶): 22 Jahre

3 TN2 (Ralf): seit drei Jahren.

4 TN3 (Ute): seit 6 Jahren

5 TN4 (Georg): Ich seit 18 Jahren.

6 War es ein gemeinsamer oder individueller Entschluss?

7 TN4: Die sind damals als Gruppe hierher gegangen und haben das angefangen und wir sind dann
8 dazugekommen.

9 TN2: ich hab vorher auch schon in Projekten gelebt, die eben keine Kommunen waren. Also auf
10 Wagenplätzen, in Meuchefitz und so. Gemeinsame Ökonomie und Selbstversorgung, das ist dann
11 nochmal der nächste Schritt.

12 Aus welchen Gründen seid ihr hierher gezogen?

13 TN1: Wir haben das aktiv ausgewählt damals. Wir haben uns an damals bestehenden Kommunen
14 orientiert, über freundschaftliche Kontakte. Wir waren 6 Leute und hatten schon zusammen
15 gewohnt und haben dann anhand dieser Beispiele der anderen Kommunen überlegt, wie wir unser
16 Zusammenleben anders strukturieren können. Es gab recht unterschiedliche ökonomische
17 Verhältnisse. Teilweise Arbeitslosengeld, teilweise gar keine Bezüge. Einer hatte einen eigenen
18 Betrieb, es gab zwei Studienabbrecher ohne Einkommen. Wir haben uns dann überlegt, dass es uns
19 zu doof ist, unsere Einzahlungen in die Haushaltskasse immer auseinander zu rechnen. Wir haben
20 schon zusammengelebt und Selbstversorgung war ein wesentlicher Bestandteil. Dann haben wir
21 konkret uns damit beschäftigt, wie wir gemeinsame Ökonomie machen wollen.

22 Was bedeutet Nachhaltigkeit für euch?

23 TN1: das ist prädestiniert für Politikerreden, weil da kann jeder irgendeinen Inhalt drin finden. Da
24 kann ich überhaupt nichts mit anfangen.

25 TN3: Für mich hat der schon ne Bedeutung. Für mich bedeutet Nachhaltigkeit, nicht zu viel Energie
26 zu verbrauchen, nicht mehr als gerecht wäre. Das ist ja so das eine Modell, die Idee von dem
27 ökologischen Fußabdruck. Denn habe ich mal ausgerechnet mit dem, wie wir hier leben. Das hat
28 aber nicht funktioniert, weil diese Rechner nicht auf uns zugeschnitten sind, weil es schon speziell
29 hier ist. Dieser Gedanke, es gibt eine bestimmte Menge Energie auf der Erde und eine bestimmte
30 Menge Menschen, die hier leben und eigentlich müsste allen gleich viel Energie zustehen, das ist das
31 Eine und dann eben nicht mehr Energie zu verbrauchen als nachwachsen kann. Ich habe auch eine
32 Kritik an dem Begriff. Ich finde der wird viel benutzt, um Ottonormalverbrauchern einen
33 Sparsamkeitszwang aufzuerlegen und dann so getan wird, als ob das den riesen Umbruch bewirken
34 würde, wenn nur alle möglichst keine Plastikbeutel mehr beim Einkaufen benutzen oder so. Und das
35 geht schon sehr massiv an der Realität vorbei. Was die Industrie betrifft und was da an Energie
36 verbraucht wird und so. Deswegen bedeutet der Begriff mir schon was, aber gleichzeitig sehe ich ihn
37 auch kritisch.

¹⁶ Alle Namen wurden geändert

38 TN2: Für mich ist Nachhaltigkeit ein Kreislauf. Ich verbrauche eine Ressource so, sodass sie immer
39 wieder nachkommen kann. Und das war mir schon, so in den 90ern, wo ich ein anders Leben
40 angefangen hab, ausgestiegen bin, sehr wichtig und mir war klar, dass ich so ein Leben auch wollte.
41 Wo ich nicht mehr verbrauche, also nicht nur Energie, sondern auch alles andere, als in einem
42 globalen Kreislauf wieder nachkommen könnte. An der Uni hat mir ein Professor mal das
43 Gegenmodell dazu erklärt: Die Gesellschaft an sich ist wie eine Bakterienkultur. Die fressen alles auf
44 und vergiften dann sich selber. Und dann sind sie alle tot. Das war für mich so, dass ich das nicht
45 wollte. Erst später kommt dieser Begriff Nachhaltigkeit überhaupt ins Spiel. Keine Ahnung wann der
46 Entstanden ist. Jetzt liest du halt einen Prospekt „aus Tropenholz aus nachwachsenden
47 Waldbeständen“. Das ist ein Marketingding, damit habe ich nicht viel zu tun.

48 TN4: Ich würde sagen, ich komme da eher aus so einer spirituellen Haltung, wo es darum geht, nicht
49 mehr zu nehmen als man braucht, aus einer moralisch-philosophischen Haltung. Ohne das so fest
50 auszurechnen. In dem Moment wo es Formen annimmt, wo man den einen Wald abholzen kann,
51 wenn man woanders einen neuen Anpflanzt, da möchte ich auch nichts mit zu tun haben. Das hat
52 nichts mit Nachhaltigkeit zu tun.

53 TN2: Das Ökologische hat ja auch noch Verflechtungen mit ganz anderen Sachen. Wie sind Rohstoffe
54 verteilt, wie kommen die hierher. Was für Rohstoffe verwenden wir überhaupt, warum nehmen wir
55 nicht das was eh hier ist. Das ist dann ökologisch, geht aber auch sehr stark in eine sozial, global,
56 politische Frage über, die Verteilung von Reichtum, von Macht und Kriegen, um sich das alles zu
57 sichern. Das ist ganz stark verwoben mit den ganzen Randbereichen.

58 Zu sagen, ich esse jetzt den Käse von der Milch, die wir aus unserer Kuh melken und gehe nicht in
59 den Supermarkt, da hängt ein ganzer Rattenschwanz dran an Sachen, die jetzt nicht nur mit Ökologie
60 zu tun haben.

61 TN4: es gibt noch einen spielerischen Umgang mit dem Begriff Nachhaltigkeit. Dass man soziale
62 Sachen auch als Nachhaltig bezeichnet.

63 TN2: was heißt das denn? Dass man keine Leute verheizt auf die Dauer? (lacht)

64 TN4: zum Beispiel. Dass man einen Zusammenhang erkennt, ein Verhalten, das nicht nachhaltig ist
65 zu erkennen.

66 Ich: die Form, wie ihr hier zusammenlebt, euch gegenseitig unterstützt, ist das was für die Zukunft?

67 TN1: das ist aus meiner Sicht ein wesentlicher Aspekt. Dass wir anderen Leuten Mut machen, ihre
68 eigenen Lebensverhältnisse so zu organisieren, dass sie nicht in dieser Tretmühle von Konsum und
69 Arbeit gefangen sind. Dass sie nicht ausgeschlossen sind von den Aspekten jenseits der Arbeit, wenn
70 sie wenig oder kein Einkommen haben, das empfinde ich schon als nachhaltig.

71 **Werden diese Kriterien durch eure Art zu leben erfüllt?**

72 TN4: ich habe immer den Eindruck, dass unsere Ideale viel stärker in die Richtung gehen als unser
73 Leben, aber unser Leben im Verhältnis zu anderen Lebensformen, die in der Gesellschaft sehr viel
74 verbreiteter sind, ist wesentlich nachhaltiger. Es ist zumindest der Anspruch. Der ist natürlich höher
75 als die Realität, aber die Realität finde ich auch schon ganz schön gut. Wir machen vieles in der
76 Richtung.

77 TN2: Ich finde auch, es ist ein Schritt in die richtige Richtung, aber diese 100 Prozent Philosophie
78 kannst du eh nicht erfüllen. Und ich habe auch das Gefühl, dass wir das für uns alle auf dem Schirm
79 haben und wir versuchen es zu hinterfragen, aber wir akzeptieren auch Bereiche, wo das eben nicht
80 ist. Dann gibt es hier auch mal stapelweise Dosenfisch, was dann vielleicht nicht als nachhaltig zählt.
81 Oder einer fliegt nach Griechenland, das würde die andere nicht machen. In der Gruppe gibt es dann
82 auch Gespräche darüber.

- 83 TN3: ich finde auch, wir sind auf einem ziemlich guten Weg mit dem ganzen Hof, der ein Organismus
84 ist sozusagen, aber wir sind da noch lange nicht am Ende und ich finde es könnte noch mehr Thema
85 sein. Mein persönliches Steckenpferd ist Mobilität und Erdöl und da gibt es schon auch Leute hier,
86 denen das Thema relativ egal ist, so verstehe ich es jedenfalls.
- 87 TN1: Wir hatten zum Beispiel die Vorstellung, wir können unsere kleine Selbstversorger-
88 Landwirtschaft ohne Maschineneinsatz betreiben. Das hat sich im Laufe der Zeit relativiert,
89 irgendwann waren einfach die Arbeitskräfte nicht mehr da. Das ist personalintensiv und zeitintensiv,
90 die Belegschaft hat sich auch gewandelt. Heu machen nur mit Sense, das haben wir zwei Jahre oder
91 länger (Einwurf: länger! Zehn Jahre!) gemacht und dann kam ein Trecker. Jahrelang sind wir ohne
92 Kühlschrank ausgekommen, Tiefkühltruhe schon gar nicht. Das erfordert eine erhöhte Achtsamkeit
93 im Umgang mit den Lebensmitteln. In dem Moment wo wir angefangen haben Pizza zu verkaufen
94 waren wir plötzlich auf diese Hilfsmittel angewiesen. Jetzt ist die Tiefkühltruhe halt da.
- 95 Ich: seid ihr ökonomisch unabhängig?
- 96 TN4: Wir haben eine Patchwork-Ökonomie aus Jobs, die Leute haben, großen Aktionen, die wir hier
97 selber machen, die Mosterei, Tauschhandel, aus tausend verschiedenen Sachen.
- 98 TN3: Aber schon auch ein Bisschen Hartz 4.
- 99 **Können diese Kriterien auch in anderen Wohn- und Lebensformen erfüllt werden?**
- 100 TN4: Das ist eine voll aufs Landwirtschaftliche fixierte Lebensweise, die wir hier haben. Und eben
101 auch entschiedener weise. Ich bin hierhergekommen, weil das hier so gemacht wurde.
- 102 TN3: Wir teilen uns hier schon ein paar Sachen. Unsere Nachbarn könnten sich auch aus drei
103 Haushalten zusammenschließen, um nur eine Waschmaschine zu haben, oder das eine oder andere
104 Auto weniger zu brauchen. Da haben wir schon ziemlich viel was wir sonst fünfmal hätten. Deshalb
105 gehört das Gemeinschaftliche schon zu einer Ressourcen schonenden Lebensweise dazu. Ich finde,
106 das könnten viel mehr Menschen machen, auch wenn sie in Kleinfamilien leben.
- 107 TN2: Es könnte hier im Dorf auch eine gemeinsame Kuhherde geben und das wäre dann total
108 unabhängig von der Lebensform.
- 109 TN4: Aber wir machen das hier nicht. Wir machen die Käseerei, wir machen das Brotbacken, wir
110 machen eigentlich nur landwirtschaftliche Sachen.
- 111 TN2: Aber du musst nicht eine Kommune sein, um dich kollektiv und regional zu organisieren, z.B.
112 Carsharing und so.
- 113 TN4: Aber ich meine ja gerade, das sind alles Sachen da machen wir nicht so viel, finde ich.
- 114 TN3: Trotzdem besitzen wir weniger Zeug, als wenn wir alle einzeln leben würden. Das ist für mich
115 auch ein Hintergrund, warum ich so lebe. Ist zwar nicht so das Hauptding, aber ich bin da schon
116 bestrebt.
- 117 **Habt ihr diese Wohn- und Lebensform gewählt, um nachhaltig leben zu können?**
- 118 TN4: Ich würde das nicht so auftrennen vom Landwirtschaftlichen. Das Selbstanbauen und möglichst
119 viel von dem was man produziert selbst zu konsumieren anstatt Geld zu verdienen und sich mit dem
120 Geld dann das Gleiche zu kaufen, finde ich einfach gut.
- 121 Es geht mir nicht nur um meine persönliche Freiheit und Unabhängigkeit, sondern ich hab den
122 anderen Weg schon auch als falsch empfunden. Industrialisierung, bis zum Exzess betriebene
123 Arbeitsteilung und Spezialisierung. Das finde ich einfach falsch und ich wollte was machen was richtig
124 ist.

- 125 TN1: Das war auch unsere Intention damals. Ökologisch und gesund leben spielte gar nicht so eine
126 große Rolle, aber die Möglichkeit auszuprobieren, wie viel können wir selbst für unseren Bedarf
127 herstellen. Wir haben einen Garten angelegt, hatten Schafe, haben Käse gemacht. Wie viel können
128 wir mit unserem persönlichen Einsatz leisten. Und es ist immer mehr geworden.
- 129 TN3: Mir geht's nicht nur ums umweltbewusster leben, sondern da geht's für mich um eine ganze
130 Utopie, für dich ich mich entscheiden habe. Weil ich mir eine Gesellschaft vorstelle, die so organisiert
131 ist wie wir, in vielen kleinen Einheiten. Nur wegen einer Umweltbewusstheit das zu machen wäre mir
132 zu wenig. Ich will nicht in einer kapitalistischen Gesellschaft leben, wo manche umweltbewusster
133 leben können als andere, wenn sie die finanziellen Möglichkeiten dazu haben. Es geht schon um
134 mehr.
- 135 TN2: Für mich steht auch der sozialrevolutionäre Aspekt im Vordergrund. Dieses ganze Ökozeug ist
136 die Basis, auf der sich das Ganze dann abspielt. Ohne das geht es einfach nicht. Aber eigentlich ist
137 das Reizvolle daran, andere Lebensformen zu realisieren und damit eine andere Realitätsblase
138 aufzumachen. Die Welt da draußen ist ja nicht realer als unsere oder so. Unsere Art zu leben kann
139 sich ja auch entwickeln, zum Beispiel in Krisenzeiten zu ganz ungeahnten Blüten kommen.
- 140 Ich würde es einfach nicht nachhaltig nennen. Ich weiß nicht warum, aber wie sich Menschen so
141 geschichtlich organisiert haben, da habe ich immer so das Gefühl, Nachhaltigkeit ist ein Kreislauf. Da
142 kann ich die Verhältnisse ausmachen, in denen wir leben und Perspektiven zur Veränderung
143 entwickeln und auch fragen, wie komme ich dahin, aber da ist erstmal für mich nirgendwo ein
144 Kreislauf erkennbar. Ein ökologischer Kreislauf ist klarer, als er sich jetzt auf einer sozialen und
145 politischen Ebene bilden lässt.
- 146 Ich: Nachhaltigkeit ist aber auch auf jeden Fall kein starrer Begriff und das ist ja gerade das
147 Schwierige, diese Kriterien dafür zu definieren.
- 148 TN3: Das ist aber auch grad das Ding. Die Kritik an dem Begriff der Nachhaltigkeit beinhaltet vor
149 Allem, dass er zu Marketingzwecken so viel verwendet wird. Dass es ein Konzept ist für einen
150 „grünen Kapitalismus“. Und wir wollen da auf was total anderes hinaus. Auch wenn ich sage ich kann
151 mit dem Begriff etwas anfangen, spielt der eigentlich in meinem Leben nicht so eine große Rolle und
152 zwar aus genau dem Grund. Weil es mir zu anstrengend ist, immer so einen Begriff zu benutzen, den
153 „die Anderen“ auch benutzen. Dann muss ich gleichzeitig immer definieren was ich da meine und
154 dann lass ich ihn lieber ganz weg.
- 155 TN4: Und sie benutzen den Begriff innerhalb des vernichtenden Systems, was grundsätzlich weiter
156 den Planeten kaputt macht, auch wenn es das selbst kritisiert. Sie haben einen Zweig entwickelt, der
157 für Nachhaltigkeit spricht, aber ohne dass die Zerstörung und Vernichtung aufhört. Dann sagen sie:
158 „wir machen hier nachhaltige Energiewirtschaft“ und freuen sich total und gleichzeitig machen
159 andere Teile der Maschinerie weiter, solange es Profit bringt.
- 160 Ich: es gibt aber tausend verschiedene Definitionen von Nachhaltigkeit. Der ist auf keinen Fall so
161 starr, auch wenn den alle irgendwie benutzen.
- 162 TN4: Der Begriff lässt es aber auch mit sich machen. So ein Begriff wie Revolution oder Umsturz, die
163 lassen sich nicht von denen so leicht vereinnahmen.
- 164 TN1: Revolution schon. Inzwischen heißt das nicht Revolution, sondern Frühling.
- 165 **Welche Nachhaltigkeits-Kriterien lassen sich in eurer Wohn- und Lebensform nicht**
166 **zufriedenstellend erfüllen?**
- 167 TN2: Ja, unser Haus ist nicht optimal gedämmt. Und das kriegen wir einfach nicht anders hin. Und wir
168 schleppen uns den Rücken krumm, um Holz anzuschleppen, um es trotzdem warm zu haben.
- 169 TN4: Da würde ich zu sagen, wir investieren immer mehr in Komfort, wo eigentlich immer gesagt
170 wurde, man soll Energie sparen. Aber das was wir schaffen einzusparen an Kapazitäten, stecken wir

- 171 nicht in eine Sparsamkeit, und das liegt meiner Meinung nach gar nicht an der Dämmung, sondern
172 wir drehen halt sie Heizung immer weiter auf. Das ist auch mit den Maschinen so. Wir schaffen
173 immer mehr Maschinen an wegen dem Komfort. Und auch immer mehr Kühltruhen. Und haben wir
174 mal eine Kühltruhe, dann wird die auch nicht wieder abgeschafft oder so. Aus meiner Position ist das
175 schon eine nachdenkenswerte Entwicklung, dass man von wachsendem Komfort nie wieder
176 runtergeht. Das ist ja auch gerade ein Vorwurf, den wir der Mainstreamgesellschaft machen. Das ist
177 meiner Meinung nach nicht nachhaltig. Es wird zwar mal was eingespart und trotzdem immer mehr
178 produziert. Mit dem was man da verballert kann man immer mehr machen, weil ja doch wieder was
179 eingespart wird. Es wird nicht einfach nicht verwendet und die Wälder stehengelassen, dann buddelt
180 man die Kohle halt nicht nicht aus, sondern es wird einfach mehr damit gemacht und so finde ich
181 machen wir das die ganze Zeit auch. Dass wir uns halt ein Gerät mehr anschaffen und dann kommt
182 das nächste Gerät und das nächste Gerät. Nicht im großen Stil, sondern langsam schleichend.
- 183 TN3: Ich finde es aber schon auch peinlich in so einer ungedämmten Hütte zu wohnen und für
184 draußen zu heizen, unabhängig davon, ob man lieber zwei Pullis oder ein T-Shirt trägt.
- 185 TN2: Wir haben einen Holzvergaserkessel mit Zentralheizung.
- 186 TN3: Und wir haben inzwischen überall Isoglasfenster, aber die Wände sind meistens nur eine
187 Steinreihe und da geht natürlich viel verloren.
- 188 TN2: Aber nochmal zu dem steigenden Komfort: ich find das schon auch toll. Wenn ich daran denke,
189 ich bin in einen Bauwagen gezogen vor 20 Jahren und hab alles weggeschmissen was aus Plastik ist,
190 wollte raus aus dieser Plastikgesellschaft. Und ich bin mittlerweile in einem Leben angekommen, wo
191 Plastik wieder da ist, wo ich auf einmal wieder Fleecepullis trage und so. Das ist halt so eine
192 Gradwanderung. Ich will eben nicht mein Dasein fristen mit 5 Pullovern in einer Hütte, die 10 Grad
193 oder so hat, das mache ich nicht lange mit. Und wir werden alle älter. Da ist dann eben mehr
194 Maschineneinsatz, aber man muss es auch reflektieren. Und ich finde, dass das was wir hier machen
195 im Verhältnis zu der Welt draußen noch relativ harmlos ist.
- 196 TN4: Keine Frage. Das ist nur ein Widerspruch, den ich darin finde.
- 197 TN1: Aber das kann man doch individuell regeln, ob man die Heizung auf 3 oder 1 stellt.
- 198 TN4: Genau! Aber warum man an dem Punkt auf einmal anfängt, die Dinge individuell zu regeln.
199 Aber die ganzen anderen Sachen, ob wir mit Holz heizen, oder ob wir dämmen, regeln wir
200 gemeinsam. Das ist doch irgendwie komisch.
- 201 TN2: Noch ein zweites Beispiel: Wir haben ein Erdgasauto, was aber total grottig fährt. Jetzt war ich
202 beim TÜV und der hat festgestellt, dass das von den Abgasen her eigentlich so schmutzig ist, dass es
203 gar keinen TÜV mehr kriegt. Er hat zum Glück ein Auge zugeedrückt. Wir fahren also weiter damit.
204 Aber hier gibt es keine Werkstatt im Landkreis, wo wir das hinbringen können. Der Mensch
205 verschludert das dann irgendwie so. Das macht mich unzufrieden, da ist ne grüne Plakette drauf aber
206 nicht drin.
- 207 TN4: Aber so ein ökologischer Roboter habe ich auch keine Lust zu sein. Es müssen auch Sachen mal
208 schiefgehen und man muss auch mal Dreck machen, aber eben nicht so systematisch.
- 209 TN3: Wir regen uns aber auch immer über den wachsenden Maisanbau hier in der Gegend auf, aber
210 uns fällt nichts Besseres ein, als mit diesem Erdgasauto, was auch mit Biogas fährt, weiter
211 rumzufahren.
- 212 **Habt ihr in diesem Bereich Pläne für die Zukunft?**
- 213 TN3: es könnte in dem Bereich mehr Experimentierfreude da sein, mit noch anderen Formen von
214 Mobilität, um da weiterzukommen. Weil unsere Haltung zum Maisanbau und wie wir mit Biogas
215 umgehen ist schon widersprüchlich. Wobei ich auch nicht völlig ohne Widersprüche leben will.

216 TN4: Wir expandieren auch ständig und die Möglichkeiten der Nachhaltigkeit, das muss ja nicht nur
217 der Energiesektor sein, werden ständig mehr. Wir müssen weniger Lebensmittel selber kaufen,
218 führen Tauschhandel anstelle von Geldhandel, wir experimentieren auch mit allen möglichen
219 Techniken. Die Dämmung ist jetzt halt eine Sache, die ansteht. Ein Freund von uns fängt jetzt an, aus
220 Scheißgruben Kochmöglichkeiten zu entwickeln. Das ist offensichtlich weit verbreitet in Pakistan
221 und Afghanistan, weil sie keine Brennstoffe haben. Das ist einfach eine geniale Idee! Da würde ich
222 mich auch beteiligen an dieser Entwicklung. Ich habe schon den Eindruck, dass das hier ein Feld ist,
223 wo man neue Sachen ausprobieren und die guten dann behalten kann.

224 **Wie seht ihr euer Projekt im Hinblick auf ein Modell von einer nachhaltigen Gesellschaft?**

225 TN4: Es soll ein Modell sowieso schon sein, weil es ganz viel soziale Organisation schon hat und viel
226 praktiziert wird, wo es für eine ganze Gesellschaft von Vorteil wäre, wenn sie sich daran orientiert.
227 Aber man müsste sich dafür eine ganz andere Gesellschaft vorstellen, wo alles in Zellen aufgeteilt ist,
228 das kann man nicht so einfach übertragen. Wir leben hier mit uns und mit unserem sozialen Netz
229 Wendland, aber wir haben auch Beziehungen zum Mainstream. Man braucht so viel Phantasie um
230 sich vorzustellen, dass die Welt da draußen so einfach nicht mehr da ist.

231 TN3: Ich finde schon, dass wir hier auch was an Selbstorganisation lernen. Und meine Utopie wäre,
232 dass sich die Menschen in Gemeinschaften von so etwa unserer Größe (9 Leute) organisieren, um
233 daraus auch eine Struktur zu entwickeln, um sich auch in einem großen Maßstab organisieren zu
234 können. Weil es in dieser Größe ganz gut geht einen Bezug zueinander zu haben. Das ist schon ein
235 Aspekt, der übertragbar ist. Es müssen sich nicht alle zu zehnt eine Küche teilen und gemeinsame
236 Kasse machen, aber sich eben überlegen, wie sie sich organisieren mit dem was sie brauchen.

237 Ich habe manchmal Zeiten, wo ich mich viel in sozialen Bewegungen engagiere und da merke ich,
238 dass es mir mit Leuten, die so leben wie ich, total Spaß macht, weil es da einen gewissen Standard
239 gibt. Mit Menschen, die fremdbestimmt arbeiten und alleine leben ist es ganz schön nervig und
240 anstrengend, weil die einfach nichts gewohnt sind und oft zu nichts in der Lage sind, um das mal
241 etwas überspitzt zu formulieren. Ich denke, das was wir hier machen ist schon wegweisend.

242 TN1: ich kann mir auch vorstellen, dass irgendwann mal Dörfer/Nachbarschaften von der Größe
243 unseres kleinen Dorfes sich organisieren und dass sich das wieder herstellt, wie es früher war. Früher
244 hatte ein Dorf zum Beispiel ein gemeinsames Backhaus. Oder sie haben sich mit ein Bisschen Vieh
245 selbstversorgt. Dieser Gedanke taucht ja im gesellschaftlichen Diskurs ein Bisschen wieder auf. Als
246 Beispiel wird immer der Bremer Bürgerpark angeführt, der immernoch eine Allmende ist, die es
247 irgendwie geschafft hat sich zu erhalten. Das könnte sich innerhalb der nächsten Jahrzehnte wieder
248 entwickeln.

249 TN2: Ein Modell fände ich ein Bisschen zu hoch gehangen für dieses Projekt. Ich sehe das eher so,
250 dass wir auf dem richtigen Weg sind und sehe, dass an anderen Orten ähnliches passiert. Ich habe da
251 die Hoffnung, dass wir uns alle vernetzen um auszuloten, wo wir eigentlich insgesamt hinkommen.

252 Ich glaube aber nicht, dass sich die ganze Gesellschaft in diese Richtung verändert, sondern ich
253 könnte mir eher vorstellen, dass wir sowas wie Rettungsinseln sind, dass wir alle alten Techniken
254 wieder aufnehmen, die letztendlich aussterben. Wenn mal alles zusammenbrechen sollte, dann
255 haben wir das alles wenigstens noch, können das weitergeben und können damit eine
256 Grundversorgung zumindest für uns und unsere Freunde und Freundinnen herstellen. Ich sehe das
257 eher als Rettungsboot als ein Gesellschaftsmodell. Wie schützen wir uns dann davor, unter anderen
258 Verhältnissen ausgeraubt zu werden, wenn wir die Einzigen mit Kartoffeln im Keller sind?

259 TN3: Wenn ich das immer so höre, dass in Griechenland die Leute sich wieder aufs Landleben
260 besinnen, denke ich immer: oh Hilfe, bloß nicht! (lacht)

261 TN4: Ich glaube auch nicht, dass die Kommunen irgendwann als Modelle genommen werden.

262 Aber Leute, die heute auch sowas machen wollen, kommen ja auch hier vorbei und holen sich Tipps
263 und lassen sich inspirieren für ihre eigenen Projekte. Daher war die Kommune Karmitz in den

- 264 Neunzigern schon das Modell für die Kommunebewegung, die wir jetzt hier haben. Das ist nicht
265 gleich die ganze Gesellschaft, sondern Schritt für Schritt.
- 266 TN2: Wie wir hier leben hat schon viel damit zu tun, wie wir uns die Gesellschaft vorstellen. Also
267 hierarchiefrei, gleichberechtigt, anarchistisch, in kleinen Einheiten, ohne industrielle Landwirtschaft,
268 sondern mit Kleinparzellierung und dann können sich die kleinen Projekte und Gruppen wieder
269 vernetzen und koordinieren, um dann wieder eine große Einheit zu bilden. Es hat schon viel zu tun
270 mit anarchistischen Theorien und Gesellschaftsentwürfen.
- 271 TN4: ein Exkurs zur sozialen Nachhaltigkeit: Ökosysteme funktionieren in Kreisläufen, reproduzieren
272 sich immer selbst und so. Gesellschaften, gesellschaftliche Entwicklungen gehen immer weiter.
273 Deshalb gruselt mich das glaube ich davor zu sagen, gesellschaftliche Realität in
274 Nachhaltigkeitsdimensionen zu denken, weil das so etwas Rundes, Stagnierendes ist. Das ist
275 menschliches, kollektives Zusammenleben nicht. Es wird sich immer weiter entwickeln, es wird
276 immer etwas Neues kommen und das finde ich auch gut so. Nachhaltigkeit in einer geschichtlichen
277 Entwicklung geht irgendwie nicht.
- 278 TN3: Ich verstehe es schon so, dass man zum Beispiel in einer Gruppe wie unserer noch sein kann,
279 wenn man nicht mehr stark und kräftig ist. Gibt die Struktur das überhaupt her? Es könnte ja auch so
280 stark auf Produktivität ausgelegt sein, sodass niemand mitgetragen werden kann, der sich nicht an
281 einem produktiven Prozess beteiligen kann.
- 282 TN4: Unabhängig von der großgesellschaftlichen Entwicklung kann ich mir nicht vorstellen, dass man
283 seine Leute nicht mehr mit tragen kann. Solange es noch Krankenhäuser und Krankenversicherungen
284 gibt, die einspringen können. Das funktioniert nur in dieser Gesellschaft wie sie jetzt ist, die aber
285 auch nur so ist, weil sie nicht nachhaltig ist!

Anlage IV: Transkript Interview III - Lebensgarten Steyerberg 14.08.2012**1 Wie lange lebt ihr schon in dieser Wohnform?**

2 TN 1 (Mara¹⁷): seit drei Jahren.

3 TN2 (Moritz): ich bin 95 mit meiner Familie hier her gekommen, da war ich vier. Ich bin hier
4 aufgewachsen.

5 TN3 (Hanna): Ich hab das Haus in dem ich hier wohne seit 84 und wohne in dieser Gemeinschaft seit
6 neun Jahren.

7 TN4 (Christian): Ich wohne hier seit gut drei Jahren.

8 TN5 (Elisabeth): seit 86. 26 Jahre.

9 War es ein Gemeinsamer oder individueller Entschluss hier zu wohnen?

10 TN2: Meine Eltern hatten sich umgeguckt nach Gemeinschaften. Sie haben mir erzählt, dass ich
11 unheimlich begeistert war und das war mit ein Grund, warum meine Eltern dann hierhergezogen
12 sind.

13 TN5: ich war auf der Suche nach Gemeinschaft. Ich wollte eigentlich nach Findhorn und da hatte mir
14 jemand gesagt, so etwas gibt es jetzt auch hier in der Nähe von Nienburg. Das nächste Wochenende
15 war ich hier und habe mich in einer Meditation entschieden, dass ich hier bleibe.

16 TN1: Da kann ich ja gleich anschließen. Ich war in Findhorn vorher. Durch diese Erfahrung war mir
17 klar, dass ich in einer Gemeinschaft bleiben wollte.

18 TN3: ich gehöre zu den Berlinern, die hier ein Ferienhaus gekauft haben, um Platz zu haben für
19 meine älteste Tochter. Dann habe ich noch zwei andere Kinder gekriegt und die wollten dann
20 irgendwann hier her ziehen und dann haben wir das gemacht.

21 TN4: ich war häufig hier im Lebensgarten über den Verein 'Achtsamkeit und Verständigung' und
22 habe dann, als der Waldkindergarten neu gegründet wurde angefangen als Erzieher zu arbeiten und
23 dann habe ich hier gewohnt. Es war auch ein großer Wunsch von mir in einer Lebensgemeinschaft zu
24 leben und so hat das alles ganz gut gepasst.

25 Habt ihr schon in anderen alternativen Wohn- und Lebensformen gelebt?

26 TN1: Bei mir war es ja Findhorn vorher.

27 TN5: Für mich war es das Erste. 1947 habe ich gedacht, jetzt musst du was ändern. Ich hatte einen
28 Sohn, hab in der Großstadt gewohnt und habe mir gedacht: was machst du im Alter? Und da wollte
29 ich mir was Gemeinsames suchen. Ich war intensiv ein Jahr auf Suche.

30 TN3: Meine Freunde haben immer in Kommunen gewohnt. Ich bin irgendwann in die UFA Fabrik in
31 Berlin gezogen. Vorher habe ich immer in WGs gewohnt. In dem Projekt in Berlin wohnen die Leute
32 auch sehr eng zusammen, aber auf städtischer Ebene. Dadurch war das für mich so
33 selbstverständlich hier zu sein. Meine Mutter ist in einem anthroposophischen Dorf geboren.

34 TN4: Ich habe vorher recht abgeschieden, aber relativ normal gewohnt.

¹⁷ Alle Namen wurden geändert.

35 Was bedeutet Nachhaltigkeit für euch?

36 TN1: Nach-haltig kommt ja von erhalten. Auch in der Permakultur gilt ja, dass nichts zerstört wird auf
37 dieser Erde, dass alles erhalten wird.

38 TN2: Ganz allgemein bedeutet Nachhaltigkeit für mich, so zu leben und zu wirtschaften, dass
39 folgende Generationen nicht benachteiligt sind.

40 TN3: Für mich ist auch wichtig, dass alle Generationen, also nicht nur folgende, also auch ältere und
41 jüngere Leute gemischt sind. Das empfinde ich als etwas ganz Nachhaltiges. Man weiß, es ist jetzt
42 natürlich eine Investition in die Zukunft, aber im Hier und Jetzt ist es für alle gut. Man nennt das
43 Mehrgenerationenwohnen, was wir hier ja stärker haben als in einer Kleinfamilie.

44 TN4: Das mit den Generationen ist für mich auch ein wichtiger Punkt. Ich hoffe, dass sich dieser Fluss
45 an Generationen in Zukunft noch weiter entwickeln wird. Uns gibt es hier ja relativ lange schon, aber
46 auf ein Menschenleben bezogen ja auch noch nicht so lange und ich fände es gut, wenn sich auch ein
47 Generationsfluss mehr ergeben könnte. Für mich ist Nachhaltigkeit auch, dass man so wirtschaftet,
48 dass man mit möglichst wenigen Ressourcen möglichst viele Bedürfnisse befriedigt. Mir hat mal
49 einer erklärt, dass die Aborigines über viele Generationen vorausschauend handeln. Das fand ich
50 spannend.

51 Ich: Meinst du auch so was wie Genügsamkeit?

52 TN4: Ja, auch.

53 TN3: Nee, Genügsamkeit finde ich gar nicht so. Achtsamkeit vor Allem.

54 TN4: ich glaube was da für mich mitspielt ist, dass viele Bedürfnisse in der normalen
55 Konsumgesellschaft nicht erfüllt werden, viele soziale Bedürfnisse und Naturverbundenheit. Wenn
56 die erfüllt wären, dann bräuchte man nicht so viele Ressourcen. Und man könnte auf sein
57 Smartphone verzichten. (lacht)

58 TN5: Mir ist die Achtsamkeit wohl altersmäßig so ein Bisschen in die Wiege gelegt worden. Mit jeder
59 Ressource die es gab. Ich bin ja in der Kriegszeit groß geworden und da wurde nichts vergeudet, es
60 wurde viel selbst angebaut und im Wald geholt, Torf gestochen und Bucheckern und Pilze
61 gesammelt. Ich bin hier die Pilzfrau sozusagen. Ich halte das weiterhin so, achtsam mit der Erde
62 umzugehen. Für mich ist Nachhaltigkeit, so zu arbeiten, dass nichts kaputt gemacht wird, dass die
63 Pilze wieder wachsen können und nicht kaputt getrampelt werden. Mit den Kindern hier war ich
64 anfangs sehr streng, weil sie durch den Wald getobt sind beim Pilze sammeln. Ich hatte das anders
65 gelernt, weil wir davon gelebt haben.

**66 Welche Kriterien sind eurer Meinung nach insbesondere für eine nachhaltige
67 Lebensweise von Bedeutung?**

68 TN1: Wichtig wäre eine Bewusstseinsänderung bei Menschen zu erwirken. Dass sie achtsamer mit
69 ihren Ressourcen und mit sich untereinander umgehen. Diese Bewusstseinsänderung ist jetzt in
70 dieser neuen Zeit ganz wichtig.

71 TN2: Das sehe ich auf jeden Fall auch so, dass es wichtig ist, achtsamer mit den Ressourcen
72 umzugehen. Was viele Menschen offensichtlich nicht tun. Ich war sehr erstaunt, als wir die
73 Stromkostenabrechnung in unserer WG und eine ganze Menge Geld zurück bekommen haben, weil
74 wir in einer Zweier- WG deutlich unter dem mittleren Stromverbrauch eines Ein-Personen-
75 Haushaltes lagen. Und ich hatte nie den Eindruck, dass wir besonders sparsam mit unserem Strom
76 umgehen. Und so Kleinigkeiten wie das Licht aus zu machen, wo ich drauf achte, damit kann man
77 anscheinend deutlich Strom sparen. Ich war wirklich erstaunt. Wenn man auf Kleinigkeiten achtet,
78 kann man schon enorm viel erreichen.

79 TN1: ich habe auch ganz viel Geld zurück gekriegt.

- 80 TN3: Nachhaltiges Leben geht beim Einkauf ja schon los. Wenn man Produkte kauft, die in der
81 Region angebaut sind und nicht die Überseeprodukte nimmt. Was natürlich nicht immer so ganz
82 gelingt, aber das zumindest zu versuchen, da geht das schon los. Wir erzeugen ja das meiste Essen
83 nebenan auf dem Acker. Im Moment versorgen wir uns hier nicht komplett selbst mit Gemüse, es
84 wird noch nicht so ganz angenommen, aber im Prinzip wäre es von der Fläche her möglich. Von den
85 Leuten, die das jetzt nutzen, wird das wohl auch angestrebt. Hier wird den Leuten aber eben nichts
86 vorgeschrieben, es gibt viel Freiheit in dem was wir gemeinsam machen und dem was jeder selbst
87 entscheidet. Was ich auch nachhaltig finde ist unser Car Pool. Ich nutze das zwar nicht wirklich, mein
88 Leben ist anders, als das ich das jetzt so nutzen könnte. Aber dafür habe ich so eine Abmachung mit
89 mir, wenn ich einmal mit dem Auto nachmittags wieder hier im Lebensgarten bin, darf ich nur noch
90 mit dem Fahrrad runter fahren zum Einkaufen und nicht wieder ins Auto steigen. Wenn ich zu doof
91 bin, vorher dran zu denken, dann muss ich eben Fahrrad fahren.
- 92 TN4: Es wird viel Permakultur hier betrieben. Dann gibt es das ökologische Bauen, die LeDi (Food
93 Coop), mit den Biolebensmitteln. Dadurch entstehen kleine Wege für uns, die hier wohnen. In Berlin
94 war ich natürlich viel mehr mit Verkehrsmitteln unterwegs. Und für mich selber...ich arbeite und
95 wohne so, dass ich meine Erholungsbedürfnisse immer mehr hier erfülle und nicht erst irgendwo hin
96 fahren muss.
- 97 TN5: Und wenn man einkauft sollte man darauf achten, nicht nur die Sachen aus Übersee zu kaufen,
98 sondern mit den Produkten, die hier aus der Region kommen unterbinden, dass die LKWs aus dem
99 Süden kommen müssen. Car Pool finde ich auch toll, aber das hat natürlich auch Einschränkungen.
100 Man kann nicht immer spontan irgendetwas machen, aber ich kann das aushalten.
- 101 Oder das Wissen um bestimmte Dinge, Hagebutten zum Beispiel, die haben ganz viel Vitamin C. Man
102 muss nicht immer Zitronen aus dem Süden haben. So haben die Altvorderen sich über die Winter
103 gerettet. Das gehört auch mit dazu.
- 104 TN2: Ich glaube auch, dass die LeDi ein wichtiger Punkt ist. Weil es eine gute Möglichkeit ist, hier
105 direkt vor Ort an nach Möglichkeit nachhaltig angebaute Lebensmittel zu kommen. Was andernorts
106 häufig schwierig ist, weil man dafür große Fahrwege auf sich nehmen muss, was dann auch wieder
107 nicht so nachhaltig ist.
- 108 TN1: Mir geht es nicht nur um die kurzen Wege, sondern mir geht es wirklich um das Biologische. Ich
109 ernähre mich wirklich ausschließlich biologisch. Das muss man sich natürlich leisten können, das ist
110 klar, das können manche einfach nicht und das ist ja auch okay. Aber was man da so an Giften in sich
111 rein stopft, wenn man andere Produkte isst, das macht auf die Dauer einfach krank, schwer oder
112 leicht oder wie auch immer. Und die Umwelt sowieso.
- 113 TN5: Und im Winter sitzen Leute im T-Shirt in der Wohnung. Ich ziehe mir lieber einen zweiten
114 Pullover über und jubel die Heizung nicht so hoch. Das gehört für mich auch dazu, wie ich mit
115 Ressourcen umgehe.
- 116 TN1: Nachhaltigkeit ist für mich auch GfK (gewaltfreie Kommunikation). Weil dann die Seele einfach
117 gesund bleibt, wenn du gewaltfrei miteinander kommunizierst. Und wenn du Gewalt anwendest,
118 und sei es nur in der Kommunikation, dann kann das die Seele krank machen und das ist nicht
119 nachhaltig.
- 120 TN4: Mir fällt es schwer bei dem Nachhaltigkeitsbegriff soziale Aspekte zu benennen.
- 121 Ich: Und die ökonomische Dimension?
- 122 TN2: es ist ja schon so, dass wir hier auch den Seminarbetrieb haben, was hier auch Arbeitsplätze
123 schafft. Es ist zwar nicht so, dass wir uns wirklich selbst mit Arbeit versorgen können, aber es ist ein
124 Anfang.
- 125 TN3: Es gibt hier sowohl Millionäre als auch Hartz4- Empfänger.

126 TN4: Ich finde es auch persönlich immer toll, dass die Kinder hier in einer Gemeinschaft aufwachsen.
127 Wie können sich die Generationen gegenseitig unterstützen und so weiter. Das fände ich auch schön,
128 da mehr Bewusstsein reinzubringen, dass noch mehr Bildung und Erziehung von einer Gemeinschaft
129 übernommen werden können. Leider gibt es in Deutschland ja kein Home schooling, das ist ja
130 verboten.

131 TN5: Ich habe ja mein Enkelkind hier groß gezogen, die ist jetzt 25 und wenn das nicht geklappt
132 hätte, dass sie zur Waldorfschule gehen kann, dann wäre ich nach Österreich gegangen. Dieses
133 Schulsystem hier hätte ich nicht nochmal mitgemacht. Mein Sohn hat da schon Schwierigkeiten und
134 ich habe da auch keine guten Erinnerungen. Das war mir klar, das hätte ich gemacht. Und was ich
135 auch schön finde ist, dass man hier die Möglichkeit hat auch im Alter noch zu arbeiten. Ich bin 72
136 und ich darf immer noch in der Küche mitspielen. Und scheinbar tut es mir auch gut. Ich bin gesund
137 und gehe nie zum Arzt oder so, das macht sicherlich was aus.

138 TN3: Ich bin in der Freien Schule im Nachbardorf, weil ich da als Lehrerbegleitung arbeite. Das ist
139 jetzt zwar zufällig im Nachbardorf, aber es hätte auch viel dichter dran sein können. Einige Kinder
140 von uns gehen da auch hin. Ich denke das macht auch wirklich was aus. Also wir ziehen hier Kinder
141 groß die echt starke Erwachsene werden. Und die auch gerne wieder hierher zurückkommen. Die
142 zwar rausgehen, um zu studieren, aber aus irgendwelchen Gründen auch wieder zurückkommen.
143 Meine eigene Tochter ist einfach hier geblieben. Ich habe gedacht sie würde rausgehen, muss ja
144 auch irgendwann mal sein, aber nix da. Ich wohne jetzt hier mit Tochter und Enkelkind und ich
145 denke, das ist eben auch was ganz nachhaltiges. Dass die Kinder hier sehr selbstbewusste und
146 verantwortungsbewusste Erwachsene werden. Das ist nicht gerade züchten, aber die entstehen hier
147 so nebenbei. Die haben ein ganz anderes Bewusstsein für Gemeinschaft und auch für Eigentum. Und
148 sie sind ein Stück weit rausgenommen aus der üblichen Bewertung. Was ihre Klamotten und ihre
149 Konsumhaltung angeht und auch in der Bewertung als Mensch. Da sind sie auch ein Stück weit raus
150 und das denke ich macht viel aus. Und ich habe das jetzt in der Schule. Da merke ich für mich als
151 Erwachsene, dass es harte Arbeit ist, die Kinder nicht zu bewerten, sie einfach so zu nehmen wie sie
152 sind. Selbst wenn ich sage „das hast du gut gemacht“, habe ich es wieder bewertet. Man sagt ja nicht
153 nur negative Sachen als Bewertung. Sie zu stärken, aber trotzdem nicht zu bewerten, das ist eine
154 Grundvoraussetzung dafür, dass sie hier so vertrauensvoll und achtsam groß werden.

155 TN1: Und vor Allem frei! Die können hier einfach loslaufen, ist ja kaum Verkehr hier. Hier ist so viel
156 Natur drum herum und die können hier herumstrolchen. Das finde ich total toll und so bin ich auch
157 groß geworden.

158 TN5: Mein Enkelkind erzählt auch jedem der es hören will, wie schön das hier war. Was sie im Wald
159 angestellt haben und was sie Verbotenes gemacht haben.

160 **Habt ihr diese Wohn- und Lebensform gewählt, um nachhaltig leben zu können oder war**
161 **das eher zweitrangig?**

162 TN1: Wir Menschen sind einfach Gemeinschaftswesen. Und deshalb entspricht diese Entwicklung,
163 die wir jetzt hier auf der Erde haben überhaupt nicht dem Wesen des Menschen. Und das macht
164 eben auch krank. Deshalb sind die psychosomatischen Kliniken auch alle voll. Wir sollten einfach
165 immer mehr in Gemeinschaften leben und es bilden sich ja auch immer mehr Gemeinschaften in
166 Deutschland und auch im Ausland und das ist eine ganz tolle Entwicklung. Und dann bleiben wir auch
167 gesund.

168 TN5: Bei mir war es so, dass ich wirklich gedacht habe, was mache ich im Alter. Die Familie stirbt weg
169 und so. Da suche ich mir eine neue Familie. Mit der anderen kam ich sowieso nicht klar.

170 TN2: Für meine Eltern war es auch eher der soziale Aspekt. Dass wir Kinder hier so unbeschwert
171 leben konnten. Die ökologische Nachhaltigkeit war nicht so das Hauptaugenmerk. Das kann man ja
172 auch für sich selbst haben, auch wenn man nicht in einer nachhaltigen Gemeinschaft wohnt. Meine
173 Eltern haben für sich entschieden nachhaltig zu leben, aber deshalb sind sie nicht hierhergezogen.
174 Das ging schon eher um die soziale Dimension hauptsächlich.

175 TN4: Mir ging es auch vorrangig um den Gemeinschaftsaspekt. Ich habe Werte, die mit
176 Nachhaltigkeit zu tun haben und ich fand gut, dass die hier viele andere haben, dass es eben ein
177 Ökodorf ist. Das war schon ein Pluspunkt.

178 **Welche Nachhaltigkeits-Kriterien lassen sich in eurer Wohn- und Lebensform nicht**
179 **zufriedenstellend erfüllen?**

180 TN1: es könnte noch mehr Gemeinschaft gelebt werden. Es hat zwei Seiten. Einmal leben wir
181 natürlich Gemeinschaft und auf der anderen Seite finde ich gerade gut, dass jeder sich zurückziehen
182 kann und auch mal eine Zeit für sich leben kann, was in anderen Gemeinschaften zum Teil nicht so
183 gerne gesehen wird. Da hat jeder so seine Pflichten ständig, ständig, ständig. Das finde ich gerade
184 gut hier, dass es nicht zu viele Pflichten gibt, sodass auch jeder hier sein Ding machen kann. Es ist
185 irgendwie beides.

186 TN5: Den Rückzugsraum brauche ich auch.

187 TN3: Ich merke auch, ich bin ganz froh über Wochenenden, die wir haben ohne Seminarbetrieb, wo
188 wir einfach mal unter uns sind. Wir haben viele, viele Gäste aus der ganzen Welt und das ist schön.
189 Wenn man aus Berlin hier in die Pampa zieht ist es gut, wenn man auch mal andere Menschen sieht
190 als die, mit denen man hier zusammenwohnt, aber das hat für mich auch Grenzen. Ich finde es auch
191 ganz toll, wenn wir einfach mal für uns sind. Es ist auch ein anderes Gemeinschaftsgefühl da, als
192 wenn Gäste da sind. Gäste machen immer ein Bisschen was anders. Wenn wir unter uns sind, dann
193 wissen wir, wir haben verschiedenste Sockenschüsse, aber alles ist gut.

194 TN1: Ich habe in letzter Zeit gemerkt, dass Toleranz und Mitgefühl noch mehr wachsen könnten in
195 der Gemeinschaft. Das ist was, was mir noch so ein Bisschen fehlt.

196 TN4: Wenn wir mehr zusammen arbeiten würden, würde da glaube ich auch noch mehr passieren.

197 **Habt ihr in diesem Bereich Pläne für die Zukunft?**

198 TN3: Eine tatsächliche Autarkie mit Lebensmitteln ist ein Projekt, das echt noch sehr am Anfang ist.
199 Da ist eine Menge Spiel. Da gibt es Visionen, dass sich das mit der Selbstversorgung ausweiten soll
200 auf den ganzen Ort. Im Moment betrachten wir das hier als einen Stein, der ins Wasser fällt und
201 Kreise zieht, immer weiter in die Umgebung. Das ist so eins der Projekte, dass wir so eine Art
202 Vorbildfunktion erfüllen, dass wir vorleben und dadurch einen Anstoß geben. Dass wir ganz
203 Steyerberg versorgen und letztendlich unabhängig sind von dem was in der großen weiten Welt
204 passiert.

205 TN1: was ich ganz wichtig finde ist, dass jeder an seinem persönlichen Wachstum arbeitet und dass
206 man einfach miteinander wächst, auch durch Supervisionen. Wir wollen diese Supervisionen auch
207 immer wieder machen, damit wir voneinander lernen und miteinander wachsen, dass wir
208 miteinander auskommen.

209 TN3: Das voneinander lernen klappt auch ohne Supervision.

210 TN1: Aber wir kommen da konzentriert zusammen. Es ist eine intensive Arbeit.

211 TN4: ich habe in letzter Zeit ein Projekt angeleiert, dass wir die Methode Restorative Circles, also
212 wiederherstellende Kreise, anwenden. Dass es eine feste Struktur gibt, wie Schwierigkeiten und
213 Konflikte in einer Gemeinschaft bearbeitet werden können.

214 Ich: wie so ein Programm was man im Konfliktfall abspult?

215 TN4: Letztendlich schon, ja. Es gibt dann Kreisgespräche, die mit einer bestimmten Struktur ablaufen,
216 sodass Berührung entsteht. Dass die Leute voneinander berührt sind, dass sich Sachen klären
217 können, wie es zu was kam und warum die Dinge so sind wie sie sind, dass es eben keinen

218 Schuldigen gibt. Dass durch diese gegenseitige Berührtheit die Bereitschaft da ist, neue Lösungen zu
219 finden. Da hoffe ich, dass das das Gemeinschaftsleben noch bereichern kann.

220 TN5: Das sind Sachen, die wechseln im Laufe der Zeit. Vor 25 Jahren haben die Ersten sich alle
221 Vierteljahr getroffen, 2 Jahre lang und haben sich kennengelernt. Denn wenn so ein Dorf neu
222 zusammenkommt, weiß einer nicht, warum der andere nichts sagt und so weiter. Was da
223 besprochen wurde wurde nicht nach außen getragen. Es sollte Verständnis für jeden entstehen, was
224 er von sich erzählt hat. Das hat glaube ich viel zu dieser Gemeinschaft beigetragen. Damals in der
225 Aufbauphase hatten wir natürlich auch Konflikte, aber die Methoden wechseln dann eben immer.

226 TN1: Dass die Gemeinschaft überhaupt noch existiert ist wirklich erstaunlich, da kann man stolz
227 drauf sein.

228 **Was soll so bleiben, was hat sich bewährt? (In Bezug auf Nachhaltigkeit)**

229 TN1: Wenn es Konflikte gibt, dass dann Mediatoren eingesetzt werden, wenn die Beteiligten das
230 zulassen und das auch wollen. Das ist eine super Methode und sollte beibehalten werden.

231 TN3: Was auf jeden Fall funktioniert ist das, was man gemeinhin Nachbarschaftshilfe nennt, das
232 funktioniert hier unglaublich gut! So lebt hier jeder für sich, aber wehe dir, du gerätst in Not! Dann
233 hast du aber Hilfe, von so vielen Leuten wie hier wohnen. Das funktioniert einfach. Du bist hier auf
234 der ganz sicheren Seite, dass wenn du Hilfe brauchst kriegst du sie auch.

235 TN1: Und das funktioniert trotz aller Konflikte, trotz aller Verschiedenheit. Und auch wenn man was
236 braucht. Ich brauch einen Schreibtisch oder einen Ohrenbackensessel, dann schicke ich eine
237 Rundmail und irgendjemand hat einen Schreibtisch oder einen Ohrenbackensessel. Alle diese
238 menschlichen Aspekte, Probleme und Kummer...da kannst du ganz sicher sein, dass du Hilfe kriegst.

239 TN3: Du kriegst aber manchmal auch mehr Ratschläge als dir lieb sind. Du gehst zu jemandem hin
240 und sagst, ich hab da so ein kleines Problem und dann, wumm, kriegst du so viele Ratschläge wie du
241 Leute fragst. Da muss man dann manchmal dran denken, Ratschläge sind auch Schläge, aber dass dir
242 geholfen wird, da kannst du hundertprozentig sicher sein. Auch wenn du dich jahrelang nicht
243 gemeldet hast oder so. Da kommt keiner und sagt „du hast dich jahrelang nicht gemeldet, da
244 brauchst du jetzt auch nicht kommen“, sondern „jetzt bist du da“ und damit ist gut.

245 Wenn jemand von sich aus nichts sagt, da sind wir eher zurückhaltend, da mischen wir uns wenig
246 ein. Es fällt in der Gemeinschaft natürlich mehr auf, wir wissen natürlich wer eigentlich dran ist mit
247 fragen, aber solange nicht gefragt wird, wird eigentlich auch nach Möglichkeit keine Hilfe gegeben.
248 Das ist manchmal schwierig, manchmal geraten Menschen da in große Not, weil man nicht von sich
249 aus gefragt hat, aber auf der anderen Seite hat es auch was von Würde erhalten, dass man die Leute
250 lässt, solange sie das Gefühl haben sie können das alleine. Klar, es gibt immer wieder Leute wo du
251 denkst, du musst aber mal was machen! Aber dann ist das im Lebensgarten so, dann wird eben auch
252 nichts gemacht. Du musst fragen, aber dann bist du sicher.

253 **Wie seht ihr euer Projekt im Hinblick auf ein Modell von einer nachhaltigen Gesellschaft?**

254 TN2: Gerade dadurch, dass wir das Gemeinschaftsleben locker sehen, dass jeder sein Ding machen
255 kann, dadurch finde ich ist die grundsätzliche Idee sehr gut anwendbar. Es wird niemand in die
256 Gemeinschaft gezwungen. Ich denke gerade so eine Form ist sehr gut anwendbar auch auf andere
257 Bereiche. Es ist sehr gut umzusetzen an anderen Orten, wo vielleicht einzelne Personen nicht dran
258 interessiert sind, die sich dann eben nicht einbringen müssen.

259 TN3: ich glaube deshalb hat es wirklich Modellcharakter und kann sich auch ausweiten. Denn du
260 kannst hier wirklich alles miteinander machen, du musst aber nicht. Das macht für mich einen
261 großen Unterschied zu anderen Gemeinschaften. Diese Freiwilligkeit ist etwas ganz Existentielles
262 hier. Auch wenn jemand immer arbeiten geht, oder gar nicht arbeitet und nur rumsitzt und dann
263 sagt „jetzt brauch ich aber echt mal meine Ruhe“, dann ist das aber auch in Ordnung. Das fällt aber

- 264 auch nicht allen gleich leicht das so zu akzeptieren, aber grundsätzlich ist das hier in Ordnung, dass
265 jeder die Ruhe oder den Freiraum kriegt, den er braucht.
- 266 TN1: Ich glaube deshalb gibt es uns hier auch so lange. Das ist eine ganz große Qualität, so sehe ich
267 das.
- 268 TN3: wenn alle Menschen in solchen Gemeinschaften leben würden wäre es auf jeden Fall eine
269 nachhaltigere Welt!
- 270 TN1: Auf jeden Fall!! Viel friedlicher.
- 271 TN4: Das für die ganze Weltbevölkerung so hochzuziehen wäre ein spannendes Unterfangen. Ich
272 glaube auch, dass die Qualität in der Stadt durch so eine Art Community Building stark zunehmen
273 würde.
- 274 TN3: Das kann es in Städten aber auch schon viel geben. Es liegt aber eben auch ganz stark an den
275 Menschen. Man könnte das auch straßenweise machen. Man müsste sich entscheiden dafür. Und
276 dann würde das irgendwie gehen, dass man anders miteinander umgeht.
- 277 TN4: Man muss da langsam ankommen, da langsam reinwachsen, sich langsam trauen sich zu öffnen
278 und ich glaube dass das jeder Mensch einfach machen kann, egal wo er ist. Dass es eine
279 Entscheidungsfrage ist, ob ich Gemeinschaft erfahren möchte und ob ich mich auch in dieser
280 Richtung engagieren möchte. Ich glaube, dass das losgelöst ist von so einer Siedlung, dass das auch
281 in anderen Kontexten geht. Ich hoffe, dass das was wir hier machen einfach Erfahrungen generiert
282 und dass Leute sich dafür interessieren und das gut finden und davon profitieren können. Ob sie nur
283 zu Gast sind, oder eine Weile hier leben.
- 284 TN1: Das gegenseitige Vertrauen ist das was mich am meisten beeindruckt hat, als ich hier
285 hergekommen bin, als ich in die LeDi gegangen bin und jeder da seine Karten hatte und bergeweise
286 einkaufen konnte und das Vertrauen da war, er wird das schon zahlen. Und das funktioniert im
287 Großen und Ganzen schon. Das Vertrauen in einander ist die Basis in so einer Gemeinschaft.
288 Natürlich gibt es auch so schräge Sachen, dass mal eingebrochen wurde, oder Geld geklaut wurde.
289 Das gibt es alles, aber das gehört einfach zum Menschsein dazu.
- 290 TN3: Es waren ja auch nicht immer Unsere, die das machen...
- 291 TN1: Es gibt schon auch immer Leute die denken „das ist ja doof was die da machen“. Aber man darf
292 eben auch keine Angst haben. Das ist ein großer Faktor: die Angst.
- 293 TN3: Ich schließ mein Auto nie ab, da habe ich gar keinen Bock zu. Und neulich komme ich zu
294 meinem Auto, da hat mir jemand das Radio raus geklaut. Und dann dachte ich mir, wie nervig und
295 alle haben jetzt Recht behalten! Und dann komme ich aus dem Urlaub wieder und da sagt meine
296 Tochter zu mir „du, dein Radio haben wir im Wald gefunden, das haben sie dir wiedergebracht“. Und
297 jetzt ist mein Radio wieder da!
- 298 TN1: Ja, wenn du keine Angst hast, dann wird es dir auch nicht geklaut. Wenn du Angst hast,
299 ziehst du es eher an:

Eidesstattliche Erklärung

„Hiermit versichere ich, dass ich die Arbeit selbständig verfasst habe und keine anderen als die angegebenen Quellen und Hilfsmittel benutzt wurden, alle Stellen der Arbeit, die wortwörtlich oder sinngemäß aus anderen Quellen übernommen wurden, als solche kenntlich gemacht wurden und die Arbeit in gleicher oder ähnlicher Form noch keiner Prüfungsbehörde vorgelegen hat.“

(Datum, Unterschrift)